

Michael Vester, Ulf Kadritzke und Jakob Graf

KLASSEN - FRAKTIONEN - MILIEUS

BEITRÄGE ZUR KLASSENANALYSE (1)

22

Klassen – Fraktionen – Milieus
Beiträge zur Klassenanalyse (1)

Michael Vester, Ulf Kadritzke und Jakob Graf

KLASSEN - FRAKTIONEN - MILIEUS
BEITRÄGE ZUR KLASSENANALYSE (1)

Rosa-Luxemburg-Stiftung

IMPRESSUM

MANUSKRIPTE – Neue Folge wird herausgegeben
von der Rosa-Luxemburg-Stiftung und erscheint unregelmäßig
2. Auflage 2019

V.i.S.d.P.: Ulrike Hempel

Franz-Mehring-Platz 1 · 10243 Berlin · www.rosalux.de

ISSN 2194-864X · Redaktionsschluss: April 2019

Redaktion der Reihe «Beiträge zur Klassenanalyse»: Horst Kahrs und Mario Candeias

Lektorat: TEXT-ARBEIT, Berlin

Layout/Herstellung: MediaService GmbH Druck und Kommunikation

Gedruckt auf Circleoffset Premium White, 100 % Recycling

INHALT

Vorwort	7
Michael Vester Von Marx bis Bourdieu	9
Klassentheorie als Theorie der Praxis	
Ulf Kadritzke Jenseits von «Mitte und Maß»	68
Eine Vergegenwärtigung der Klassenfrage	
Jakob Graf Kämpferischer Kommunitarismus?	89
Warum wir auch in Zeiten der demobilisierten Klassengesellschaft an einem sozioökonomischen Klassenbegriff festhalten sollten	
Die Autoren	104

VORWORT

«Klasse neu denken» – so lautete der Titel der ersten «Arbeitstagung zur neuen Klassenanalyse und -politik». Die Tagung fand am 9. und 10. November 2018 in Jena statt und wurde in Kooperation von Rosa-Luxemburg-Stiftung (Institut für Gesellschaftsanalyse und dem Gesprächskreis «Klassen und Sozialstruktur») und Friedrich-Schiller-Universität Jena (Projekt Klassenanalyse) veranstaltet. Anlass war das wiederauflebende Interesse an «Klasse» und «Klassenpolitik» als analytischen Begriffen in öffentlichen Diskursen. Die Tagung versammelte aktuelle Beiträge zu Klassenbewusstsein und Gesellschaftsbildern, Produktivkraftentwicklung und Neuzusammensetzung der Klasse, zu Klassen- und Naturverhältnissen. Die Kooperation soll nur der Anfang gewesen sein für zukünftig jährliche stattfindende Arbeitstagungen, auf denen aktuelle klassenanalytische Arbeiten vorgestellt und diskutiert werden.

«Klasse neu denken» zielte sowohl auf das neue Interesse am Begriff als auch auf die Frage nach einem angemessenen Klassenbegriff. Im Panel «Klasse, Klassenfraktionen und Milieus – ein produktives Verhältnis?» diskutierten Michael Vester, Ulf Kadritzke und Jakob Graf die mit den jeweilige Begriffstraditionen verbundenen klassenanalytischen Erkenntnisfortschritte, ihre Stärken und Schwächen.

In unserer neuen Manuskripte-Reihe «Beiträge zur Klassenanalyse» veröffentlichen wir die von den drei Autoren im Lichte der Diskussion überarbeiteten und zum Teil erheblich ergänzten Beiträge. Die Beiträge verzichten weitgehend auf wechselseitige Bezüge. Denn, und so wurden sie diskutiert und in diesem Sinne werden sie hier veröffentlicht, nicht um eine Wiederbelebung des alten Streits um den «richtigen» Klassenbegriff geht es uns, sondern im Sinne einer Arbeitsteilung um den Beitrag, den unterschiedliche Theorielinien zum politischen Lernen und Handeln in einer Klassengesellschaft beitragen können.

Horst Kahrs

Michael Vester

VON MARX BIS BOURDIEU

KLASSENTHEORIE ALS THEORIE DER PRAXIS

«Die einzelnen Individuen bilden nur insofern eine Klasse, als sie einen gemeinsamen Kampf gegen eine andre Klasse zu führen haben; im Übrigen stehen sie einander selbst wieder in der Konkurrenz feindlich gegenüber.»

(Karl Marx/Friedrich Engels: Deutsche Ideologie)

«Soll die unterdrückte Klasse sich befreien können, so muss eine Stufe erreicht sein, auf der die bereits erworbenen Produktivkräfte und die geltenden gesellschaftlichen Einrichtungen nicht mehr nebeneinander bestehen können.»

(Karl Marx: Das Elend der Philosophie)

«An die Stelle der bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.»

(Karl Marx/Friedrich Engels: Kommunistisches Manifest)

Einleitung

Wir stehen wieder einmal vor dem Problem, dass die soziale Klasse, von der die sozialistische Linke eine Veränderung der kapitalistischen Gesellschaft erwartet, so sehr in verschiedene Untergruppen oder Individuen fraktioniert ist, dass sie kaum als einheitlicher sozialer oder politischer Akteur wahrgenommen werden kann. Hinter der These der Fraktionierung der Arbeiterklasse steht oft die unausgesprochene Annahme, dass diese Klasse einmal einheitlich und politisch mobilisiert – oder mindestens auf dem Weg dorthin – war. Aber, so schrieb Theodor Geiger schon 1932: «Das Märchen von der Uniformität des Proletariats ist längst aufgegeben, ohne dass es deshalb nötig wäre, das Vorhandensein einer proletarischen Klasse als Sozialgebilde zu bezweifeln.»

(Geiger 1932: 14)

Mit der These des «linken Mosaiks», mit der Hans-Jürgen Urban die aktuelle Diskussion (vgl. insbes. Hawel/Kalmring 2016) eingeleitet hat, wird daran erinnert, dass es auch im gegenwärtigen Kapitalismus keine naturgegebene Einheit und auch keine automatische Tendenz zur Vereinheitlichung sozialer Lagen, Bewusstseinsformen und Handlungsperspektiven gibt. Dies war vielleicht einmal die vulgärmarxistische Erwartung. Für Marx selbst war das nicht ganz so einfach, wie die einleitenden Zitate zeigen, die einige Kernaussagen von Marx und Engels zur Klassenentwicklung auf den Begriff bringen. Gleichwohl ist die Erwartung einer Herabdrückung und Vereinheitlichung der abhängigen Klassen durch den ebenfalls als einheitlich wahrgenommenen Kapitalismus unter dem Namen «Prekarisierung» in der gegenwärtigen kapitalistischen Krise wiedergekehrt. Aber als Illusion. Auch jetzt polarisieren sich die kapitalistischen und die abhängigen sozialen Klassen in der Lebenswelt und der Politik keineswegs in zwei einheitliche Klassenlager. Beide Lager gibt es zwar, aber sie sind vielfach in Teilgruppen fraktioniert, sowohl sozialstrukturell als auch in ihren Bewusstseinsformen und politischen Auseinandersetzungen. Also auf allen drei Ebenen der Klassenstruktur: im ökonomischen Feld als Erwerbsgruppen, im lebensweltlichen Feld als Milieus und im politischen Feld als ideologische Lager. Erst recht kompliziert wird es dadurch, dass die Fraktionierungen in Erwerbsgruppen, Milieus und Lager zwar miteinander verwandt, aber doch keineswegs deckungsgleich oder direkt auseinander ableitbar sind. Entsprechend können diese Teilgruppen ganz verschiedene Koalitionen miteinander eingehen, die auch die Klassengrenzen oder die Lagergrenzen überschreiten.

In dieser unübersichtlichen Situation ist es notwendig, die grundlegenden Kategorien und Konzepte der Klassenanalyse, zu denen offensichtlich die verschiedensten Vorstellungen kursieren, neu zu klären. Dies soll in dem vorliegenden Aufsatz, ausgehend von einer Neulektüre von Marx, versucht werden.

1 Arbeitsteilung ist nicht «Fragmentierung»

Die zunehmende Differenzierung der gesellschaftlichen Gliederung ist nicht neu und auch nicht als Tatsache zu bestreiten. Zu streiten ist aber darüber, welche Bedingungsbeziehungen dahinterstehen und was dies für die historische Entwicklung bedeutet.

Wenn wir diese Differenzierung als «Fragmentierung» und «Individualisierung» bezeichnen, benennen wir nur Oberflächenerscheinungen. Sie beschreiben nur und erklären nichts. Sie sagen nichts über die Ursachen oder über die Entwicklungsrichtung dieser Phänomene. Trotzdem werden sie seit der Zeit von Karl Marx immer wieder zum Anlass für die These genommen, dass die sozialen Klassen sich auflösten oder anglichen und dass die Menschen sich individualisierten bzw. dass die Arbeiter sich an die Normen des Kleinbürgertums, der Konsumgesellschaft oder der manipulierten Massengesellschaft passiv anpassten. Die Menschen erscheinen dabei als passive, identitäts- und willenlose Objekte, die allenfalls vom individuellen ökonomischen

Eigeninteresse, als *homo oeconomicus*, gelenkt sind. All das bleibt an der Oberfläche und sagt nichts über die inneren Zusammenhänge.

Eine der prominentesten Gegenthesen führt zwei analytische Kategorien ins Feld. Sie sagt, dass kapitalistische Gesellschaften letztlich immer noch durch Verhältnisse der ökonomischen *Ausbeutung* und der *Herrschaft* einer Klasse über die andere strukturiert sind. Getreu den Kategorien der marxischen Arbeitswertlehre folgend wird die Teilung zwischen kapitalistischer und lohnarbeitender Klasse aus der Enteignung unbezahlter Mehrarbeit erklärt. Diese Definition taugt als Erklärung, aber nicht als Beschreibung der sozialen Erscheinungen. Zweifellos ist die werttheoretisch definierte Ausbeutung in letzter Instanz die Grundlage kapitalistischer Herrschaft. Aber sie wirkt nicht unvermittelt, sie ist eine allgemeine Kategorie auf hoher Abstraktionsebene. Sie ist unverzichtbar, reicht aber nicht aus, um zu erklären, woher die Motive des Handelns der realen Klassenindividuen kommen. Sie muss spezifiziert werden, übersetzt werden in ihre nach Gruppen unterschiedlichen Erscheinungsformen sowie ins Symbolische und Moralische, in die Ebene der Alltagspraxis und der Erfahrung. Und sie darf auch nicht auf das «normale» Lohnarbeitsverhältnis eingeengt, sondern muss, wie vor allem Marcel van der Linden und Karl Heinz Roth (2009; vgl. auch van der Linden 2008) betonen, erweitert werden auf alle anderen Formen der Arbeit wie der Lebensweise, die direkt oder indirekt kapitalistisch beherrscht sind.

Die beiden Thesen sind epistemologische Komplizen, wie Bourdieu es nennen würde. Sie lassen die praktischen Vermittlungen weg, darin sind sie sich einig. Die erste These beschreibt scheinbar alles, die andere erklärt scheinbar alles. Aber das ist für die Praxis nutzlos, weil beides nicht miteinander vermittelt wird. Im vorliegenden Aufsatz möchte ich daher quer dazu vorgehen und mich um diese praktischen Vermittlungen kümmern. Dabei möchte ich eine Reihe von vermittelnden Konzepten diskutieren, die gerade schon bei Marx zu finden sind, beginnend mit der «Arbeitsteilung» und den «Produktivkräften». Sie finden sich bereits in den bekannten grundlegenden Schriften, die schon vor dem «Kapital» erschienen sind, werden aber geflissentlich übersehen.

Dabei ist eine wesentliche Unterscheidung wichtig, auf die ich hier – dem Argumentationsgang etwas vorgreifend – hinweisen möchte. In den Phänomenen der «Fragmentierung» und der «Individualisierung» kommen zwei ganz verschiedene Entwicklungen zum Ausdruck. Sie sind zwar auf der Erscheinungsebene miteinander verschränkt, aber sie müssen analytisch auseinandergelassen werden, weil sie von zwei ganz verschiedenen gesellschaftlichen Akteursgruppen ausgehen.

Auf der einen Seite geht es um die gesellschaftliche *Teilung der Arbeit*. Sie ist, wie ich an Marx entwickeln möchte, «eine der Hauptmächte», von denen die «geschichtliche Entwicklung» und die soziale «Gliederung» abhängen. Es handelt sich um die «Gliederung» der Gesellschaft in «Klassen» und «Kassenfraktionen», die zusammen

ein zwar nicht widerspruchsfreies,¹ aber sinnvolles Ganzes, den «Gesamtarbeiter» bilden. Das ist etwas ganz anderes als eine tendenziell chaotische «Fragmentierung» oder «Individualisierung», von denen uns – im stillen Einverständnis mit unseren Gemeinplätzen und Vorurteilen – die Zeitdiagnosen raunen. Tatsächlich bezeichnen heute die Differenzierung der Klassen in Klassenfraktionen und auch die Herausbildung zunehmender «Individualität» und persönlicher Autonomie nicht das Ende, sondern eine höhere Entwicklungsstufe der kapitalistischen Klassengesellschaften. Diese Differenzierung ist Ausdruck der auch von Marx fasziniert beschriebenen Höherentwicklung der menschlichen und technischen «Produktivkräfte», unter denen die arbeitenden Klassen «die größte Produktivkraft» sind, die über den Kapitalismus hinausweist. Die «Entwicklung» ist freilich kein glatter oder automatischer, sondern ein durch Widersprüche, Kämpfe und auch Rückschläge vermittelter Prozess auf allen gesellschaftlichen Ebenen (in der Ökonomie, in der Lebenswelt und in der Politik).

Auf der anderen Seite gehört das «Teile und Herrsche» zur Politik des Kapitals und der anderen herrschenden Mächte. Sie müssen, um ihres Profits willen, die von den Arbeitenden geschaffenen Fortschritte der Produktivkräfte und der Arbeitsteilung nutzen und fördern. Gleichzeitig müssen sie diese, um ihres Herrschaftsmonopols willen, auch instrumentalisieren und behindern. Damit wird die durch die Arbeitsteilung geschaffene Teilung in funktionale und örtlich verstreute Teilgruppen überlagert von einer von oben organisierten Disziplinierung und Schaffung individueller und fraktioneller Konkurrenz. Diese kann dann durchaus – hier sind die Begriffe richtig – als «Fragmentierung» und «Individualisierung» bezeichnet werden. Aber das ist kein Naturprozess, es ist eine Politik. Und die Überwindung dieser Konkurrenz ist, heute wie zu Marx' Zeiten, das Thema des (nicht zuletzt gewerkschaftlichen) Kampfs.

Émile Durkheim bezeichnet in seinem (auf Marx und den Frühsozialisten aufbauenden) großen Werk über die soziale Arbeitsteilung von 1893 diese beiden Formen der sozialen Teilung als die selbstregulierte «spontane Arbeitsteilung» (insofern sie von den Arbeitenden selbst hervorgebracht wird) und als die «erzwungene Arbeitsteilung» (insofern sie von oben durchgesetzt wird). Erstere sieht er als Potenzial der gesellschaftlichen Emanzipation, letztere als Ursache von «schmerzhaften

1 Jeder Betriebsrat und jede Gewerkschaft kennt die Verschiedenheit der von ihnen repräsentierten Teilgruppen und Individuen, die einerseits miteinander um bessere Positionen und Hegemonie konkurrieren und andererseits voneinander abhängig und – mindestens in Perioden des Kampfes mit dem Gegner – auf gegenseitige Unterstützung angewiesen sind. Solidarität ist nicht von selbst gegeben, sie muss (und kann) immer wieder, unter Schwierigkeiten, erkämpft werden.

Reibungen» und «Klassenkämpfen» (Durkheim 1988: 443–459).² In hoch entwickelten Gesellschaften müssen, so Durkheim, «individuelle Persönlichkeit» und «soziale Solidarität» keine absoluten Gegensätze mehr sein: «Wie geht es zu, dass das Individuum, obgleich es immer autonomer wird, immer mehr von der Gesellschaft abhängt? [...] Uns schien, dass die Auflösung dieser Antinomie einer Veränderung der sozialen Solidarität geschuldet ist, die wir der immer stärkeren Arbeitsteilung verdanken.» (Ebd.: 82)

2 Das «Feuerbachkapitel» von 1845/46 als Schlüsseltext: Die Dynamiken der Produktivkräfte und der historischen Klassenentwicklung

Die Fragmentierungsthese wird oft vor dem Hintergrund der Homogenisierungsthese verwendet. Danach können nur Gruppen in gleichen sozialen Lagen auch gleiche Interessen und Handlungsziele haben. Sind die Lagen und Interessen verschieden, so spricht das für eine Auflösung des Klassenzusammenhangs. Die Homogenisierungsthese unterstellt, dass – wie schon erwähnt – solche gleichen sozialen Lagen zwangsläufig oder mindestens tendenziell durch die Mechanismen der Ausbeutung und der Herrschaft hergestellt werden.

Das Paradigma der «Ausbeutung» reicht allerdings nicht aus, um das Spezifische kapitalistischer Klassenverhältnisse zu erfassen. Marx definiert Klassen nicht einfach *negativ*, als *Opfer* von Repression und Ausbeutung und durch ihre *Defizite* an Macht, Einkommen, Kompetenz und selbstständiger Handlungsfähigkeit. Er definiert sie auch *positiv*, durch ihre Funktion als ökonomische *Produktivkräfte* und *Akteure* der voranschreitenden gesellschaftlichen *Arbeitsteilung* und der gesellschaftlichen Transformation. Schon in seiner ersten und grundlegenden historischen Analyse der bürgerlichen Gesellschaft, im «Feuerbachkapitel», einem selbstständigen Aufsatz in der

2 Émile Durkheim, den Bourdieu mit Marx, Weber und Elias zu den Klassikern der Soziologie zählt, war, wie erst heute wiederentdeckt wird, mit seinem engen Freund, dem Historiker und Sozialistenführer Jean Jaurès, aktiv in der sozialistischen Bewegung engagiert. Er verstand, wie Marx, Arbeitsteilung und beruflich-gewerkschaftliche Milieus als dynamische Kräfte der Geschichte und schlug eine in der Fähigkeit der Arbeitenden zur Selbstregulierung wurzelnde Betriebs- und Wirtschaftsdemokratie vor (Durkheim 1988: 70, 443 ff.; vgl. Vester 2018a: Sp. 896–901).

Durkheim zeigte schon in den 1890er Jahren auf, dass in fortgeschrittenen Gesellschaften «die Arbeitsteilung [...] nicht notwendigerweise die Zersplitterung und die Zusammenhanglosigkeit erzeugt, sondern dass die Funktionen vielmehr versuchen [...], selbst einen Ausgleich zu gewinnen und sich zu regulieren» (Durkheim 1988: 45). Durkheim meint damit nicht die später tayloristisch genannte, sondern die berufliche Arbeitsteilung, die mit der Höherentwicklung der Produktivkräfte verbunden ist. Individualität ist für ihn nicht schon immer vorhanden, sondern entsteht erst aus der inneren Differenzierung der beruflichen Milieus, die in ihrer Interaktion Zusammenhalt, Moral und funktionale Spezialisierung hervorbringen und so die intellektuelle Kompetenz, Reflexivität und Bildung der Individuen und damit ihre soziale Anerkennung erhöhen (ebd.: 55 f., 474 f.).

Diese emanzipatorischen Möglichkeiten werden jedoch eingeschränkt, wenn an die Stelle der von den Berufsmilieus selbst hervorgebrachten Arbeitsteilung, die auf «Konsensus» und «Solidarität» beruht, eine durch Herrschaftshierarchien «erzwungene Arbeitsteilung» tritt, in der «die Funktionen derart verteilt sind, dass sie dem Individuum nicht genügend Raum zum Handeln bieten» (ebd.: 445, 459). Wenn das «abgestimmte Verhältnis zwischen den Fähigkeiten der Individuen und der Art der ihnen zugewiesenen Tätigkeit gestört» werde, seien «schmerzhaft Reibungen» und «Klassenkämpfe» die Folge (ebd.: 443–446).

Textsammlung «Die deutsche Ideologie» von 1845/46,³ begreift er die «Teilung der Arbeit [...] als eine der Hauptmächte der bisherigen Geschichte» (MEW 3: 46).⁴ – Ich verwende das «Feuerbachkapitel» im Folgenden als Schlüsseltext,⁵ aus dem ich (mit einigen Ergänzungen aus dem «Elend der Philosophie» von 1847) ausführlich zitiere, der aber noch einer Aufarbeitung bedarf, die weiter geht, als ich dies bisher leisten konnte.

Von der Arbeitsteilung bzw. von der «Entwicklungsstufe ihrer Produktion und ihres innern und äußern Verkehrs», so heißt es dort, hängt die «ganze innere Gliederung» der Gesellschaft ab (ebd.: 21), von der ersten Arbeitsteilung, der zwischen Mann und Frau (ebd.: 22, 29–32), bis zur Teilung in die großen Klassen der Stadtbürger und des Landadels (ebd.: 53). Die bürgerliche Klasse ihrerseits «spaltet sich nach der Teilung der Arbeit wieder in verschiedene Fraktionen» (ebd.), etwa zwischen Produktion und Verkehr bzw. Handel (ebd.: 52) sowie zwischen ständischen Handwerkern und unterständischen Tagelöhnern (ebd.: 51). Die Arbeitsteilung wird dabei als eine notwendige, aber noch nicht als eine hinreichende Bedingung der Klassenentstehung

- 3 Die uns aus Band 3 der Marx-Engels-Werke (MEW) als «Deutsche Ideologie» bekannte Textsammlung ist kein eigenes Werk, sondern eine im Nachlass gefundene Sammlung von Einzeltexten, die getrennt in Zeitschriften veröffentlicht werden sollten, aber aufgrund widriger Umstände nicht konnten. Der Zusammenhang und die Reihenfolge der Texte und ihrer Unterabschnitte ist strittig und wird im Zusammenhang mit dem umfangreicheren Textnachlass, der in der Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) zugänglich ist, u. a. im Marx-Engels-Jahrbuch (Bd. 3, Berlin 2004) diskutiert. – Für die Redaktion der MEGA hat Gerald Hubmann dies auf dem Marx-Kongress 2018 in Trier im Einzelnen dargelegt und mir zugleich versichert, dass das «Feuerbachkapitel» weiterhin als intakter, in sich konsistenter Zusammenhang angesehen und, so wie er bisher vorliegt, unverändert verwendet werden kann.
- 4 Die Schriften von Marx und Engels werden, sofern nicht anders angegeben, nach der Werkausgabe (MEW) zitiert, die seit 1956 im Dietz Verlag erscheint; sie sind im Literaturverzeichnis unter MEW aufgeführt.
- 5 Das «Feuerbachkapitel», die erste zusammenhängend durchkonstruierte Ausarbeitung der marxischen Geschichtsauffassung (MEW 3: 17–77), liefert auch den erklärenden Hintergrund für die etwa gleichzeitig entstandenen, aufgrund ihres aphoristischen Charakters nicht leicht zu entschlüsselnden Feuerbach-Thesen (MEW 3: 5–7). Marx selbst hat diesen Text aus seiner Schublade oft weiterverwendet. Er suchte dringend eine Publikationsmöglichkeit und hat ihn in dieser Hoffnung 1846 in einem langen Brief an Annenkov glänzend zusammengefasst (MEW 4: 547–557). Allerdings wurde dieser Brief erst 1912 und der Originaltext des «Feuerbachkapitels» erst 1932 veröffentlicht. Da Marx selbst keine Möglichkeit fand, das «Feuerbachkapitel» zu publizieren, begrüßte er die Gelegenheit, 1847 mit dem «Elend der Philosophie» seine Polemik gegen Proudhon als eine Art Stellvertretertext (und zugleich als eine Weiterentwicklung seiner Theorie) veröffentlichen zu können, in den er die Grundgedanken des «Feuerbachkapitels» verdichtet eingliedern konnte. Die Darstellung im «Elend der Philosophie» war nicht immer leicht zu verstehen, weil sie nicht nur das «Feuerbachkapitel» stark kondensiert, sondern weil auch die hinter diesem stehenden Vorarbeiten erst spät veröffentlicht wurden. Die dem «Feuerbachkapitel» zugrunde liegenden marxischen Exzerpte aus einer umfangreichen wissenschaftlichen Literatur sind erst viel später veröffentlicht worden und bisher nur in Ansätzen ausgewertet. Die «Historisch-politischen Notizen» von 1843, die «Kreuznacher Hefte», erschienen erst 1981 in der MEGA (Marx 1981). Die noch umfangreicheren Exzerpte aus politisch-ökonomischer und owenistischer Literatur, die «Manchester-Hefte» von 1845, erschienen erst 1988 und 2015 in der MEGA (Marx 1988, 2015). So blieb das «Elend der Philosophie» lange der erste veröffentlichte Abriss der Gesamtheorie von Marx, und zwar in einer Form, die die kapitalistisch-ökonomische und die klassenpraktische Entwicklung zusammen, als direkt und widersprüchlich durcheinander vermittelt, darstellt – und nicht, wie beispielsweise im Ersten Band des «Kapital», auf verschiedene, wenig miteinander vermittelte Kapitel verteilt. Da die französische Erstausgabe des «Elends der Philosophie» von 1847 wenig bekannt blieb, wurde das Buch allerdings erst 1885, mit der Übersetzung ins Deutsche, einem breiteren Publikum zugänglich. So hatte der Text das Schicksal, meist sehr oberflächlich und durch die ökonomische Brille der dominanten Marx-Interpretationen betrachtet zu werden.

aufgefasst: Marx verstand die Entstehung der bürgerlichen Klasse zugleich als das Ergebnis einer aktiven Praxis, in der das Stadtbürgertum sich durch Kämpfe eigene «Assoziationen» und eine «organisierte Gemeinde» (ebd.) schuf, durch die «Herstellung der Kommunikationen» aus «den vielen lokalen Bürgerschaften der einzelnen Städte [...] allmählich die Bürgerklasse» bildete (ebd.: 53) und parallel dazu eine eigene Klassenkultur («gleiche Sitten», «persönliche Entwicklung»; ebd.: 53 f.) entwickelte.

Die Arbeitsteilung ist also zwar «eine der Hauptmächte» der Entwicklung, aber nicht die einzige. Sie wirkt zusammen mit der von ihr bedingten, aber auch relativ autonomen Entwicklung von Formen der Assoziation, die von späteren Autoren als Milieus bezeichnet wurden: der Familien- und Verwandtschaftsverhältnisse (ebd.: 29–32), des Generationenwechsels (ebd.: 45), der politischen Gemeindeform (ebd.: 51–53), der unterschiedlichen Kohäsionsformen der sozialen Klassen (ebd.: 50–54) sowie der ideologischen und politischen Entwicklung und der staatlich-politischen Herrschaft (ebd.: 50–70).

Marx nimmt hier eine zentrale Einsicht der praxeologischen Klassentheorie vorweg, wie sie von ihm und insbesondere Antonio Labriola (2018 [1895–1898]) und Antonio Gramsci (2012 [1929–1935]) entworfen und später vor allem von Edward Thompson und Pierre Bourdieu ausgearbeitet worden ist.⁶ Es ist das Theorem der *relativen Autonomie* der gestaltenden Praxis im lebensweltlichen und im politischen Feld. Dabei werden die Klassenmilieus gleichsam als Vermittlungsinstanz zwischen Klassenstellung und Klassenpraxis verstanden.

Darauf bauen weitere Theoreme auf, die im «Feuerbachkapitel» ausgearbeitet sind. Klassen bilden im Kapitalismus nicht nur ein vertikales Über- und Untereinander von Ausbeutenden und Ausgebeuteten oder Besitzenden und Besitzlosen, wie es schon in den vorkapitalistischen Gesellschaften der Fall war. Sie enthalten auch ein hochdynamisches Moment, die Zunahme von arbeitsteiliger Spezialisierung, Fachkompetenz und Produktivität im Zusammenhang mit der Entwicklung von überörtlichen und schließlich weltweiten Kommunikations- und Verkehrsbeziehungen.

Wer das Klassenverhältnis allein durch Ausbeutung definieren will, fällt hinter Marx zurück. Wie Marx hat auch Max Weber (1980 [1921]: 177 f.) darauf hingewiesen, dass es Ausbeutung auch und gerade in vorkapitalistischen Gesellschaften gibt,

6 Das praxistheoretische Klassenkonzept begreift die Gesellschaft nicht mechanistisch, gleichsam als Uhrwerk, sondern, mit angeregt von der Relativitätstheorie der Physik, als «Kräftefeld», das durch Widersprüche, Konflikte und Bewegungen gekennzeichnet ist (u. a. Gramsci 2012: 884 und passim; vgl. Vester 2018a, Sp. 901–906). E. P. Thompson hat dies nicht nur in seinen großen empirischen Untersuchungen beschrieben, sondern – in Anlehnung auch an Marx' «Grundrisse» – theoretisch-systematisch entwickelt (Thompson 1980a; 1980b: 263–271; 1991: 73–87). Ähnlich hat auch Bourdieu sein Praxis- und Feldkonzept im Wechselspiel zwischen empirischer und theoriebildender Arbeit entwickelt (s. u. a. Bourdieu 1979, 1982, 1983, 1987). Das Konzept sieht die Gesellschaft als Zusammenhang von aktiven Akteuren und Akteursgruppen und von ihnen vorgefundenen und umkämpften mächtigen Institutionen, deren Energien zusammen ein Konflikt- und Machtfeld mit einem Spielraum verschiedener Entwicklungsmöglichkeiten bilden. In diesem Machtfeld sind die ökonomischen Verhältnisse mächtig oder übermächtig, aber es bleibt auch Raum für Eigensinn, Widerstand, Kampf, Opposition und alternative Weichenstellungen. Die Akteure sind weder völlig festgelegt noch völlig frei; sie sind «relativ autonom».

in denen sich besitzende und nicht besitzende Klassen gegenüberstehen, wie Sklavenbesitzer und Sklaven, Bodenrentner und Bauern bzw. Deklassierte, Gläubiger und Schuldner. Weber betont mit ätzender Deutlichkeit den *parasitären Charakter* solcher reiner «Besitzklassen»: Die oberen, also die «positiv privilegierten» Besitzklassen sind für ihn typischerweise «Rentner», deren Einkünfte primär durch ihren Besitztitel (also gerade nicht durch Erwerbsarbeit) bedingt sind. Zu diesen zählt Weber auch moderne Formen wie die der «Effektenrentner» (also Eigentümer von Wertpapieren, Aktien usw., mithin das heutige Finanzmarktkapital), die nicht zur wirtschaftlichen Entwicklung beitragen und nur Erträge abschöpfen. Weber folgert daher: «Die reine Besitzklassengliederung ist nicht «dynamisch», d. h., sie führt *nicht* notwendig zu Klassenkämpfen und Klassenrevolutionen.» (Ebd.: 178, Hervorh. i. Orig.)

Die kapitalistische Dynamik, die «zu Klassenkämpfen und Klassenrevolutionen» führt, drückt sich schon in der Begriffswahl aus. Weber wie Marx bezeichnen das kapitalistische Klassenverhältnis nicht als bloßen Dualismus von Herrschenden und Beherrschten, sondern als «Gliederung», um damit auszudrücken, dass die Klassen zugleich ein Gefüge spezialisierter «Funktionen» bilden, die voneinander abhängen, also komplementär sind und somit einen «Gesamtarbeiter» (MEW 23: 359, 531) bilden, der sich immer weiter differenzieren und dadurch nicht nur die Produktivkraft der Individuen, sondern auch deren Kooperation als eine eigene, kollektive Produktivkraft ständig erhöhen kann (vgl. Haug 1996, 2001). Die Produktivkräfte können damit nicht mehr als einzelne Faktoren betrachtet werden. Denn «die Weise des Zusammenwirkens ist selbst eine «Produktivkraft»» (MEW 3: 30), wobei die moderne arbeitende Klasse «die größte Produktivkraft» ist (MEW 4: 181).

Die Teilgruppen sind also *nicht nur ökonomische Faktoren, sondern auch gesellschaftliche Kräfte*, die sich organisieren und assoziieren, um gerade unter Berufung auf ihre zunehmenden produktiven Kompetenzen sich von der Beherrschung durch andere Klassen zu befreien und autonome, von ihnen selbst verwaltete Institutionen zu schaffen, wie dies die bürgerliche Klasse seit dem 10. und 11. Jahrhundert getan hat.⁷ Marx geht davon aus, dass die Entwicklung der Arbeiterklasse einem ähnlichen Muster folgen werde, wie das auch tatsächlich geschah durch die Erkämpfung von Institutionen der Gegenmacht, von Gewerkschaften, Produktivgenossenschaften, Wahlrecht, Arbeitsrecht, Sozialgesetzgebung und schließlich selbstständigen Arbeiterparteien (ebd.: 178–181; Vester 2008: 758–761).

7 Marx nimmt in späteren Schriften immer wieder darauf direkt Bezug. Im «Elend der Philosophie»: «Auch das Bürgertum hatte mit partiellen Koalitionen gegen die Feudalherren begonnen. Man hat viele Untersuchungen [Marx spielt damit u. a. auf sein Studium dieser Untersuchungen in den «Kreuznacher Exzerpten» von 1843 (Marx 1981) an; M.V.] angestellt, um den verschiedenen historischen Phasen nachzuspüren, welche die Bourgeoisie von der Stadtgemeinde bis zu ihrer Konstituierung als Klasse durchlaufen hat.» (MEW 4: 181) Die Geschichtsblindheit mancher Marx-Interpreten zeigt sich auch darin, dass sie unbeachtet lassen, dass gerade das «Kommunistische Manifest», beginnend mit dem ersten Kapitel («Bourgeois und Proletarier»), für die Darstellung wichtiger historischer Phasen und theoretischer Konzepte Teile des «Feuerbachkapitels» paraphrasiert (ebd., sowie 462–468 u. 480–482).

Marx versteht die Klassenentstehung als einen konflikt- und widerspruchsvermittelten, einen dialektischen Prozess, in dem die Klassen ebenso (durch äußere Bedingungen) erzeugt werden, wie sie sich (durch eigene Praxis, nämlich Kampf und Assoziationsbildung) selbst erzeugen:

«Die einzelnen Individuen bilden nur insofern eine Klasse, als sie einen gemeinsamen Kampf gegen eine andre Klasse zu führen haben; im Übrigen stehen sie einander selbst wieder in der Konkurrenz feindlich gegenüber. Auf der anderen Seite verselbstständigt sich die Klasse wieder gegen die Individuen, sodass diese ihre Lebensbedingungen prädestiniert vorfinden, von der Klasse ihre Lebensstellung und damit ihre Persönliche [sic!] Entwicklung angewiesen bekommen, unter sie subsumiert werden.» (MEW 3: 54)

Bei der Klassenentstehung geht es für Marx um die Überwindung der *inneren Konkurrenz* und der «Beschränkung auf die Lokalität» (ebd.: 53). Ähnliche äußere Bedingungen und Lagemerkmale der Ausbeutung und Unterdrückung schaffen von sich aus noch keinen Zusammenhalt, keine Kohäsion als Klasse, sondern nur *parallele* Klassenlagen, die, wie Marx hier sagt, mit feindlicher innerer Konkurrenz einhergehen können. Wirklich zustande kommt die Klasse erst, wie er kurz vorher (ebd.) formuliert, durch einen gemeinsamen «Gegensatz», durch Erfahrung im «gemeinsamen Kampf gegen eine andre Klasse», durch die Notwendigkeit, sich «zu vereinigen, um sich ihrer Haut zu wehren», und die Möglichkeit überörtlicher Interessenkoalitionen, begünstigt durch «die Ausdehnung des Handels, die Herstellung der Kommunikation». Erst im Konflikt mit der anderen Klasse wird gelernt, die innere Konkurrenz mindestens zurückzustellen.

Die Solidarisierung entsteht also in einer *Dialektik*, in der sich jeweils zwei Momente gegenseitig bedingen und hervorbringen: Kampf und Koalitionsbildung, Abgrenzung und Zusammenhalt, Distinktion und Kohäsion. (Darauf, dass kohäsive soziale Gruppen nicht einfach «substantialistisch», also wie chemische Substanzen, die nach ihren Merkmalseigenschaften definiert werden, sondern erst «relational», aus der Dialektik von Abgrenzung und Zusammenhalt in der sozialen Praxis zu erklären sind, haben vor Bourdieu nicht zuletzt Max Weber (1980: 236, 238 f.) und Antonio Gramsci (2012: 879 f.) hingewiesen.)

Das gleiche Muster der Klassenentstehung, das Marx für die Bürgerklasse beschreibt, findet er dann auch bei der arbeitenden Klasse. Marx entwickelt dies systematisch im «Elend der Philosophie» von 1847, in dem er die Gedanken des «Feuerbachkapitels» wieder aufnimmt und weiterentwickelt, nicht zuletzt aufgrund seiner Erfahrungen und Studien in Manchester im Juli und August 1845. Marx beschreibt dort in den bekannten Schlusspassagen über die Klassenkonstitution, wie die englische Arbeiterklasse zu einer «Klasse für sich selbst» geworden ist, nämlich in einer Periode von gewerkschaftlichen Kämpfen, in denen die inneren Konkurrenzen und lokalen Unterschiede durch die Bildung von Koalitionen und durch die rechtliche Institutionalisierung des Arbeitskampfes nach und nach überwunden wurden (MEW 4: 178–181).

Solidarisierung entsteht nicht *mechanisch* aus sozialer Homogenität, etwa einer «Klasse an sich» – die bei Marx als Begriff auch nirgends vorkommt, sondern aus Bucharins Lehrbuch «Theorie des historischen Materialismus» von 1922 stammt.⁸ Im «Elend der Philosophie» spricht Marx stattdessen davon, dass es eine «Klasse gegenüber dem Kapital» ist, die sich dann durch ihre Kämpfe zur «Klasse für sich selbst» solidarisiert (ebd.: 181).

Wenn wir im «Elend der Philosophie» noch weiter zurückgehen, finden wir auf den Seiten 140 und 141 eine kurze, aber inhaltlich weiter aufgeschlüsselte Darstellung zu den sozialen Klassen und dem «Verlauf ihrer historischen Entwicklung» (ebd.: 141), diese ist wiederum in eine Darstellung des größeren historischen und theoretischen Kontexts eingeordnet, der auf den Seiten 133 bis 135 knapp auf den Begriff gebracht ist. Die widersprüchliche Entwicklung der Produktionsweise und der praktischen Kämpfe der Klassen werden hier als durcheinander bedingte und vermittelte Momente einer historischen Dialektik dargestellt. Damit ist diese Darstellung – und nicht das unselige Schlagwort der «Klasse an sich» und der «Klasse für sich» – das eigentliche *Theorem* von Marx, das die *Verlaufsform der Klassenentwicklung* erklärt. Seiner begrifflichen Differenziertheit und Prägnanz wegen gebe ich dieses praxeologische Theorem der Klassenentwicklung, das ich in meinem Beitrag zum Marx-Kongress in Trier ausführlich diskutiert habe (Vester 2019), hier als gerahmten Text vollständig wieder (siehe S. 19).

Ein konstitutives Element in diesem Theorem ist die Einsicht, dass die kognitive Erkenntnis des Klassengegensatzes nicht den Anfang der Klassenkonflikte bildet; sie ist vielmehr das Resultat von Lernprozessen, die erst schrittweise durch die Praxis und Erfahrung der Klassenverhältnisse und des Kampfes vermittelt werden, beginnend mit «partiell» und «subversivem» Widerstand und sich dann entwickelnd von einem «empfundenen» zu einem «begriffenen», «eingestanden» und «proklamierten» Kampf zwischen den zwei Klassen (ebd.: 141). Für Marx entsteht also das Klassenbewusstsein nicht auf intellektuellem Wege oder stellvertretend durch eine intellektuell überlegene Avantgardepartei, sondern schrittweise und von der Praxis ausgehend. Erst durch die Erfahrung der Kämpfe kommen nach und nach Lernprozesse über den zunächst nur latent vorhandenen Klassengegensatz in Gang, die dann auch theoretisch reflektiert werden können.

Diese Sicht entspricht auch der der umfangreichen historischen Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung, nicht zuletzt denen E. P. Thompsons, der die Klassenentstehung als dialektischen Prozess versteht, in dem, vereinfacht gesagt, die «ob-

8 Die Rede von der «Klasse an sich» suggeriert, dass objektiv bereits alle Merkmale der proletarischen Klassenlage vorhanden seien, dass aber nur das Bewusstsein davon fehlte. Dieses könne, so Bucharin, nur durch die Führung einer Partei, die das intellektuelle Bewusstsein hat, vermittelt werden (Bucharin 1922: 343–345, 357–361). Es ist das Konzept der Avantgardepartei, das Lenin 1902 in seiner Schrift «Was tun?» vorgeschlagen hat und das übrigens ausdrücklich am Beispiel der Führungsrolle der marxistischen Intellektuellen in der deutschen sozialdemokratischen Parteipresse orientiert war.

jektiven» Entwicklungen der kapitalistischen Produktionsweise und die «subjektive» Praxis der Klassen die ineinandergreifenden Momente der historischen Entwicklung bilden.⁹ Für die eine Seite dieser Dialektik, die Klassenentstehung durch Kampf, spitzt Thomson dies in der nur scheinbar paradoxen Formulierung zusammen: «Class struggle is the prior category before class [...] Out of class struggle the classes arise.»¹⁰

Marx' unbeachtetes Theorem zur Klassenentwicklung:

Praxis als Moment der historischen Dialektik der Produktionsweisen und der Klassenentwicklung – «die Menschen als die Akteure und Autoren ihrer eigenen Geschichte»

«Die Voraussetzungen, mit denen wir beginnen, sind keine willkürlichen, keine Dogmen, es sind [...] die *wirklichen Individuen, ihre Aktion und ihre materiellen Lebensbedingungen, sowohl die vorgefundenen wie die durch ihre eigene Aktion erzeugten*. Diese Voraussetzungen sind also auf rein *empirischem* Wege konstatierbar.» (MEW 3: 20, Hervorh. M. V.)

«Was die dialektische Bewegung ausmacht, ist gerade das Nebeneinanderbestehen der beiden entgegengesetzten Seiten, ihr Widerstreit und ihr Aufgehen in einer neuen Kategorie. Sowie man sich nur das Problem stellt, die schlechte Seite auszumerzen, schneidet man die dialektische Bewegung entzwei. [...] Jetzt, wo es sich darum handelt, diese Dialektik in die Praxis zu übersetzen, [...] sieht man sich notwendigerweise gezwungen, im Einzelnen zu untersuchen, welches [...] die jedesmaligen *Bedürfnisse*, ihre *Produktivkräfte*, ihre *Produktionsweise*, die *Robstoffe* ihrer Produktion, welches endlich die *Beziehungen von Mensch zu Mensch* waren, die aus allen diesen Existenzbedingungen hervorgingen. Alle diese Fragen zu ergründen, heißt das nicht, die wirkliche, profane Geschichte der Menschen eines jeden Jahrhunderts erforschen, diese Menschen darstellen, wie sie in einem Verfasser und Schausteller ihres eigenen Dramas [im frz. Original: comme les auteurs et les acteurs de leur propre drame; M. V.] waren? Aber von dem Augenblick an, wo man die Menschen als die *Schausteller und Verfasser ihrer eigenen Geschichte* [im frz. Original: comme les acteurs e les auteurs de leur propre histoire;

9 «Die Arbeiterklasse wurde», resümiert Thompson «nicht nur geschaffen, sie war zugleich ihr eigener Schöpfer» (Thompson 1987 [1963], S.: 209; vgl. auch ebd.: 7 ff.). Denn sie wurde nicht allein durch äußere historische Bedingungen erzeugt, sondern sie hat sich auch durch ihr aktives Handeln und den Klassenkonflikt selbst erzeugt (ebd. und Thompson 1980b [1978]: 263–271). Es ist demnach nicht angemessen, Thompson einen «radikalen Subjektivismus (Anderson 1980: 42) oder eine «extrem subjektivistische Klassendefinition, die Arbeiterklasse [...] durch Arbeiterkultur definiert» (Kocka 1979: 9, Anm. 7), zuzuschreiben. Thompson wollte die anderen Untersuchungen, vor allem zur Kritik der politischen Ökonomie und zur Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise, nicht durch einen radikal subjektivistischen Ansatz ersetzen und wehrte sich vehement gegen die Vorstellung, «ich sei der Auffassung, die Bildung von Klassen sei von objektiven Determinanten unabhängig, dass Klasse sich einfach als kulturelle Formation definieren ließe usw.» (Thompson 1980b: 268).

10 E. P. Thompson im Gespräch mit M. Vester und Redaktionsmitgliedern der Zeitschrift «Ästhetik und Kommunikation» am 9.7.1977 in Worcester (Tonmitschnitt von M. Vester).

M. V.] hinstellt, ist man auf einem Umweg zum wirklichen Ausgangspunkt zurückgekehrt, weil man die ewigen Prinzipien fallengelassen hat, von denen man ausging.» (MEW 4: 133–135, Hervorh. M. V.)

«Auch der Feudalismus hatte sein Proletariat – die Leibeigenschaft, welche die Keime des Bürgertums enthielt. [...]. Will man die feudale Produktion richtig beurteilen, so muss man sie als eine auf dem Gegensatz basierte Produktionsweise betrachten. Man muss zeigen, wie der Reichtum innerhalb dieses Gegensatzes produziert wurde, *wie die Produktivkräfte sich gleichzeitig mit dem Widerstreit der Klassen entwickelten*, wie die eine dieser Klassen [...] stets anwuchs, bis *die materiellen Bedingungen ihrer Emanzipation* zur Reife gediehen waren. [...] Da es vor allen Dingen darauf ankommt, nicht von den Früchten der Zivilisation, den erworbenen Produktivkräften ausgeschlossen zu sein, so wird es notwendig, die überkommenen Formen, in welchen sie geschaffen worden, zu zerbrechen. Von diesem Augenblick an wird die revolutionäre Klasse konservativ.

Die Bourgeoisie beginnt mit einem Proletariat, das selbst wiederum ein Überbleibsel des Proletariats [d. h. der arbeitenden Klasse (Korrektur von Marx)] des Feudalismus ist. In dem Verlauf ihrer historischen Entwicklung entwickelt die Bourgeoisie notwendigerweise ihren *antagonistischen Charakter*, der sich bei ihrem ersten Auftreten mehr oder minder verhüllt vorfindet, *nur im latenten Zustande* existiert. In dem Maße, wie die Bourgeoisie sich entwickelt, entwickelt sich in ihrem Schoße ein neues Proletariat, ein modernes Proletariat. Es entwickelt sich ein Kampf zwischen der Proletarierklasse und der Bourgeoisieklasse, ein Kampf, der, bevor er *auf beiden Seiten empfunden, bemerkt, gewürdigt, begriffen, eingestanden und endlich laut proklamiert wird*, sich vorläufig nur in teilweisen und vorübergehenden Konflikten, in Zerstörungswerken [im frz. Original von 1847: «par des conflits partiels et momentanés, par des faits subversifs»; M. V.] äußert. Andererseits, wenn alle Angehörigen der modernen Bourgeoisie das gleiche Interesse haben, insoweit sie eine Klasse gegenüber einer anderen Klasse bilden, so haben sie entgegengesetzte, widerstreitende Interessen, sobald sie selbst einander gegenüberstehen. Dieser Interessengegensatz geht aus den ökonomischen Interessen ihres bürgerlichen Lebens hervor. Von Tag zu Tag *wird es somit klarer*, dass die Produktionsverhältnisse, in denen sich die Bourgeoisie bewegt, nicht einen einheitlichen, einfachen Charakter haben, sondern eine zwieschlächtigen [im frz. Original: un caractère de duplicité; M. V.]; dass in denselben Verhältnissen, in denen der *Reichtum* produziert wird, auch das *Elend* produziert wird; dass in denselben Verhältnissen, in denen die Entwicklung der *Produktivkräfte* vor sich geht, sich eine *Repressionskraft* entwickelt; dass diese Verhältnisse den bürgerlichen Reichtum, d. h. den Reichtum der Bourgeoisieklasse, nur erzeugen unter fortgesetzter Vernichtung des Reichtums einzelner Glieder dieser Klasse und unter Schaffung eines stets wachsenden Proletariats.» (Ebd.: 140 f., Hervorh. M. V.)

3 «Produktivkräfte» und «Verkehrsform»: Die Perspektive des Übergangs in eine andere Gesellschaft

Wenn wir wissen, wie eine Klasse entsteht, dann wissen wir noch nicht, ob und wie die weitere historische Perspektive einer Transformation der Gesellschaft aussehen kann. Im Allgemeinen wird dazu die zusammenfassende Kurzformel herangezogen, die bei Marx im «Feuerbachkapitel» zu lesen ist: «Alle Kollisionen der Geschichte haben [...] ihren Ursprung in dem Widerspruch zwischen den Produktivkräften und der Verkehrsform.» (MEW 3: 73)

Isoliert gelesen ist dies wenig mehr als eine Leerformel, in die alles Mögliche hineinprojiziert werden kann. Was meint sie konkret und spezifisch? Etwas weniger allgemein heißt dies im selben Text, dass die Dynamik der Arbeitsteilung bzw. der «sich entwickelnden und von jeder Generation übernommenen Produktivkräfte» in Konflikt mit den hinter dieser Entwicklung zurückbleibenden gesellschaftlichen und politischen «Verkehrsformen» bzw. «Produktionsverhältnissen» gerät; sind diese zuerst «Bedingungen der Selbstbetätigung», so erscheinen sie «später als Fesseln derselben», die überwunden werden müssen, indem «an die Stelle der früheren, zur Fessel gewordenen Verkehrsform eine neue [...] gesetzt wird, die a son tour [ihrerseits] wieder zur Fessel und dann durch eine andere ersetzt wird» (ebd.: 72). Es geht, kurz gesagt, um eine ständig wiederkehrende dialektische Bewegung zwischen (dynamischen) Produktivkräften und den zurückbleibenden (institutionellen) Produktionsverhältnissen.

Für oberflächliche Betrachter scheint hier ein mechanisches, subjektloses Entwicklungsgesetz gemeint zu sein. Oder die triviale Erkenntnis, dass Weiterentwicklungen der Arbeitsprozesse und Technologien periodisch nach Weiterentwicklungen der institutionellen Organisation rufen – wie bei der Schlange, die sich während ihres Wachstums periodisch häuten muss. Bei näherem Hinsehen werden aber im «Feuerbachkapitel» neben den bisher von mir erwähnten Theoremen drei weitere Theoreme erkennbar, die *die Menschen als praktische und geschichtliche Akteure* einführen.

Diese Einsichten des «Feuerbachkapitels», die grundlegend für Marx' Geschichtstheorie sind, beruhen nicht einfach auf der Genialität, sondern auf dem Fleiß des Autors, den ihm schon sein hegelianischer Professor in Berlin, Eduard Gans, attestierte. Sie beruhen auf der umfassenden Aufarbeitung historischer Literatur, die Marx seit seinem Studium bei Eduard Gans und bei Carl von Savigny, dem «Haupt der historischen Schule», in Berlin sein Leben lang betrieben hat. Die empirischen Grundlagen des «Feuerbachkapitels» sind vor allem in den schon erwähnten «Kreuznacher Exzerpten» von 1843 nachzulesen. Diese Rezeption einer umfangreichen und lebendigen Literatur ist, obwohl seit 1981 in der MEGA (Marx 1981) zugänglich, für die marxistische Theoriebildung nur von sehr wenigen aufgearbeitet worden, insbesondere von Hans-Peter Jaeck (1978), Evamaria Engel (1983) und Thanasis Giouras (2015). Nur teilweise (nämlich im Zusammenhang mit den «Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie» von Marx (MEW 42) aufgearbeitet ist auch die

Fortsetzung dieser gründlichen Studien Marxens bis in die 1870er Jahre, die bisher sehr selektiv veröffentlicht sind.

Die drei weiterführenden Theoreme, zu denen Marx auf empirischer Grundlage gelangt ist, sind die folgenden:

- die Verbindung der Produktivkraftentwicklung mit dem Generationenwechsel: Die «Umstellung» der Klassenmilieus auf neue Entwicklungen (Marx und Bourdieu) (siehe Kap. 4);
- eine emanzipatorische Transformation der Gesellschaft: die Ablösung der Klassenherrschaft durch Selbstbestimmung (Marx) und das Beispiel von «1968» (siehe Kap. 5 und 6);
- die Kehrseite des Fortschritts: Der Konflikt zwischen dynamischen und retardierenden Kräften der Entwicklung (Marx) – der «Trägheitseffekt» und die «ungleichzeitigen Widersprüche» der historischen Entwicklung (Marx, Geiger, Bloch, Reich, Fromm, Adorno/Frenkel-Brunswik, Bourdieu (siehe Kap. 8 und 9).

In die Behandlung dieser Theoreme beziehe ich ein, dass viele dieser weitblickenden Einsichten des frühen Marx von nachfolgenden Autoren und Autorinnen neu entdeckt oder weitergedacht worden sind und dass dabei so etwas wie ein «erweiterter Marxismus» entstanden ist, der den eng ökonomischen «mechanischen Materialismus» überwindet. Auf dieser Grundlage können auch wichtige historische Veränderungen unserer Zeit besser erklärt und verstanden werden als mit vielen heutigen «Zeitdiagnosen». Dies versuche ich an einigen Beispielen zu verdeutlichen, etwa mit der Erklärung von «1968» aus dem Kontext des Umbruchs kapitalistischer Klassenstrukturen nach 1945 oder mit der Erklärung der rechtsextremen Renaissance aus dem auch bei Marx schon angelegten Konzept der historischen Trägheit und Ungleichzeitigkeit.

4 Die Verbindung der Produktivkraftentwicklung mit dem Generationenwechsel: Die «Umstellung» der Klassenmilieus auf neue Entwicklungen (Marx und Bourdieu)

Marx verknüpft ausdrücklich den ökonomischen Widerspruch und Konflikt zwischen alten und neuen Produktionsweisen mit einem bekannten lebensweltlichen Phänomen, dem Konflikt zwischen den älteren und den jüngeren Generationen innerhalb der jeweiligen Klassenmilieus. Marx formuliert im «Feuerbachkapitel»: «Die Geschichte ist nichts als die Aufeinanderfolge der einzelnen Generationen, von denen Jede [sic!] die ihr von allen vorangegangenen übermachten Materiale, Kapitalien, Produktionskräfte [sic!] exploitiert, daher also einerseits unter ganz veränderten Umständen die überkommene Tätigkeit fortsetzt und andererseits mit einer ganz veränderten Tätigkeit die alten Umstände modifiziert.» (MEW 3: 45)

Mit dieser Beobachtung, die aus der durchgearbeiteten sozialhistorischen Literatur gewonnen ist, nimmt Marx (wenn auch eher deskriptiv) das Konzept der *Umstellung* vorweg, das in der marxischen Tradition erst später voll ausgearbeitet worden

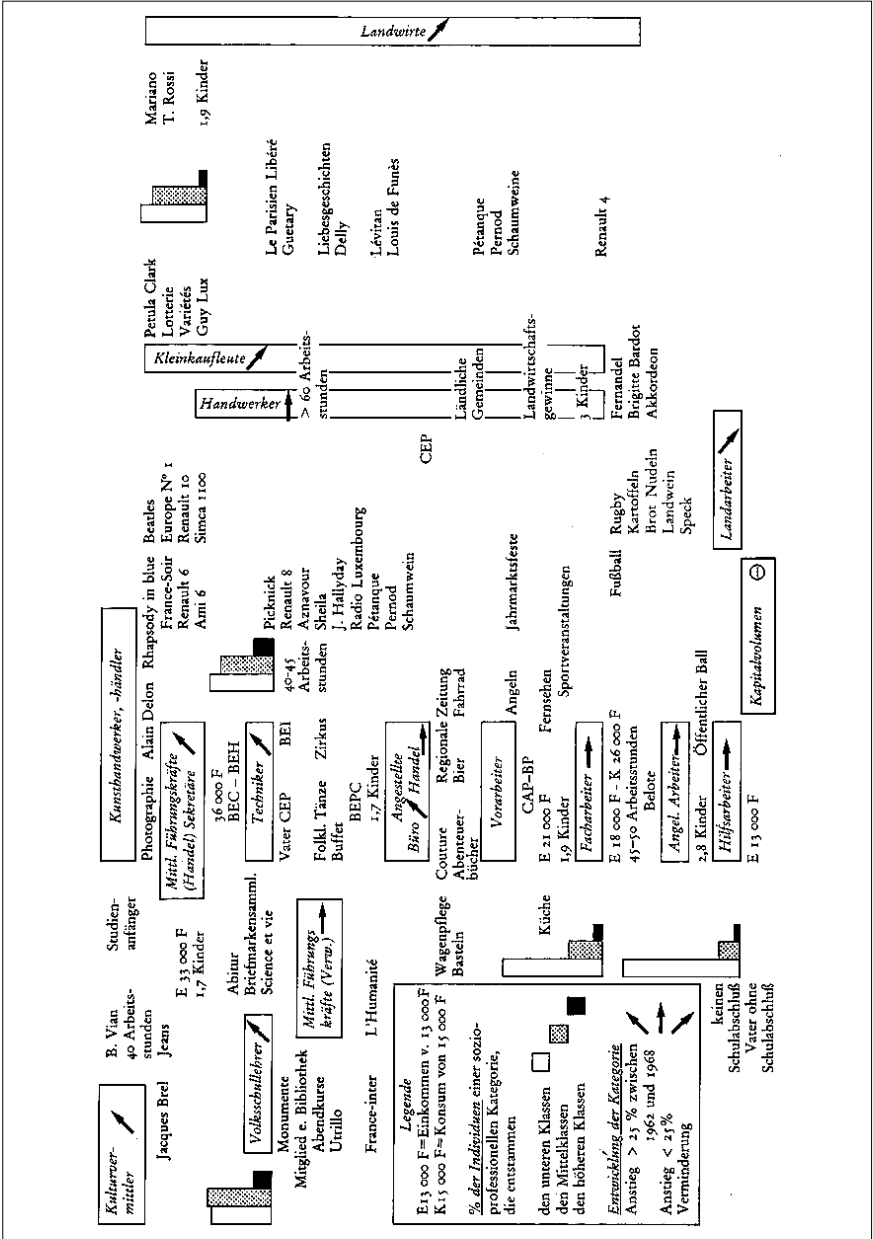
ist, insbesondere von Geiger (1932, 1949) und von Bourdieu (1982: 210 ff.).¹¹ Nach diesem Konzept sind Klassen langlebige kohäsive Gruppen, die den Wandel der Produktionsweisen in der Regel historisch überdauern, weil ihre jüngeren Generationen sich immer wieder aktiv auf neue äußere Bedingungen umstellen und damit neue Klassenfraktionen bilden können. Dies bestätigt zahllose sozialhistorische Untersuchungen.¹²

Das Konzept der Umstellung setzt das mechanistische Modell außer Kraft, nach dem zum Beispiel die Klasse der Lohnarbeitenden als das passive Produkt äußerer Strukturzwänge, des kapitalistischen Fabriksystems, *gleichsam wie aus der Retorte* neu entstanden ist, indem vorher unverbundene Einzelmenschen zur Klasse zusammengefügt wurden.

Bei Bourdieu war diese theoretische Erkenntnis mit einer bedeutenden methodologischen Innovation verbunden, die entstanden ist aus dem praktischen Bedürfnis darzustellen, wie soziale Klassen sich durch Umstellungen in neue Klassenfraktionen ausdifferenzieren. Dafür entwickelte Bourdieu in seiner großen Analyse der französischen Klassengliederung, den «Feinen Unterschieden», das Konzept des dreidimensionalen sozialen Raums (ebd.: 195 ff.) und des politischen Raums (ebd.: 707 f.). Das Konzept bricht auf eine zweifache Weise mit den herkömmlichen Klassenmodellen: durch drei Raumebenen und drei Raumachsen, deren Zusammenhang bei Bourdieu differenziert untersucht ist, aber hier nur knapp skizziert werden kann.

11 Dazu gehören auch diejenigen historischen Forschungen, die die Entstehung der modernen Lohnarbeiterklasse, mit etwas anderen Begriffen, als Umstellung der alten abhängig arbeitenden Klassen auf die neuen Bedingungen der industriekapitalistischen Revolution darstellen, für England als bedingte Selbsterzeugung der Klasse (Thompson 1987) oder als «Lernprozess» (Vester 1970a), für Deutschland als «Transposition» («Um-Stellung») (Geiling 1985).

12 Beispiele sind die Untersuchungen zum Gestaltwandel des Adels (Schumpeter 1953 [1927]), der Kapitalistenklasse (Pirenne 1953 [1914]), der Mittelklassen (Geiger 1932, 1949), des Bürgertums (Bourdieu 1982) oder der Arbeiterklasse, die aus den früheren abhängig arbeitenden Volksklassen durch Umstellung auf den industriellen Kapitalismus entstanden ist. (z. B. Thompson 1987; vgl. Vester 1970a, Lange-Vester 2007).



Bourdieu bricht zum einen mit der Konvention, von nur einer einzigen Handlungsebene auszugehen. Er unterscheidet stattdessen drei hauptsächliche, also weiter unterteilbare Handlungsebenen oder Felder, die sich relativ autonom zueinander verhalten: die Klassengliederung (a) nach der ökonomischen Stellung («Raum der sozialen Positionen», ebd.: 212f.), (b) nach dem Habitus bzw. den mit diesem indirekt verknüpften Lebensstilen («Raum der Lebensstile», ebd.) und (c) nach der politischen Positionierung der verschiedenen Klassenfraktionen («Politischer Raum», ebd.: 707f.). Zum besseren Verständnis empfiehlt Bourdieu, sich vorzustellen, die verschiedenen räumlichen «Schemata übereinanderzulegen (z. B. mit Transparentpapier)» (ebd.: 211). Jedoch verweist er zugleich an vielen Textstellen auf die Komplexität der Beziehungen zwischen den drei Feldern und warnt vor Lesarten, die Strukturähnlichkeiten «auf direkte und mechanische Relationen zwischen Gruppen und Merkmalen reduzieren» (ebd.). Es handelt sich um die gleichen drei relativ autonomen Handlungsebenen, die auch in den klassischen Theorien bei Marx, Weber und Gramsci angelegt sind; aber Bourdieu bietet zusätzlich, wie vor ihm auch Geiger, eine praktikable empirische Methodologie für deren Untersuchung an.

Zum anderen bricht Bourdieu mit der Konvention, das Klassengefüge auf vertikale Rangleitern in Momentaufnahme zu reduzieren. Bourdieus Raum dehnt sich zusätzlich horizontal und zeitlich aus. Der in Abbildung 1 auf der ersten Ebene dargestellte «Raum der sozialen Positionen», das heißt der Positionen in der Gliederung der ökonomischen Arbeitsteilung, zeigt auf der horizontalen Achse die voranschreitende Gewichtsverschiebung von den traditionellen Berufsgruppen mit vergleichsweise wenig Bildungskapital (am rechten Pol) zu den moderneren Berufsgruppen, die mehr Bildungskapital voraussetzen (zum linken Pol hin). Vor allem auf dieser horizontalen Achse kann dann auch die zeitlich-historische Dimension der Entwicklung der Arbeitsteilung, der Produktivkräfte und der Klassenfraktionierung dargestellt werden.

In der Darstellung des Raums als dreidimensionales Spannungsfeld wird erkennbar, dass die Strukturentwicklungen und ebenso die Allianzen und Frontbildungen zwischen den Klassen und Klassenfraktionen widersprüchlich sind und niemals linear in eine Richtung verlaufen können, wie uns Zeitdiagnosen vorgaukeln. Mit den vertikalen, horizontalen und zeitlichen Dynamiken überlagern und überschneiden sich Kräfte, die zwar nicht unabhängig voneinander sind, aber doch relativ verschiedenen Logiken folgen und in verschiedene Richtungen weisen.

Mit Bourdieus Raumkonzept kann das scheinbare Paradox aufgeklärt werden, dass die Klassenunterschiede sich in ihrer Entwicklung vermindern und dennoch weiterbestehen. Aus herkömmlicher Sicht ist beides unvereinbar. Die einen verweisen auf die horizontale Differenzierung und sehen ihre These einer Relativierung oder Nivellierung der Klassenunterschiede bestätigt. Die anderen verweisen auf die vertikalen Unterschiede von Einkommen, Macht und Vermögen und sehen den Fortbestand der Klassenverhältnisse massiv bestätigt. Ulrich Beck hatte eine so große Wirkung auf die öffentliche Meinung, weil seine Zeitdiagnosen dieses Nebeneinander von «In-

konsistentem» nicht geleugnet, sondern äußerst erfahrungsnah beschrieben haben. Er suchte einen theoretischen Ausdruck dafür, fand aber nur die Metapher des «Fahrstuhleffekts». Damit legte er die beiden Phänomene auf die gleiche Achse: der Fahrstuhl steigt als ganzer auf, aber die relativen Abstände zwischen den Insassen bleiben. In dieser Metapher können sich, wie Beck später durchaus ahnte, heute nicht mehr alle wiederfinden. Mit dem Voranschreiten der neoliberalen Klassenpolitik endete die Win-win-Situation der Wachstumsjahre.

Der Aufstieg der einen ist heute wieder der Abstieg der anderen. Und doch nimmt die «horizontale» Differenzierung weiter zu. Die beiden Prozesse sind ursächlich verschieden und können daher auch nicht auf der gleichen Achse abgebildet werden. Bourdieus Raumdigramm zeigt das auf einen Blick. Es zeigt den Widerspruch, dass die vertikale Klassenstufung (als Prinzip der Klassenherrschaft) bleibt, aber doch die horizontale Dynamik (als Potenzial der Emanzipation) anhält. Das zeigt sich frappierend an den Daten der heutigen beruflichen Arbeitsteilung: Während die vertikale Klassenhierarchie ausgesprochen statisch ist, haben sich ihre horizontalen Unterteilungen sehr dynamisch entwickelt (siehe Kap. 10).

Vor einigen Jahren hat mich in einer Diskussion in Manchester Mike Savage (dessen Forschungsgruppe viel zur Wiederentdeckung der Klassenteilungen in Großbritannien beigetragen hat) darauf hingewiesen, dass Bourdieu selbst seine horizontale Achse nicht so, als Achse der Produktivkraftentwicklung, definiert habe. Ich räumte ein, dass diese Interpretation Bourdieus von uns hinzugefügt worden ist (vgl. Vester u. a. 2015 [2001]: 179 ff.). Unseres Erachtens stellt Bourdieu zwar die Dynamik der Arbeitsteilung als horizontale Entwicklung von Klassenfraktionen dar, aber nur beschreibend. Er bringt sie nicht in Verbindung mit der theoretischen Pointe von Marx, dass es um den historischen Widerspruch zwischen den Produktivkräften (als Emanzipationspotenzial: horizontale Achse) und den Produktionsverhältnissen (als Herrschaftshierarchie: vertikale Achse) geht, eines Widerspruchs, der zunimmt und damit, jedenfalls nach Marx, die historische Möglichkeit einer anderen Gesellschaft (gesellschaftliche Transformation: zeitliche Achse) offenhält.

Bourdieu hatte nicht diese Fragestellung. Nach dem Scheitern der Revolte von 1968 wollte er nicht die Arbeiterklasse untersuchen, sondern er stellte sich die Frage, warum die bürgerliche Klasse in Frankreich sich so sicher auf die Loyalität der kleinbürgerlichen Klassenfraktionen verlassen konnte. Allerdings hat Bourdieu für die Klassenfraktionen des Bürgertums und des Kleinbürgertums immerhin herausgearbeitet, dass es sich nicht um eine beliebige Entwicklung von Vielfalt, Fragmentierung oder Individualisierung handelt, sondern eben um die systematische Herausbildung von neuen Klassenfraktionen, indem Generationenwechsel und Entwicklung der Produktivkräfte zusammenfallen. Damit unterscheidet Bourdieu sich wesentlich von der Hilflosigkeit des Mainstreams der Lebensstilforschung wie auch des Mainstreams der altlinken Klassenforschung, die die neue Stufe der Klassenentwicklung nicht ursächlich erklären, sondern nur als «Vielfalt» oder «Diversität» beschreiben

können. Die Lebensstilforschung beansprucht nicht mehr als zu beschreiben. Die altlinke Klassenforschung beansprucht, sich auf Marx zu berufen, ohne dies wirklich zu tun. Bourdieu ist bei ihr derart unbekannt, dass von manchen gönnerhaft eingeräumt wird, natürlich gebe es auf der gleichen Klassenstufe «horizontale» Ungleichheiten, etwa nach Geschlecht oder Ethnie (für die nach Bourdieu in Wirklichkeit eine ganz andere Erklärung sinnvoll ist; siehe Kap. 10). In ihrem vertikalistischen Modell von Ausbeutung und Herrschaft ist kein Platz für die dazu querliegende emanzipatorische Seite: für die Produktivkräfte. Sie fallen damit in einem entscheidenden Punkt hinter Marx zurück.

5 Eine emanzipatorische Transformation der Gesellschaft:

Die Ablösung der Klassenherrschaft durch Selbstbestimmung (Marx)

Die dritte Achse des sozialen Raums, die zeitlich-historische Entwicklung, stand im Zentrum der marxischen Fragestellung «Wie kann aus der kapitalistisch beherrschten eine von den Menschen frei selbstbestimmte Gesellschaftsordnung werden?» Die neue Gesellschaft ist für Marx (mit Engels) im «Feuerbachkapitel» «nicht ein *Zustand*, der hergestellt werden soll, ein *Ideal*, wonach die Wirklichkeit sich zu richten haben» wird, sondern «die *wirkliche* Bewegung, welche den jetzigen Zustand aufhebt» (MEW 3: 35). Allerdings scheinen sie sich im «Kommunistischen Manifest» von 1848 noch nicht konkret festgelegt zu haben, wie diese wirkliche Bewegung aussehen soll. Stattdessen formulierten sie dort sehr allgemein: «An die Stelle der bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegensätzen tritt eine *Assoziation*, *worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.*» (MEW 4: 482, Hervorh. M. V.)

Dieser Satz ist oft als ein nicht näher bestimmbares Ideal aufgefasst worden. Tatsächlich hatte er aber einen konkreten historischen Bezug: die seit den 1820er Jahren entstandene Bewegung des genossenschaftlichen Sozialismus in England. Dieser Zusammenhang, den ich an anderer Stelle aufgrund des aktuellen Forschungsstandes systematischer diskutiert habe (Vester 2019), soll im Folgenden wenigstens kurz dargestellt werden.

Mit der Theorie des genossenschaftlichen Sozialismus hatte sich Marx schon beschäftigt, als er 1845 in Manchester die Schriften von John Francis Bray, wie auch die anderer englischer Autoren, studierte und exzerpierte. Obwohl diese Exzerpte von Bray erst 2015 mit den «Manchester-Heften» veröffentlicht wurden (Marx 2015: 5–59), war Marx' gründliche Bray-Rezeption schon lange bekannt. Bereits 1847 hatte Marx im «Elend der Philosophie» ungewöhnlich lange Textauszüge von Bray veröffentlicht und weitgehend zustimmend kommentiert (ebd.: 98–105). Zum einen zitiert Marx Brays Erklärung der Ursachen von ökonomischer Ausbeutung und Herrschaft mithilfe einer Arbeitswerttheorie, in der er Ricardo kritisch wendet und an die

Marx dann mit seiner eigenen Kapitalismustheorie anknüpft.¹³ Da es, so zitiert Marx Bray, «nur die Arbeit ist [...], die Wert schafft», muss man «die Institution des Eigentums wie sie gegenwärtig existiert [...] von Grund auf umstürzen» (MEW 4: 98). Um dies zu erreichen, schlägt Bray, wie Marx weiter zitiert, eine Strategie des Übergangs in eine neue Gesellschaftsordnung vor, ein Übergangsstadium, in dem individuelle Freiheit und gemeinschaftliches Eigentum einander bedingen: In dem historischen «Übergangsstadium» soll eine neue Art von «Assoziation» aufgebaut werden; in dieser «würde jedes Individuum nach wie vor die Freiheit genießen, welche es heute besitzt. [...] Unsere Gesellschaft würde sozusagen eine große Aktiengesellschaft sein, zusammengesetzt aus einer unendlich großen Anzahl kleiner Aktiengesellschaften [...]. Unser neues System der Aktiengesellschaften, [...] das so eingerichtet ist, [...] ist, dass das *individuelle Eigentum* an den Produkten fortbesteht, neben dem *gemeinschaftlichen Eigentum* an den Produktivkräften, lässt das Schicksal jedes Individuums von seiner eigenen Tätigkeit abhängen und gewährt ihm einen gleichen Anteil an allen durch die Natur [!] und durch die Fortschritte der Technik bewirkten Vorteilen.» (Bray, zit. nach ebd.: 102 f., Hervorh. v. Bray)

Mit «Aktiengesellschaften» ist hier der Sache nach der Aufbau von Genossenschaften gemeint, die von den Arbeitern demokratisch selbstverwaltet werden und sich auf nationaler bzw. höherer Ebene zusammenschließen. Dieses Konzept stammt, wie vieles bei Bray, aus dem schon 1824 veröffentlichten Hauptwerk des einflussreichen Frühsozialisten William Thompson, der der eigentliche Begründer und Theoretiker des genossenschaftlichen Sozialismus war. Thompson entwickelt das Konzept dort als konkretes und zugleich theoretisch aus der Kritik der kapitalistischen Ökonomie hergeleitetes Projekt der in den 1820er Jahren aufblühenden Gewerkschafts- und Genossenschaftsbewegung (siehe dazu Vester 1970b: 111 f. und ausführlich in: Vester 1970a: 258–281).

In seinem Kommentar zu Bray im «Elend der Philosophie» betont Marx zwar, dass diese Strategie eines historischen Übergangs unter den Bedingungen der gegenwärtigen Klassengesellschaft nicht aussichtsreich sei (MEW 4: 105). Gleichwohl hat er Brays historische Perspektive, die Vereinbarkeit von individueller Freiheit und gemeinschaftlichem Eigentum, in seine Theorie eingegliedert – allerdings nicht als Übergangsstrategie, sondern als historisches Ziel, dem die Eroberung der politischen Macht vorangehen müsse. Es handelt sich um eine Art Zwei-Phasen-Strategie. Marx und Engels haben diese schon 1845/46 in der «Deutschen Ideologie», die ja in dersel-

13 Timm Graßmann (2015: 36) hat im Marx-Engels-Jahrbuch detailliert nachgewiesen, dass Bray schon «eine konsistente Arbeitswert- und Mehrwerttheorie entwickelte», die für Marx' Entwicklung einer kritischen Kapitalismustheorie entscheidende Impulse gab. Matthias Bohlender (2015: 355) resümiert in seiner Einführung in die Manchester-Hefte: «Für Marx ist Bray das Sprungbrett zur eigenen kritischen Fassung der Wertlehre.»

ben Zeit entstanden ist wie die Machester-Hefte, präzise formuliert.¹⁴ 1848 haben sie sie, in sehr ähnlicher Formulierung, auch in die Schlussfolgerung des «Kommunistischen Manifests» aufgenommen, die mit der schon erwähnten Zielvorstellung einer Assoziation freier Individuen endet:

«Sind im Laufe der Entwicklung die Klassengegensätze verschwunden und ist *alle Produktion in den Händen der assoziierten Individuen konzentriert*, so verliert die öffentliche Gewalt den politischen Charakter. [...] Wenn das Proletariat im Kampfe gegen die Bourgeoisie sich notwendig zur Klasse vereint, durch eine Revolution sich zur herrschenden Klasse macht und [...] die alten Produktionsverhältnisse aufhebt, so hebt es mit diesen Produktionsverhältnissen die Existenzbedingungen des Klassengegensatzes, der Klassen überhaupt, und damit seine eigene Herrschaft als Klasse auf. *An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.*» (MEW 4: 482, Hervorh. M. V.)

Der letzte Satz ist, zusammen mit der These vom Absterben des Staates, nicht selten als Ausdruck einer ideologisch hoch aufgeladenen teleologischen Konstruktion der geschichtlichen Entwicklung aufgefasst worden. Er kann entmystifiziert werden, wenn er vor dem Hintergrund der Praxis und Theorie der damaligen Arbeiterbewegungen interpretiert wird. Nach den Theorien von Bray und von Thompson würde der Satz konkret bedeuten, dass an die Stelle des repressiven Staatsapparates eine betriebliche und gesamtwirtschaftliche demokratische Selbstverwaltung treten solle. In der zitierten Passage des «Manifests» kommen aber zwei Vorbehalte zum Ausdruck. Erstens definieren Marx und Engels hier das historische Ziel der Assoziation von freien Individuen nur grundsätzlich und nicht in seiner konkreten, gegebenenfalls genossenschaftlichen Organisationsform. Zweitens halte sie daran fest, dass dieses Ziel nicht ohne die vorherige Erringung der politischen Macht durch das Proletariat verwirklicht werden kann. Beide Vorbehalte können, so meine These, auch aus der damaligen konkreten historischen Situation interpretiert werden, nämlich aus den desillusionierenden Kampferfahrungen der Arbeiterbewegung seit den 1820er Jahren. Diese historischen Kämpfe sind von der dominanten Marx-Rezeption nicht beachtet worden, obwohl sie, seit der großen Studie von Max Beer (1913), von Historikern der Arbeiterbewegung umfassend erforscht worden sind (zusammenfassend Vester 1970a, 1970b). G. D. h. Cole resümiert:

14 «Schließlich haben wir gezeigt, dass die Aufhebung des Privateigentums und der Teilung der Arbeit selbst die Vereinigung der Individuen auf der durch die jetzigen Produktivkräfte und den Weltverkehr gegebene Basis ist. – Innerhalb der kommunistischen Gesellschaft, der einzigen, worin die originelle und freie Entwicklung der Individuen keine Phrase ist, ist sie bedingt durch den Zusammenhang der Individuen [...], der teils in den ökonomischen Voraussetzungen besteht, teils in der notwendigen Solidarität der freien Entwicklung Aller [sic!], und endlich in der universellen Betätigungsweise der Individuen auf der Basis der vorhandenen Produktivkräfte. Es handelt sich hier also um Individuen auf einer bestimmten historischen Entwicklungsstufe, keineswegs um beliebige zufällige Individuen, auch abgesehen von der notwendigen kommunistischen Revolution, die selbst eine gemeinsame Bedingung ihrer freien Entwicklung ist.» (MEW 3: 424f.)

«Jene zehn Jahre, die mit der Aufhebung des Vereinsverbotes 1824 begannen, erlebten den Beginn einer Gewerkschaftsbewegung im ganzen Lande, die getragen war von genossenschaftlichen und sozialistischen Idealen, und Seite an Seite damit geschossen Genossenschaften aller Art wie Pilze aus dem Boden. Diese, man hat sie ‚begeisterter Periode‘ genannt, endete im Wesentlichen 1834, mit dem plötzlichen Zusammenbruch der Großen Nationalen Gewerkschaftsvereinigung [...]. Die ‚Gewerkschaften‘ rissen damals in ihren Zusammenbruch die meisten Genossenschaften [...] mit hinein. Nur wenige überlebten; trotzdem hielten sich fast überall in den Industriebezirken die treuen Owenisten in kleinen Vereinen.» (Cole 1950 [1944]): 21)

Marx' und Engels' Vorbehalte konnte sich auf diese konkreten Erfahrungen berufen. Die Bewegung befand sich in den 1840er Jahren noch in einer tiefen Krise, ausgelöst durch schwere Niederlagen wie die Verweigerung des Arbeiterwahlrechts von 1832, das Scheitern der Massenstreiks an den Aussperrungen von 1834, die durch die Überproduktionskrise der Textilindustrie bedingte Arbeitslosigkeit und die drakonischen Strafverfolgungen der 1830er Jahre sowie die Erfolglosigkeit der Streiks und der chartistischen Wahlrechtsbewegung während der Wirtschaftskrisen der 1840er Jahre. Konfrontiert mit einer rigorosen Klassenpolitik des Kapitals, meinten viele, dass Gewerkschaften und Genossenschaften erst dann wieder erfolgreich sein würden, wenn vorher das in der Volkscharta geforderte Wahlrecht und damit eine Arbeitermehrheit im Parlament gewonnen würde. Um diesen Vorrang der Eroberung der politischen Macht ging es offensichtlich in der zitierten Passage des «Kommunistischen Manifests».

Aber die Klassenkonstellationen veränderten sich unerwartet. Die 1840er Jahre erlebten keimhaft schon die Anfänge einer dann bis 1870 anhaltenden Welle des Wirtschaftswachstums, befördert durch den Eisenbahnbau. Die anziehende Konjunktur begünstigte nach 1850 ein anhaltendes Wachstum der Gewerkschaften. Ebenso nachhaltig wurde der Aufschwung der Genossenschaften, ermöglicht durch die stabileren und egalitären Organisationsprinzipien, die die Genossenschaftspioniere von Rochdale ab 1844 eingeführt hatten (vgl. ebd.: 45–98; Vester 1970a: 390f.). Mit dem Aufschwung kam es nach und nach auch zu mühsam errungenen Zugeständnissen bei der Erweiterung des Wahlrechts, der Sozialpolitik und des Genossenschaftsrechts. Diese Entwicklungen forderten nach 1850 Marx dazu heraus, sowohl seine Krisentheorie wie seine Theorie des Übergangs zu einer nachkapitalistischen Gesellschaft zu überprüfen. So beschreibt Marx 1864 in der Gründungserklärung der Ersten Internationale (MEW 16) zwar zunächst die verheerenden europäischen Niederlagen der Revolution von 1848, hebt dann aber «zwei große Ereignisse» hervor, die einen «Sieg der politischen Ökonomie der Arbeit über die politische Ökonomie des Kapitals» (ebd.: 11) darstellten. Er spricht von dem in 30-jährigem Kampf durchgesetzten gesetzlichen Zehnstundentag und «von der *Kooperativbewegung*, namentlich den Kooperativfabriken, diesem Werk weniger kühnen ‚Hände‘ (hands). Der Wert dieser großen Experimente kann nicht überschätzt werden. Durch die Tat, statt durch Ar-

gumente, bewiesen sie, dass Produktion auf großer Stufenleiter und im Einklang mit dem Fortschritt moderner Wissenschaft vorgehen kann ohne die Existenz einer Klasse von *Meistern* (masters), die eine Klasse von *‘Händen’* anwendet; dass, um Früchte zu tragen, die Mittel der Arbeit nicht monopolisiert zu werden brauchen als Mittel der Herrschaft über und Mittel der Ausbeutung gegen den Arbeiter selbst, und dass wie Sklavenarbeit, wie Leibeigenenarbeit so *Lohnarbeit* nur eine vorübergehende und untergeordnete gesellschaftliche Form ist, bestimmt zu verschwinden vor der *assozierten Arbeit*, die ihr Werk mit williger Hand, rüstigem Geist und fröhlichen Herzens verrichtet. In England wurde der Samen des Kooperativsystems von *Robert Owen* ausgestreut.» (Ebd.: 11 f.).

Marx preist also nun die genossenschaftliche Selbstverwaltung von Produktionsbetrieben, die die kapitalistische Monopolisierung von «Herrschaft» und «Ausbeutung» ablöst. Es handelt sich nicht mehr um Robert Owens philanthropische Projekte utopischer Mustergemeinschaften, die von oben gegründet werden, sondern um die nun endlich erfolgreiche klassenbewusste Anwendung des Genossenschaftsprinzips inmitten der kapitalistischen Alltagsrealität.¹⁵

Marx hat an der Verbindung von individueller Freiheit und Gemeinbesitz als Ziel der historischen Entwicklung auch später festgehalten, besonders augenfällig, aber für sich genommen kaum verständlich formuliert in den Schlussformulierungen des Ersten Bandes des «Kapital», in denen er von der Wiederherstellung des individuellen Eigentums in der Zukunftsgesellschaft spricht.¹⁶ Auch diese Perspektive, die als geschichtsteleologische Konstruktion verstanden werden könnte, lässt sich entmystifizieren. Und zwar nicht nur theoriegeschichtlich mit der auf Bray und Thompson zurückgehenden Perspektive einer Gesellschaft als Assoziation freier Individuen, sondern auch mit Rücksicht darauf, das «Das Kapital» nur eines von zwei parallelen und miteinander verbundenen Projekten war, die Marx in den 1860er Jahren zu einem ersten Abschluss gebracht hat.

Die ideengeschichtliche Marx-Interpretation übersieht nicht selten, dass «Das Kapital» neben den werttheoretischen Teilen auch umfangreiche Teile über die gewerkschaftlichen Kämpfe, über die Geschichte der kapitalistischen Akkumulation, über Arbeitsteilung, Kooperation und Gesamtarbeiter enthält – und sogar auch kurze Hinweise wie den, der das neue Genossenschaftsmodell von Rochdale verteidigt (MEW 23: 351). Sie übersieht erst recht, dass die Themen des «Kapital» relativ eng mit de-

15 Nach dem Aufstand der Pariser Kommune von 1871 kamen für Marx und Engels weitere aus den praktischen sozialen Bewegungen entstandene Konzepte hinzu, die Konzepte der kommunalen Demokratie, der föderalen Dezentralisierung des Staats und der vom Staat unabhängigen Bildungseinrichtungen.

16 «Die aus der kapitalistischen Produktionsweise hervorgehende kapitalistische Aneignungsweise, daher das kapitalistische Privateigentum, ist die erste Negation des individuellen, auf eigene Arbeit gegründeten Privateigentums. Aber die kapitalistische Produktion erzeugt mit der Notwendigkeit eines Naturprozesses ihre eigene Negation. Es ist die Negation der Negation. Diese stellt nicht das Privateigentum wieder her, wohl aber das individuelle Eigentum auf Grundlage der Errungenschaft der kapitalistischen Ära: der Kooperation und des Gemeinbesitzes der Erde und der durch die Arbeit selbst produzierten Produktionsmittel.» (MEW 23: 791).

nen des zweiten großen Projektes von Marx verknüpft waren, der Organisierung der Ersten Internationale der Arbeiterbewegung. Diese verabschiedete 1866 auf ihrem Kongress in Genf, gegen die Minderheit der Anhänger Proudhons, die von Marx entworfenen Entschlüssen (MEW 16: 190–199). Die Entschlüssen beschreiben nicht nur die Rolle der Gewerkschaften und des Kampfes um die Arbeitszeit genauso wie im «Kapital», sondern außerdem «die Kooperativbewegung als eine der Triebkräfte der Umwandlung der gegenwärtigen Gesellschaft», die praktisch zeigen «dass das bestehende [...] System der *Unterjochung der Arbeit* unter das Kapital verdrängt werden kann durch das [...] System der *Assoziation von freien und gleichen Produzenten*.» (Ebd.: 195) Die Genossenschaften zeigen damit aber nur eine historische *Möglichkeit*. Marx hält auch hier daran fest, dass diese Möglichkeit nur nach der Eroberung der Staatsmacht verwirklicht werden könne.¹⁷

Dessen ungeachtet wurden die anwachsenden Genossenschaften dann, neben Gewerkschaften und Partei, zur dritten tragenden Säule der Arbeiterbewegungen der Zweiten Internationale bis weit in das 20. Jahrhundert hinein. Diese Arbeiterbewegung hat immerhin einen klassenbewussten linken Reformismus entwickelt, der einen erfolgreichen Genossenschaftssektor einschloss und in England nach 1892, als das historische Arrangement der Gewerkschaften mit den Liberalen nicht mehr tragfähig war, in die von Engels dann emphatisch begrüßte Gründung der Labour Party mündete. Gleichzeitig blieb aber die Frage, wie der Herrschaft und Ausbeutung in der *gesamten* Gesellschaft aufgehoben werden könnten, im Marxismus kontrovers.

Nachdem jetzt die «Manchester-Hefte» publiziert sind, ist die Forschung und Diskussion zu diesen Fragen neu aufgenommen worden. Seongjin Jeong (2016) rekonstruiert in einer umfassenden Analyse der Schriften von Marx die Entwicklung von Marx' Konzept des «Kommunismus als einer Assoziation freier Individuen». Michael Brie (2017) geht noch weiter, indem er den Spuren Robert Owens und der von ihm beeinflussten sozialistischen Theorie im Werk von Marx und Engels nachgeht und zeigt, dass es in der heutigen historischen Phase sinnvoll ist, nicht auf eine ferne Zukunft zu warten, sondern die von Bray und der owenistischen Gesellschaftskritik entworfene Strategie, die Elemente der neuen Gesellschaft im Schoße der alten Gesellschaft zu entwickeln, entschiedener wieder aufzunehmen. Zu dieser Diskussion gehören auch meine ähnlich orientierten eigenen Arbeiten über die Entstehung der Arbeiterklasse und des Frühsozialismus, in denen die Wiederentdeckung des genossenschaftlichen Sozialismus eine zentrale Rolle spielte (Vester 1970a, 1970b, 1971).

17 «Um die gesellschaftliche Produktion in ein umfassendes und harmonisches System freier Kooperativarbeit zu verwandeln, bedarf es allgemeiner gesellschaftlicher Veränderungen [...], die nur verwirklicht werden können durch den Übergang der organisierten Gewalt der Gesellschaft, d. h. der Staatsmacht, aus den Händen der Kapitalisten und Grundbesitzer in die Hände der Produzenten selbst.» (Ebd.: 195 f.)

6 Ein historisches Beispiel: «1968» als Symptom einer langfristigen horizontalen Klassentransformation

Die Pariser Kommune war bis ins 20. Jahrhundert hinein die symbolisch hoch aufgeladene Scheidemarke zwischen den progressiven und den reaktionären Kräften. Marx hat sie so interpretiert, aber nicht als einen unmittelbaren Konflikt zwischen Kapital und Arbeit, sondern erweitert: als Klassenkonflikt im politischen und sozialen Feld. Heute wirken nur wenige Ereignisse so sehr als politisch-gesellschaftliche Scheidemarken wie das symbolisch hoch aufgeladene «1968», das ebenfalls nicht dem Schema eines ökonomischen Klassenkonfliktes entsprach. Die neue Mobilisierung des Rechtspopulismus (und des Rechtskonservatismus) lebt von der Rolle als Gegenpart zu «1968». Die einstweilige neue Mobilisierungskraft der Partei Die Grünen lebt ihrerseits von der Aktualität dieses Gegensatzes zwischen «progressiv» und «reaktionär». – Aber hat diese Entwicklung noch mit dem Klassegegensatz zu tun?

Eine an Marx anknüpfende Erklärung dieser Kollision müsste die eines «erweiterten Marxismus» sein. Diese kann anknüpfen an die Sicht des frühen Marx, der von dem Zusammenspiel der Innovationen der Produktionsweisen mit dem Generationenwechsel und mit der emanzipatorisch-solidarischen Selbstbestimmung ausgeht. Die heutigen Entwicklungen könnten von Marxisten besser erklärt werden, wenn sie die nicht ökonomischen, also die lebensweltlichen und ideologisch-politischen Dimensionen der Klassenverhältnisse in ihr theoretisches Repertoire zurückholen. Diese Dimensionen kamen beim Marx des «Feuerbachkapitels» zwar nur beschreibend vor, wurden aber in an Marx anknüpfenden Theorien (außerhalb der dominanten rechtsgläubigen Tradition) später durchaus entwickelt. In der Geschichte des rechtsgläubigen Marxismus sind diese Dimensionen, wie Bourdieu hervorhebt, zu sehr den politischen Gegnern überlassen worden, sodass diese ihr Fehlen dann mit missionarischem Eifer zur Widerlegung der Perspektive einer Überwindung des Kapitalismus verwenden konnten. Werden sie aber zurückgeholt, so können wir mit ihnen die großen gesellschaftlichen Veränderungen unserer eigenen Zeit noch einmal neu interpretieren.

Mit dem Ansatz eines erweiterten Marxismus kann versucht werden, das Phänomen «1968» zu entmystifizieren. Die spektakulären Kollisionen von 1968 waren kein eigenständiges Ereignis. Sie markierten die Kulminationsperiode der großen Transformation der ökonomischen, lebensweltlichen und politischen Klassengliederung in der alten Bundesrepublik, die nach dem Zweiten Weltkrieg begonnen hatte und erst am Ende ihre Konturen klar zeigte. Dies ist an anderer Stelle differenzierter dargestellt (vgl. Vester 2015a). Ich fasse hier nur einige Hauptphasen zusammen.

(1) Für die 1950er Jahre beschreibt Bourdieu (1982; Bourdieu/Passeron 2007 [1964]) das Zusammenspiel von Generationenwechsel und Innovationen der Produktivkräfte am Beispiel der Herausbildung neuer Fraktionen der *bürgerlichen Klasse*. Diese mussten, ethnologisch gesprochen, ihre «Erbregeln» vom *Erben von ökonomischen Besitztiteln* auf das *Erwerben von Bildungstiteln* umstellen. Schon in den vorangehenden

Jahrzehnten gab es aufgrund der Kapitalkonzentration immer weniger Privatunternehmen, die vererbt werden konnten. In dieser «Revolution der Manager» hatte sich die ökonomische Macht zu den von Managern geleiteten großen Kapitalgesellschaften verschoben. Das Besitzbürgertum konnte seine Klassenstellung nur erhalten, wenn seine jüngere Generation sich auf höhere Management-, Verwaltungs- und Rechtsberufe (mit einer innovativen Weiterentwicklung der leitenden Berufstätigkeiten) umstellte. Dies leitete zuerst in den USA und seit den 1950er Jahren auch in Westeuropa den Ausbau des höheren Bildungssystems ein. Die bürgerliche Klasse modernisierte ihre *Herrschaftstechniken* mit einem flexibleren, scheinbar partizipativeren Management des Betriebsklimas,¹⁸ wie Bourdieu (1982: 462–499) dies beschreibt: «Sie innovieren, um wirksamer zu konservieren.» (Ebd.: 495).

(2) Allerdings wurde dieser Ausbau nach 1960 zur «Bildungsexpansion» gesteigert, da unter dem Druck der internationalen Konkurrenz auch der *Bedarf an innovativen Fachausbildungen für Arbeiter-, Angestellten- und Landwirtskinder* enorm zunahm. Mit der Methodologie Bourdieus ist international eine Reihe weiterer großer Studien durchgeführt worden.¹⁹ Untersucht wurde die Zunahme von Bildungsstandards und emanzipativen Habituszügen auch bei den abhängig arbeitenden Klassen, die dort in die Herausbildung neuer Klassenfraktionen mündeten. Unsere eigenen Untersuchungen (auf die ich in Kap. 10 näher eingehen werde) haben bei den neuen Arbeitnehmersmilieus, die bis zum Beginn der 1990er Jahre schon auf fast 30 Prozent der Bevölkerung angewachsen waren, insbesondere die nachhaltige Zunahme von tendenziell emanzipatorischen Kompetenzen wie Fachkompetenz, Mit- und Selbstbestimmung, Kooperationssinn, Reflexivität und Toleranz herausgearbeitet (Vester u. a. 2015 [2001]); Vester 2010). Den Arbeitnehmersmilieus insgesamt war die persönliche Mitbestimmung am Arbeitsplatz (mit ca. 70 %) noch wichtiger als die Mitbestimmung der Gewerkschaften im Betrieb (mit immerhin auch ca. 50 %).

(3) Dieser Mentalitätswandel war langsam, aber schon seit Gründung der Bundesrepublik vorangeschritten. Politisch augenfällig war dies zuerst in den 1950er/1960er Jahren geworden: durch die damalige politische Umorientierung vieler katholischer Arbeiter in Nordrhein-Westfalen, im «Hegemoniewechsel» von der CDU zur SPD, wie es die große Ruhrgebietsstudie von Lutz Niethammer u. a. herausgearbeitet hat (Niethammer 1983a: 7–65, 133–162; Niethammer 1983b; v. Plato 1983: 311). Die

18 Vgl. hierzu schon vor Bourdieu insbes. Ludwig von Friedeburgs «Soziologie des Betriebsklimas» von 1963.

19 Das Raumkonzept wurde nach Bourdieu Untersuchung der französischen Klassengliederung dazu genutzt, die durch höhere Bildungsstandards und Mentalitätswandel bedingte Transformation der Klassen in anderen Ländern zu untersuchen, insbesondere der oberen Klassen in den USA, Kanada und Frankreich (Lamont 1992) sowie in Großbritannien (Savage u. a. 1992; Savage 2000; Savage u. a. 2015) und der abhängig arbeitenden Klassen in den Niederlanden (Rupp 1995), in der Schweiz (Karrer 1998), in Norwegen (Rosenlund 2009 [2000]) und in der BRD (Vester u. a. 2015).

langsame Zunahme der SPD-Stimmen, der «Genosse Trend», wird oft mit dem Nachlassen religiöser Bindungen erklärt. Er lässt sich überzeugender mit der Demokratisierung der Machtverhältnisse und dem entsprechend wachsenden Selbstbewusstsein der Arbeitnehmer erklären. An Rhein und Ruhr waren große Gruppen traditionell an paternalistischen Autoritäten wie der von Krupp orientiert gewesen. In den Jahren nach 1945 machten viele die neue Erfahrung, aus eigener Kraft ihre Lage verbessern und unabhängiger von Autoritäten werden zu können.²⁰

(4) Die *Protestbewegungen der 1960er Jahre* waren Bewegungen von jungen Menschen im Ausbildungsalter und, ihren manifesten Zielen nach, keine Bewegungen für ökonomische Klasseninteressen oder wirtschaftliche Innovationen. Sie hatten aber durchaus einen emanzipatorischen Klassenhintergrund. Durch die Bildungsöffnungen gelangten mehr junge Frauen und mehr Arbeiter-, Bauern- und Angestelltenkinder als früher in die weiterführende allgemeine und berufliche Bildung, die immer weniger den privilegierten Klassen vorbehalten blieb. Durch eine gemeinsame Opposition gegen die noch sehr starken konventionellen und autoritären Zwänge und durch eine neue, egalitäre Freizeit-, Musik-, Wohngemeinschafts- und Protestkultur fanden sich diese Gruppen mit progressiven Fraktionen der akademischen Intelligenz und mit Jugendlichen aus der Lehrlings- und später Jugendzentrumsbewegung zusammen.

Die Bewegungen waren also sozial gemischt. Die Unterschiede nach Geschlecht und Klassenherkunft bildeten ein latentes Konfliktpotenzial, blieben aber im Hintergrund, solange die emanzipatorischen Anliegen auf die massive Abwehr der «etablierten» Mächte stießen. In ihren spektakulären Erscheinungen waren die *movements of the sixties* also Generationenkonflikte, die primär nicht im ökonomischen, sondern im lebensweltlichen und im politischen Feld ausgetragen wurden. Sie thematisierten vorrangig die alten autoritären Verhältnisse in der Lebenswelt (autoritäre Erziehung, Ausbildung, Freizeitreglementierung und Sexualmoral, Patriarchat, Diskriminierung von Minderheiten usw.) und in der Politik (Kalter Krieg, Wettrüsten, Kolonialismus, Kriminalisierung von Opposition usw.).

Erst in der späteren Entwicklung wurde offenbar, dass es sich um eine Mischung oder Allianz der entstehenden progressiven neuen Fraktionen der sozialen Klassen handelte, die sich auch wieder entmischen konnte und in der heftige Kämpfe um die Führungsrolle oder «Hegemonie» der Männer oder der Angehörigen gehobener Milieus geführt wurden. Der Hegemonie bestimmter Teilmilieus entspricht auch, dass die öffentliche Erinnerung an «1968» sich auf die spektakulären Seiten und die

20 Es war ein ganzes Bündel von praktischen Erfahrungen: der von den Arbeitern geleistete wirtschaftliche Wiederaufbau; die Durchsetzung und Nutzung der Institutionen der Betriebsräte und der Mitbestimmung; die selbstständigere Lebensgestaltung durch die Zunahme von Einkommen, Freizeit und sozialen Sicherungen; die Besserstellung durch höhere Ausbildungs- und Schulbildungsstandards; nicht zuletzt auch für viele Frauen das Einrücken in die Erwerbsarbeit, die sie im Einkommen und im Status von den Männern unabhängiger machte.

Führungsfiguren der Bewegungen konzentriert und ihre Klassenzusammensetzung ausblendet.

(5) Auch aus diesem Grund wird oft vergessen, dass die Proteste sich schon in den 1960er Jahren in vielen Ländern *sehr weit in die Betriebe erstreckten*, als spontane Streikbewegungen für basisdemokratische *workers' control* und innergewerkschaftliche Bewegungen für «Mitbestimmung am Arbeitsplatz» und «Wirtschaftsdemokratie». Damit verbunden waren für uns Aktivist:innen des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) auch unsere eigenen, mit den westlichen Ländern international gut vernetzten linkssozialistischen Aktivitäten in der Arbeiterjugend, in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit, im Kultur- und Literaturbetrieb, in Zeitschriften und in den Gewerkschaftsorganisationen selbst. In dem internationalen Überblick, den Detlef Albers, Werner Goldschmidt und Paul Oehlke (1971) veröffentlichten, verweist einleitend Peter von Oertzen darauf, dass dabei ganz verschiedene Diskussionsstränge zusammenkamen:

«In der vorliegenden Arbeit wird gezeigt, dass die bei uns vielfach noch isoliert diskutierten Konzeptionen der Mitbestimmung am Arbeitsplatz, auf Betriebs- und Unternehmensebene wie im gesamtgesellschaftlichen Bereich in den Klassenausinandersetzungen der hier behandelten Länder immer stärker konvergieren. Dies zeigt sich vor allem in den Strategien der «Arbeiterkontrolle», der «antikapitalistischen Strukturreformen» und der «fortgeschrittenen Demokratie.» (Albers u. a. 1971: 9)

In der Theorieentwicklung entsprach dem die Renaissance eines undogmatischen Marxismus, der die Konzepte der Spontaneität bzw. Autonomie der Klassenaktion (etwa von Rosa Luxemburg) und der Wirtschaftsdemokratie (etwa von Karl Korsch; vgl. Korsch 1980) wiederzubeleben suchte. Der Hochschullehrer und linke Sozialdemokrat Peter von Oertzen koordinierte diese Strömung in der «Sozialwissenschaftlichen Vereinigung» und ihrer Zeitschrift *Arbeitshefte* (vgl. Kufferath 2017: 277–328). Er fand breite Resonanz mit seiner Neuentdeckung und Entmystifizierung der deutschen Räterevolution von 1918 (Oertzen 1963), seiner Arbeit über die Vereinbarkeit von Rätedemokratie und repräsentativer Demokratie (Oertzen 2004 [1969]) und der Erweiterung der Diskussion um die Mitbestimmung am Arbeitsplatz (Oertzen 1965). Diese Initiative wurde unterstützt von prominenten Gewerkschaftern wie Hans Matthöfer und einer engagierten Industriearbeiter- und Angestelltensoziologie um Konrad Frielinghaus und Siegfried Braun, die aus Marx' Theorie der Produktivkräfte eine Theorie der basisdemokratischen «Belegschaftskooperation» entwickelten (Frielinghaus/Hillmann u. a. 1970 [1963]; Hillmann 1970; Heidelberger Blätter 1970). Schließlich entstanden an den Universitäten neue, kritische industriesoziologische Forschungszentren, unterstützt von den Gewerkschaften und dem Programm «Humanisierung der Arbeit», das Matthöfer nach 1970 als Wissenschaftsminister auflegte.

Aus diesen konvergierenden, aber keineswegs einheitlichen Traditionen nähren sich heute Initiativen in der Arbeitssoziologie, in den Gewerkschaften und übrigen

auch in der Sozialdemokratie der Schweiz, die für die gegenwärtige linke Strategie das Konzept einer in der betrieblichen Kooperation verankerten Wirtschaftsdemokratie wiederbeleben will. Ich gehe darauf in den Schlussfolgerungen am Ende dieses Aufsatzes näher ein.

(6) Seit dem Ende der 1960er Jahre bildete sich die Entstehung neuer Klassenfraktionen zunehmend auch in der Berufsstruktur ab. Zahllose Studierende und Auszubildende aus der sich wandelnden breiten Jugendkultur, die von den Protestbewegungen beeinflusst war, fanden Arbeitsplätze in den expandierenden und sich modernisierenden Dienstleistungen, vor allem in den Bildungs-, Gesundheits-, Sozial-, Publizistik-, Kultur-, Ordnungs-, Infrastruktur- und Technikberufen. Sie nahmen damit aktiv teil an den tief greifenden Veränderungen der gesamtgesellschaftlichen (d. h. inneren und internationalen) Arbeitsteilung: den Tendenzen zur Tertiarisierung, zur Feminisierung und zur Höherqualifikation und schließlich der Politik der Prekarisierung.

Die Erwerbstätigkeit in der Landwirtschaft dezimierte sich von 24,6 (1950) auf 2,6 Prozent (2001) und danach kaum noch. Der Anteil der Arbeiter wie auch der industriellen Erwerbstätigen halbierte sich nach einem Wachstum auf jeweils fast 50 Prozent (1970) auf je etwa 25 Prozent (2001), um dann etwa auf diesem Niveau zu verharren. Der Anteil der Erwerbstätigen in den Dienstleistungen wuchs auf annähernd 70 Prozent, der der weiblichen Erwerbstätigen auf mehr als 40 Prozent. In allen Bereichen setzte sich die Tendenz einer «Kompetenzrevolution» fort, die ja nicht nur in den neuen digitalen Automatisierungstechniken, sondern auch über die zunehmende Qualifikation der Arbeitenden wirkt. Allein von 1991 bis 2013 wuchs bei den Erwerbspersonen der Anteil der Professionen (der akademisch Ausgebildeten) von etwa 10 auf etwa 20 Prozent und der Semiprofessionen (mit höherer Fachausbildung) von etwa 21 auf etwa 26 Prozent (siehe Abb. 3 im Anhang). – Eben diese Höherentwicklung der Produktivkräfte, von der alle hätten profitieren können, war der Anlass für die heftigen Verteilungskämpfe, in denen inzwischen die neoliberale Politik der Prekarisierung, die die wachsenden Kompetenzen für sich und ihren Profit instrumentalisiert, bisher am stärkeren Hebel sitzt.

In den 1970er Jahren nahmen viele der «1968er» ihre basisdemokratischen Ansprüche in ihre neuen Arbeitsplätze mit. Die Umweltbewegungen wie die Abrüstungsbewegungen waren im Kern ebenfalls antikapitalistisch. Auch sie waren Teil eines allgemeineren Wandels der Klassen- und Milieustruktur.

In unserer Typologie der Klassenmilieus (siehe unten Kap. 10, Abb. 2) ist dies am besten abzulesen am Beispiel der «Traditionslinie der Facharbeit und der praktischen Intelligenz» (ca. 35 %), dem Kern der fachqualifizierten Gewerkschafter und Sozialdemokraten. In dieser ist das «Traditionelle Arbeitermilieu», die älteste Generation, auf knapp 6 Prozent geschrumpft. Das Milieu ihrer Söhne und Töchter (mit ca. 18 %) stammt aus der von Niethammer u. a. beschriebenen Aufbaugeneration und vertritt heute enttäuscht das vom Neoliberalismus infrage gestellte Integrationsprinzip, sich

durch hohe Leistungsorientierung mehr soziale Teilhabe verdienen zu können. Das Milieu der Enkelgeneration, das «Moderne Arbeitnehmermilieu», ist nach «1968» ganz neu entstanden und auf mehr als 11 Prozent angewachsen. Es repräsentiert eine moderne, hoch qualifizierte und flexible progressive Arbeitnehmerintelligenz unterhalb der Kulturschranke zur klassischen akademischen Intelligenz.

Insgesamt konnten fünf neue Milieufaktionen identifiziert werden, die sich aus ihren Herkunftsmilieus herausdifferenziert und einen mehr oder minder demokratisch-emanzipatorischen Habitus entwickelt haben (Vester 2010: 46–58). In der «Landkarte der Milieus» (Abb. 2) sind sie durch Unterstreichung markiert. Sie umfassten um 2003 bereits 28 Prozent oder 17 Millionen jüngere Menschen, die in ihrem Alltagsleben die «alternativen» Ideale der Selbst- und Mitbestimmung, der Gleichstellung der Frauen und Zuwanderer, der Ökologie, des Pazifismus usw. zu verwirklichen suchten und damit auch eine gewisse Ausstrahlung auf ihre Elternmilieus in der modernisierten linken Mitte des Sozialraums hatten. Zusammen nahmen die neuen Milieus eine Zone am linken Pol des bourdieuschen Sozialraums ein, die sich vertikal von den unterprivilegierten Milieus über die große Arbeitnehmermitte bis in die oberen bildungsbürgerlichen Milieus erstreckte – eine durchaus widersprüchliche Struktur. Diese Mischung von Gemeinsamkeiten und hierarchischen bis oligarchischen Strukturen bildete sich auch in der Partei Die Grünen, in vielen Bürgerinitiativen und in der Frauenbewegung ab.

Marx hat dort, wo er solche Widersprüche fand, die Klassen aus zwei Perspektiven, der inneren und der äußeren, beschrieben und diese Relativität durch ein «insofern» kenntlich gemacht. So schreibt er den bereits zitierten Satz aus dem «Feuerbachkapitel»: «Die einzelnen Individuen bilden nur insofern eine Klasse, als sie einen gemeinsamen Kampf gegen eine andre Klasse zu führen haben; im Übrigen stehen sie einander selbst wieder in der Konkurrenz feindlich gegenüber.» (MEW 3: 54) Für unseren Fall hieße dies: Insofern die neuen Milieus durch die sozialen und kulturellen Status- oder Klassenschranken voneinander getrennt sind, bilden sie keine Klasse. Insofern sie einen gemeinsamen Kampf gegen die autoritären Klassenfraktionen führen, sind sie eine Klasse – oder, wie unten (Kap. 7) näher dargestellt, ein auf die Allianz verschiedener Klassenfraktionen gegründetes politisches bzw. ideologisches Lager.

Die Gemeinsamkeiten gegenüber einem äußeren Gegner manifestieren sich dabei besonders im Konfliktfeld der Politik. Aber auch hier bleibt die innere Heterogenität.

(7) Diese Heterogenität stellte schon immer eine Herausforderung für die Klassentheorien dar. In der Regel haben sich die Unterschiede zwischen Kapital und Arbeit, zwischen ökonomischem Oben und Unten nicht in eine vertikale Teilung in Klassenlager oder in einen vertikalen Klassenkonflikt übersetzt. Angehörige der bürgerlichen Oberschichten wählen auch links, Arbeitnehmer auch konservativ oder rechts. Noch in den 1970er Jahren wurde dies im Vulgärmarxismus als Zerfall eines angeblich früher vorhandenen einheitlichen Klasseninteresses gedeutet, als eine durch Manipu-

lation, falsche Führung oder die Verführung steigender materieller Lebensstandards herbeigeführte Entfremdung von den wahren eigenen Interessen. In der öffentlichen Meinung setzte sich dann aber die «antimarxistische» These der «Individualisierung» durch, die das Wahlverhalten als Anzeichen dafür sah, dass sich Klassenzugehörigkeit und Wahlverhalten gänzlich «entkoppeln» und Klassenmilieus sich nivellieren oder in Auflösung befinden.

7 Die ideologisch-politischen Lager als Patron-Klient-Allianzen verschiedener Klassenfraktionen

Beide Annahmen – die des entfremdeten Bewusstseins wie die der Entkoppelung von der Klassenzugehörigkeit durch Individualisierung – und auch die große Resonanz, die sie erlangt haben, beruhen auf einer Unkenntnis der historischen Entwicklungen und der Bedingungen des politischen Feldes. Dass sich die vertikalen Klassenteilungen nicht direkt in politischen Fronten widerspiegeln, ist der historische Normalfall. Das politische Feld folgt, wie schon die klassische Soziologie hervorhob, «relativ autonomen» Gesetzmäßigkeiten. Bourdieu (1982: 620–726) beschreibt am französischen Beispiel, wie in der Politik eigene Regeln des Machtkampfes, der Organisation und des Diskurses gelten, die den Angehörigen der oberen Schichten privilegierte Einflusschancen geben. Empirisch sind die um die Macht konkurrierenden politischen Lager meist Koalitionen, in denen Teilgruppen der Volksmilieus und der oberen Milieus zusammengehen und miteinander ein Patron-Klient-Verhältnis bilden.

Mario Rainer Lepsius (1993 [1966]: 38) beschreibt dies beispielhaft an den deutschen historischen Parteilagern, die er als «sozialmoralische Milieus» versteht, das heißt als «sozio-kulturelle Gebilde», die «durch eine Koinzidenz mehrerer Strukturdimensionen wie Religion, regionale Tradition, wirtschaftliche Lage, kulturelle Orientierung, schichtspezifische Zusammensetzung der intermediären Gruppen gebildet werden». Er vollzieht dies nach an der Geschichte der liberalen und konservativen, protestantischen und katholischen, sozialistischen und konservativen Lager. Diese waren als gegnerische Kampfallianzen seit der Stadtrevolution und der Reformation entstanden und hatten sich in den Gewohnheiten, Institutionen und Ideologien dauerhaft verfestigt. Aus der Entstehungsgeschichte dieser Lager folgt zugleich, dass sich durch neue Großkonflikte auch neue Trennlinien (*cleavages*) bilden können. Historische Beispiele sind das nationalsozialistische Lager, das bis 1932 die Klientele der bürgerlich-konservativen Parteien aufzog, und (was Lepsius 1966 noch nicht sehen konnte) das postmaterialistische «radikaldemokratische» Lager, das in den Konflikten um 1968 entstand und, weit über die Partei Die Grünen hinaus, auch in die inneren Fraktionierungen der anderen Parteien hineinwirkte.

Die von Bourdieu angeregte Forschung beschreibt noch mehr. Selbst wenn äußere Milieuzusammenhänge (wie z. B. die Wohnquartiere, Großbelegschaften oder Vereinsstrukturen) nicht mehr dominant sind, wirken immer noch sehr nachhaltige Abgrenzungen und Konfliktfronten zwischen den Klassenmilieus auch dann, wenn

sie sich wandeln. Die in der Sozialisation der Menschen (den Familien, Peergroups und alltäglichen Verkehrskreisen) erworbenen und über die «soziale Kontrolle» des Alltagsumgangs mannigfach befestigten Formen des Habitus und der Alltagskultur lösen sich nicht einfach durch örtliche Mobilität oder steigende Lebensstandards auf, wie Ulrich Beck (1986) dies annimmt. Darüber hinaus haben die Freiburger Parteienforschung und unsere eigenen Analysen repräsentativ bestätigt, dass die deutsche Bevölkerung sich nach wie vor an den großen Ideologien und Modellen der sozialen Ordnung orientiert (Vester u. a. 2015: 100–112, 444–472; Eith/Mielke 2001).

Mit unseren repräsentativen Daten konnten wir die sieben von uns identifizierten ideologischen Lager im sozialen Raum verorten (Vester u. a. 2015 [2001]: 58–64). Sie zeigten sich zwar nicht völlig deckungsgleich mit einzelnen Berufsgruppen oder Klassenmilieus, wie sie in unseren Raumbildern (Abb. 1, 2 und 3) dargestellt sind. Aber sie hatten sich auch nicht voneinander «entkoppelt», wie dies die Individualisierungsthese behauptet. Vielmehr setzte sich jedes ideologische Lager aus Angehörigen bestimmter Berufsgruppen und Klassenmilieus zusammen, die im sozialen Raum benachbart sind, so ließen sich die konservativ-autoritären Lager mehr im rechten Teil des Raums verorten, während die progressiv-demokratischen Lager mehr im linken Teil angesiedelt waren, die arbeitnehmerischen Lager mehr im unteren Teil, die elitären Lager mehr im oberen Teil (siehe Abb. 4 im Anhang). Dabei zeigten sich meist auch die von Bourdieu und Lepsius beobachteten Patron-Klientel-Beziehungen zwischen oberen, mittleren und unteren Milieus.

Die Volksparteien der Bundesrepublik konnten nur so lange Anteile von mehr als 30 oder 40 Prozent der Stimmen erreichen, wie sie über ihre verschiedenen Flügel auch ein gewisses Spektrum solcher «benachbarter» Klassenfraktionen und ideologischer Gruppen repräsentieren und mobilisieren konnten. Die Modelle des Wohlfahrtsstaates hatten auf diese Weise jahrzehntelang sozialdemokratische und konservative Varianten des sozialen Ausgleichs bzw. der sozialen Gerechtigkeit repräsentiert. Der rücksichtslose Aufstieg der neoliberalen Flügel hat schließlich die historischen Kompromisse zwischen Klassenfraktionen nachhaltig untergraben und andere, in der Regel neoliberal dominierte Allianzen geschaffen. Die «Krise der Repräsentation» der Volksparteien, die seit den 1990er Jahren verstärkt beobachtet wird (Vester u. a. 2015: 116–118), beruht weniger auf einer Auflösung der Gesellschaft in individualisierte Einzelne als darauf, dass sie, schlicht gesagt, ihre einstigen Klientele nicht mehr repräsentieren.

Dazu hat auch der politische Seitenwechsel der Führungsgruppen der linksalternativen bzw. emanzipatorischen Milieus beigetragen, die den privilegierten Klassenfraktionen nahestanden. Als diese Milieus in den Massenprotesten um 1980 den politischen Mainstream erreicht hatten, änderte der Gegner seine Strategie. An die Stelle der frontalen Repression (wie etwa mit den Berufsverboten und Terrorverdächtigungen der 1970er Jahre) traten die Sirenenklänge der Partnerschaft, mit denen progressive Haltungen für kapitalistische Zwecke instrumentalisiert werden sollten.

Es entstand eine immer größere «Lücke der Repräsentation». – Warum aber konnte diese Lücke in vielen (nicht allen) Ländern nicht von neuen progressiven Bündnissen, sondern von rechtspopulistischen Parteien gefüllt werden?

8 Die Kehrseite des Fortschritts: Der Konflikt zwischen dynamischen und retardierenden Kräften der Entwicklung (Marx) – der «Trägheitseffekt»

Wir machen heute erneut die desillusionierende Erfahrung, dass die geschichtlichen Fortschritte emanzipatorischer Kräfte ihre reaktionäre Kehrseite haben. Im sozialen Raum werden massive horizontale Klassenkämpfe zwischen den moderneren Klassenfraktionen und den Klassenfraktionen, die an diesen Modernisierungen nicht teilnehmen, ausgetragen. Diese Kollisionen werden im Allgemeinen nicht als «Klassenkonflikte» wahrgenommen, weil sie vornehmlich im lebensweltlichen und im gesellschaftspolitischen Feld zu beobachten sind und weniger im ökonomischen.

Auch auf diese horizontalen Konflikte zwischen historisch «ungleichzeitigen» Entwicklungsformen hat Marx im «Feuerbachkapitel» von 1845 und später auch im «Kommunistischen Manifest» von 1848 hingewiesen. In den nachfolgenden Zitaten mache ich durch Hervorhebung der von Marx gewählten Begriffe deutlich, dass nach Marx' Beobachtung dieser Widerspruch zwischen dynamischen und retardierenden Momenten *auf allen drei Ebenen der Klassengliederung* ausgetragen wird.

Die historische Entwicklung, in der die neue Produktionsweise durchgesetzt wird, geht, so schreibt Marx 1845 im «Feuerbachkapitel», «nur sehr langsam vor sich; die verschiedenen Stufen und Interessen werden *nie vollständig überwunden*, sondern *nur dem siegenden Interesse untergeordnet* und schleppen sich noch jahrhundertlang neben diesem fort. Hieraus folgt, dass selbst innerhalb einer Nation die Individuen auch abgesehen von ihren *Vermögensverhältnissen* [scil.den Verhältnissen im ökonomischen Feld, M. V.] ganz verschiedene Entwicklungen haben, und dass ein früheres Interesse, dessen eigentümliche *Verkehrsform* [scil. Interaktionsform. M. V.] schon durch die einem späteren angehörige verdrängt ist, noch lange im Besitz einer traditionellen Macht in der den Individuen gegenüber verselbstständigten scheinbaren Gemeinschaft (*Staat, Recht*) [also im politischen Feld, M. V.] bleibt.» (MEW 3: 72 f., Hervorh. M. V.).

Als Beispiel für diese alten Interessen nennen Marx und Engels 1848 im «Manifest» den «Standpunkt» der absteigenden konservativ-kleinbürgerlichen Volksklassen, die eine Rückkehr zu ständischen Ordnungen befürworteten: «Die Mittelstände, der kleine Industrielle, der kleine Kaufmann, der Handwerker, der Bauer, sie alle bekämpfen die Bourgeoisie, um ihre Existenz als Mittelstände vor dem Untergang zu sichern. Sie sind [...] konservativ. Noch mehr, sie sind reaktionär, denn sie suchen das Rad der Geschichte zurückzudrehen.» (MEW 4: 472)

Doch hier, im «Manifest», vertreten Marx und Engels nicht mehr die Auffassung des «Feuerbachkapitels», nach der die alten Interessen sich in «untergeordneter» Form neben dem «siegenden Interesse» *fortschleppen*. Sie ersetzen sie durch die These, dass

die alten Formen in der «Bourgeoisepoche» durch die «fortwährende Umwälzung der Produktion» *aufgelöst* würden – wir könnten sagen: gleichsam wie im Säurebad einer Retorte: «Alle festen eingerosteten Verhältnisse mit ihrem Gefolge von altherwürdigen *Vorstellungen und Anschauungen* [Feld des Klassenhabitus, M. V.] werden *aufgelöst* [...] *Alles Ständische und Stehende verdampft*, alles Heilige wird entweicht, und die Menschen sind endlich gezwungen, ihre Lebensstellung, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen anzusehen.» (Ebd.: 465, Hervorh. M. V.)

Die reale geschichtliche Entwicklung hat das Retortenmodell nachhaltig widerlegt und die ursprünglichen Thesen des «Feuerbachkapitels» bestätigt, dass auf der einen Seite sich die jüngeren Klassenfraktionen auf die neuen Verhältnisse aktiv umstellen und auf der anderen Seite sich alte ständische und reaktionäre Vorstellungen nicht einfach auflösen. Nach unseren Forschungen bestehen immer noch, in nur geringfügig sich verändernden Proportionen, die drei hauptsächlichen Traditionslinien bzw. Fraktionen der abhängig arbeitenden Klassen: die ständisch-kleinbürgerliche Traditionslinie (ca. 25 %), die Traditionslinie der Facharbeit und der praktischen Intelligenz (ca. 35 %) und die Traditionslinie der Unterprivilegierten (siehe Kap. 10; vgl. Vester 1998). Damit kehren die schon von Marx und Engels beobachteten und in der Rheinhausen-Studie von Popitz, Bahrtdt u. a. (1957) detailliert beschriebenen Klassenfraktionen wieder.²¹

Wir können uns aber nicht positivistisch mit dieser Feststellung begnügen, als sie, *als empirische Tatsache*, bereits eine Widerlegung des «Retortenmodells» im Marxismus. Wir müssen vielmehr theoretisch reflektieren, aus welchen Bedingungszusammenhängen dieser Widerspruch zwischen dynamischen und retardierenden Momenten zu erklären ist.

21 Marx und Engels (MEW 4: 465, 471–473) unterschieden, in Anlehnung an ähnliche Unterscheidungen ihrer Zeit, im «Kommunistischen Manifest» bekanntlich insgesamt drei Fraktionen der lohnarbeitenden Klasse, die sich trotz ähnlicher äußerer Soziallage nach ihrem geschichtlichen Erfahrungshintergrund durch grundsätzlich verschiedene soziokulturelle Identitäten voneinander abgrenzten: die «kleinbürgerlichen» Arbeiter, das «Lumpenproletariat» und die modernen, interessenbewussten Fraktionen der Lohnarbeiter. In ihrer großen Studie über das Gesellschaftsbild der Arbeiter unterschieden Popitz, Bahrtdt u. a. (1957: 184–249) unter anderem Namen die gleichen drei prinzipiell verschiedenen Grundhaltungen der Arbeiter zur sozialen Ordnung, Konservative Arbeiter, etwa 14 %, akzeptierten die Gesellschaft als Hierarchie, in die man sich sinnvoll einordnen konnte. Etwa 48 % gingen von einer unüberwindlichen Zweiteilung («Dichotomie») der Gesellschaft in mächtige Kapitalisten und machtlose Arbeiter aus. Nur etwa 4 % hingen dem traditionellen Konzept an, dass diese Zweiteilung durch Klassenkampf überwunden werden müsse. 34% aber verbanden eine harte politische und soziale Kritik am Kapitalismus mit der Auffassung, dass dieser mit den nach 1945 erkämpften neuen Institutionen der Mitwirkung durch einen entschiedenen Kampf um Reformen verändert werden könnte.

Dabei hilft uns, dass bereits Marx (mit Engels als Mitverfasser) an den zitierten Stellen durch seine Begriffswahl diesen Widerspruch auf allen drei Ebenen der Klassenpraxis verortet:

- a) im *ökonomischen Feld*, an den «Vermögensverhältnissen» bzw. (wie oben zitiert) den Produktivkräften verschiedenen Entwicklungsstands;
- b) im *Feld des Klassenhabitus*, also in den «Vorstellungen und Anschauungen» der verschiedenen Klassen bzw. Klassenfraktionen;
- c) im *Feld der politischen Institutionen*, «in der den Individuen gegenüber verselbstständigsten scheinbaren Gemeinschaft (Staat, Recht)».

9 Theorieentwicklung nach Marx: Die Koexistenz historisch «ungleichzeitiger» Produktionsweisen, Habitusformen und politischer Ideologien (Geiger, Reich, Fromm, Adorno/Frenkel-Brunswik, Bourdieu)

Jede dieser drei Ebenen – das ökonomische Feld, der Klassenhabitus und das Feld der politischen Institutionen – wurde für die Theorieentwicklung wichtig, die nach Marx einsetzte. Seit den 1890er Jahren wurde die marxistisch orientierte Intelligenz herausgefordert durch die im alten Fortschrittsdenken nicht vorgesehene Persistenz und Revitalisierung ständischer und reaktionärer Gegenkräfte zur sozialistischen Bewegung. Dies hat bis in die 1940er Jahre für alle drei Ebenen zu signifikanten theoretischen Weiterentwicklungen geführt, die zur Erklärung dieser irritierenden Phänomene beitragen:

- in der Soziologie der Arbeitsteilung und der Produktionsweisen (u. a. Geiger),
- in der Sozialpsychologie der Mentalitäten und politischen Mobilisierung (u. a. Reich, Fromm, Adorno/Frenkel-Brunswik²²) und
- in der politischen Soziologie des Faschismus und des Kommunismus (zahlreiche Autoren).

Diese Theorieentwicklungen könnten dazu beitragen, diese auch heute wieder hoch aktuellen Phänomene zu erklären und zu verstehen, die unsere Vorstellungen eines anhaltenden Fortschritts erneut infrage stellen. Warum sind sie dann heute weitgehend vergessen? Warum bleibt die lebhafteste Debatte um den Rechtspopulismus weitgehend feuilletonistisch bzw. an den Oberflächenerscheinungen hängen, ohne eine Theorie zugrunde zu legen, die die tieferen Zusammenhänge aufdeckte?

22 Aus Platzgründen gehe ich hier nicht ein auf diese unverzichtbaren psychoanalytischen Erklärungen dafür, warum Menschen, gerade gegen ihr «rationales Interesse», tief verankerten autoritären Persönlichkeitsstrukturen folgen. Wir finden sie insbesondere in Sigmund Freuds «Massenpsychologie und Ich-Analyse», in der «Massenpsychologie des Faschismus» von Wilhelm Reich (1968 [1933]) und in den theoriegeleiteten empirischen Studien von Erich Fromm (1983 [1929], vgl. Eßbach-Kreuzer 1972) und der Frankfurter Schule (mit ihren mehrbändigen «Studies in Prejudice»). Der psychoanalytische Theorieansatz, wie ihn Theodor W. Adorno und Else Frenkel-Brunswik entwickelt haben, ist vor allem in der amerikanischen Ausgabe der «Authoritarian Personality» dargestellt (Adorno/Frenkel-Brunswik u. a. 1982 [1950]: 221–385 [Kap. VII–XII]). In deutscher Übersetzung veröffentlicht sind eine Auswahl aus verschiedenen Bänden der «Studies in Prejudice» (Ackermann/Adorno u. a. 1978; Adorno/Bettelheim/Frenkel-Brunswik u. a. 1978) und die Typologie autoritärer und demokratischer Charaktersyndrome (Ackermann/Adorno u. a. 1978: 370–423, Adorno 1973: 303–359).

Unverzichtbar sind heute nicht zuletzt die Einsichten zur Pluralisierung der Gesamtgliederung der Klassen, die Theodor Geiger (1932, 1949) in großen empirischen und theoretischen Arbeiten entwickelt hat. Er setzte, wie später Bourdieu, die Arbeit der klassischen Soziologie fort und war der Erste, der die Ansätze von Marx mit denen von Weber ergänzte, indem er die Konzepte der arbeitsteiligen Klassengliederung mit denjenigen der klassenspezifischen Lebensführung, des Habitus und der Umstellung verband. Er tat dies sehr ähnlich wie Bourdieu (1982) fünf Jahrzehnte später, ebenfalls durch Ergänzung von Marx mit Rückgriff auf Weber.²³ Doch Geiger war «marxistischer», er ging entscheidend über Bourdieu hinaus, indem er Marx' zentrales Konzept der historischen Dynamik der Produktionsweisen zugrunde legte.

Politisches Motiv für Geigers Analysen waren die großen sozialstrukturellen Verwerfungen, die unter anderem den Aufstieg des Nationalsozialismus begünstigt hatten. So legte er 1932 das erste Gesamtbild der deutschen Klassengliederung vor, indem er die zahlreichen Berufsgruppen der deutschen Berufszählung von 1925 systematisch zu fünf großen, fein in sich differenzierten Klassen und Klassenfraktionen ordnete und mit einem ebenfalls fein differenzierten empirischen Gesamtbild der Typen der «Mentalitäten» bzw. des «Habitus» (er benutzt diese Begriffe austauschbar) verband (Geiger 1932). In einer zweiten großen Untersuchung analysierte er die Dynamik der komplexen Strukturverschiebungen in der sozialen Gliederung vom Ende des 19. Jahrhunderts bis in die 1940er Jahre (Geiger 1949). Dabei bezog er insbesondere die Transformation der Klassenverhältnisse durch den skandinavischen Wohlfahrtsstaat und die (auch internationale) keynesianische Wirtschaftsregulierung ein.

Geiger entwickelte für diese Analysen wichtige Konzepte und Unterscheidungen, die es ermöglichen, an Marx' Theorie der Klassen und der gesellschaftlichen Transformation festzuhalten. Viele vereinfachende Klassenkonzepte und auch die notorisch wiederkehrenden Thesen vom «Ende der Klassen» beruhen darauf, dass sie wichtige Dimensionen der Klassenstrukturierung nicht auseinanderhalten. Zur Unterscheidung dieser Handlungsdimensionen verwendet Geiger vier Schlüsselkonzepte einer

23 Bourdieu warnt: «Die meisten theoretischen Auseinandersetzungen sind ja doch eher totemistische Spielereien, Klankämpfe: Mein Totem ist Marx, deins ist Weber. [...] Manchmal gibt Weber mehr her als Marx. Die ganze Religionssoziologie von Weber hätte eigentlich Marx machen müssen. Weber steht keineswegs in einem unauflösbaren Gegensatz zu Marx. Er steht für das, was eigentlich Marx hätte machen müssen [...]» (Bourdieu 1992: 44f.).

«Es ist nicht der Hang zum Paradoxen, der mich behaupten lässt, dass Weber die marxistische Intention [...] in Bereiche umgesetzt hat, in denen Marx unvollständig blieb. ... Weber [...] hat seine ganze Kraft in die materialistische Analyse der religiösen Tatsache investiert, ohne dabei den eigentlichen, symbolischen Charakter des Phänomens zu zerstören.» (Bourdieu 2004: 22)

«Ich muss sagen, dass [...] die Lektüre von Max Weber, der Marx nicht etwa, wie gemeinhin geglaubt wird, eine idealistische Geschichtstheorie entgegenstellt, sondern die materialistische Denkweise auf Gebiete anwendet, die der Marxismus faktisch dem Idealismus überließ, den Zugang zu dieser Art verallgemeinerten Materialismus zu finden. Dies wird nur denen paradox erscheinen, die durch den kumulierten Effekt von Faktoren wie Seltenheit von Übersetzungen, Einseitigkeit der ersten französischen und amerikanischen Interpretationen und stark ökonomisch geprägte Bannflüche der «marxistischen» Orthodoxie einer sehr vereinfachten Vorstellung von Max Weber verhaftet sind.» (Bourdieu 1987: 37)

differenzierenden Klassenanalyse (vgl. Vester 2018c; Geißler 1985). Von diesen habe ich zwei Konzepte bereits erörtert: die horizontale und die vertikale Arbeitsteilung und die relative Unabhängigkeit des gesellschaftlichen und des politischen Handlungsfeldes gegenüber der Ökonomie. Für die Fragestellung dieses Kapitels sind vor allem die anderen beiden Konzepte interessant: die Unterscheidungen von Mentalität bzw. Habitus und Ideologie und die Pluralität der historischen Produktionsweisen.

Die Tatsache, dass Arbeiter sich ideologisch und parteipolitisch verschieden orientieren, ist für Geiger kein Beweis für das Fehlen einer konsistenten Klassenmentalität. Der Typus der «Mentalität» oder des «Habitus» entspricht durchaus weitgehend der Klassenlage, er kann sich aber «in verschiedene Doktrinär-ideologien auslegen [...] Der Grad des Deckungsverhältnisses zwischen Lage und Ideologie ist sehr viel geringer als zwischen Lage und Mentalität [...] Proletarisches Klassenbewusstsein ist Mentalität – Kommunistisches Manifest und Parteiprogramme sind Ideologie. [...] Lebenshaltung, Gewohnheiten des Konsums und der sonstigen Lebensgestaltung, Freizeitverwendung, Lesegeschmack, Formen des Familienlebens und der Geselligkeit – tausend Einzelheiten des Alltagslebens bilden im Ensemble den Typ des Lebensdukts und dieser ist Ausdruck der Mentalität.» (Geiger 1932: 78–80)

In der «pluralisierten Klassengesellschaft», wie wir sie genannt haben (Vester u. a. 2015: 135–149), sieht Geiger nicht ein Zeichen der von vielen vermuteten Auflösung, sondern ein Zeichen der historischen Weiterentwicklung der Klassenteilungen. Gegen die Annahme einer umfassenden «Proletarisierung» und «Verelendung» führt Geiger an, dass sich entwickelnde Gesellschaften oft «plural» geschichtet sind, das heißt sich aus älteren ständischen, modernen klassengesellschaftlichen und zukunfts-wichtigen neuen Elementen der Schichtdifferenzierungen zusammensetzen (Geiger 1949: 37–73). Insofern «werden Reste der ständischen Schichtung in der Klassengesellschaft bewahrt sein, und diese wird vielleicht schon die Keime einer abermals neuen Schichtungsstruktur in sich entwickelt haben» (ebd.: 153). Mit der Annahme, ein neuer Strukturzustand löse einen alten nicht plötzlich ab, sondern müsse sich im alten Strukturzustand «vorbereitet haben und aus ihm hervorwachsen» (ebd.: 52), knüpft Geiger direkt an Marx' Theorie der historischen Produktionsweisen an. Geiger (1932: 84–105) stellt fest, dass die hohe Beharrungskraft solcher Formationen zu «sozialgeschichtlichen Verwerfungen» führen kann, wie sie sich am Fortwirken von Elementen der mittelalterlich-ständischen Kultur und Wirtschaftsweise im alten bäuerlichen und gewerblichen Mittelstand zeigen und bei Teilen des «neuen Mittelstands» der Angestellten und Beamten, die infolgedessen besonders anfällig für die ständisch-autoritäre Nazi-propaganda waren.

Die autoritären Mentalitäten hatten also ihren sozialen Ort in den kleinbürgerlichen Segmenten der Gesellschaft (die bei Bourdieu am rechten Pol des sozialen Raums lokalisiert sind). Geiger argumentiert damit in die gleiche Richtung, wie wenig später Ernst Bloch, der – in eher essayistisch-zeitdiagnostischer Form – mit der These der «ungleichzeitigen Widersprüche» (Bloch 1985 [1935]: 116) den Erfolg faschistischer,

autoritärer, rückwärtsgewandter Kräfte erklärte – so wie er auch das Versagen der Arbeiterbewegung gegenüber dem Faschismus aus ihrer Ferne zur realen Lebens- und Gefühlswelt der Menschen erklärte.

Unsere eigene Untersuchung knüpfte mit qualitativen und quantitativen Methoden an die Ansätze Geigers und Bourdieus an. Sie ermöglichte es, den sozialen Raum für die (westliche) Bundesrepublik 1991, zum Zeitpunkt der deutschen Vereinigung, zu rekonstruieren. Dadurch konnten wir die Verortung des autoritären Potenzials im rechten Viertel des sozialen Raums repräsentativ bestätigen (Vester u. a. 2015: 29–32; Vester 2003). Die Untersuchungen von Reich, von Fromm und von Adorno und Frenkel-Brunswik konnten den «autoritären Charakter» dagegen nicht in der Klassengliederung lokalisieren, weil sie noch von dem vertikalen Klassenmodell ausgingen, das die horizontal-zeitliche Dimension auslässt, in der allein die Aufteilung zwischen demokratischen und autoritären Klassenfraktionen dargestellt werden kann (im Einzelnen: Vester 2003).

Das Verdienst dieser psychoanalytisch begründeten Untersuchungen ist ein anderes: Sie bestätigen die hohe Starrheit («Rigidität») oder Beharrungskraft einmal erworbener Charakterstrukturen, weil diese in der frühen Sozialisation erworben werden und daher, jedenfalls in ihren Grundzügen, später kaum noch modifiziert werden können. Insofern konvergiert die psychoanalytische Charakterologie mit Bourdieus klassensoziologischem Befund, dass die Habitus, also die inneren Verhaltensdispositionen der verschiedenen Klassenmilieus, einem Trägheitseffekt oder, französisch ausgedrückt, einem Hysterisis-Effekt, unterliegen. Diese Feststellung passt im Ergebnis mit Marx' oben dargestellter Feststellung der Persistenz älterer Entwicklungsformen zusammen.

Wie aber kann trotzdem eine Änderung der Verhaltensdispositionen möglich sein? – Wenn die einmal erworbenen Dispositionen starr sind, können in der Regel nicht die älteren, sondern nur die jüngeren Generationen veränderte Habitus- oder Mentalitätsformen entwickeln – wie auch nur diese jüngeren Generationen, wie erwähnt, die Umstellung einer sozialen Klasse auf neue äußere Lebensbedingungen schaffen können. Wie die Birminghamer Cultural Studies schon früh empirisch festgestellt haben (Clarke/Hall u. a. 1979), werden dabei die Grundmuster der elterlichen Herkunftskulturen, also des Klassenhabitus, modifiziert, aber nicht grundsätzlich aufgegeben. Der Trägheitseffekt, nach dem jede Klasse oder Klassenfraktion ihre Position gegenüber den anderen Klassen auf Dauer stellen will, schlägt insofern noch ein Stück weit durch.²⁴

Ebenso wie die erwähnten Untersuchungen in anderen Ländern analysierten wir die Auffächerung der Arbeitnehmermilieus (siehe Kap 6, Unterpunkt 6) im Zusammenhang mit der Zunahme des kulturellen Kapitals. Zusätzlich konnten wir, mithilfe einer großen Stichprobe qualitativer Zwei-Generationen-Interviews, den «intergene-

24 Das sagt uns ja auch die Lebenserfahrung, nach der die Rebellen von einst sich im weiteren Lebensverlauf bis zur Kenntlichkeit verändern, bis zur Kenntlichkeit ihrer Herkunft: «Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.»

rationellen Habitus- und Mentalitätswandel» näher bestimmen (Vester u. a. 2015: 211–369). Die jüngeren Generationen haben die Grundmuster des Herkunftshabitus beibehalten, aber durch stärkere Selbst- und Mitbestimmung abgewandelt. Sie stellten sich um auf die langfristig wachsenden, wenn auch nicht gleich zugänglichen Möglichkeiten der Bildung, der Kommunikationsmittel, neuer beruflicher Kompetenzen und wachsender Handlungsspielräume, aber auch Ungewissheiten. Dies war zwangsläufig mit heftigen Konflikten um das einschränkende Pflicht- und Gehorsamsethos der älteren Generationen verbunden.

Der Entstehung neuer, modernerer Klassenfraktionen entsprechen im Alltagsleben die Frontbildungen zwischen den eher autoritären traditionellen Milieus am rechten Pol des sozialen Raums und den anderen Milieus. Aus diesem Gegensatz nähren sich auch *die aktuellen «horizontalen Klassenkonflikte» mit rechtspopulistischen politischen Kräften*, die inzwischen eine über die Alltagskonflikte hinausgehende politische Dimension erlangt haben.

Die horizontalen Konflikte zwischen «progressiven» und «reaktionären» Klassenfraktionen sind allerdings nur das Symptom einer viel allgemeineren Erscheinung, der grundsätzlich ständischen Formen und Mechanismen der Gliederung in Klassen und Klassenfraktionen (die, so scheint mir, durch die neoliberalen Politiken nicht abgelöst werden, sondern gleichsam einen neuen «Kick», einen Verstärkereffekt, erfahren).

10 Die Regulierung der Klassenstruktur durch ständische Praxisformen der Milieus

Das Zusammenwirken von «vertikalen» und «horizontalen» Klassenkonflikten zeigt sich besonders deutlich in unserer «Landkarte» der deutschen Klassenmilieus (Abb. 2). Sie stützt sich auf die differenzierten Analysen der deutschen Klassenstruktur, die wir nach dem mehrdimensionalen Ansatz von Bourdieu für die alte Bundesrepublik und für Ostdeutschland durchgeführt und in einer Neuauflage unseres Buches nochmals erweitert und aktualisiert haben (Vester u. a. 2015²⁵).

Von der empirischen Methodologie her sind die Milieus gleichsam doppelt definiert, einerseits durch einen bestimmten typischen praxisleitenden Habitus und andererseits durch eine damit verbundene typische soziale Lage und ökonomische Stellung, die

25 Diese zuerst 2001 bei Suhrkamp erschienene Neuauflage stützt sich in vielen Teilen auf die Erstausgabe gleichen Titels von 1993 beim Bund-Verlag, die aus einem großen Forschungsprojekt über den Sozialstrukturwandel der alten BRD hervorgegangen ist, das 1988 bis 1991 von der Volkswagen-Stiftung gefördert wurde. Jedoch ist diese Erstausgabe in der Neufassung von 2001 umfassend ergänzt worden durch neue empirische, theoretische und historische Teile, die sich auf weiterführende Forschungen stützen. Zu diesen gehören u. a. die neue, jetzt noch verwendete Konzipierung der Achsen des sozialen Raums und ein Folgeprojekt zu Ostdeutschland, das wir noch während der «Wende» mit zwei ostdeutschen Partnergruppen begonnen hatten (Vester/Hofmann/Zierke 1995).

zusammen eine bestimmte Lebensweise begründen.²⁶ Klassentheoretisch gehen wir, ergänzend zu Bourdieu und Geiger, von den Theorien der frühen *New Left* aus, insbesondere von Raymond Williams (1972 [1958]) und Edward Thompson (1987 [1963]), die das *Konzept der ganzen Lebensweise (the whole way of life)* ausdrücklich als Pendant und Ergänzung zu Marx' *Konzept der historischen Produktionsweise (mode of production)* aufgefasst haben. Für sie ist der Ansatz, die sozialen Klassen auch nach ihrer «ganzen Lebensweise» voneinander zu unterscheiden, Bestandteil einer praxeologischen Klassentheorie, die die materiellen und kulturellen Momente des praktischen Handelns miteinander vermittelt. Dies entspricht dem Verfahren von Max Weber, die sozialen Klassen durch die Verbindung einer spezifischen praktischen «alltäglichen Lebensführung» mit einer spezifischen «Klassenlage» oder «Klassenstellung» zu beschreiben (Weber 1980: 177–180, 531–540).

In seiner großen Untersuchung «Die feinen Unterschiede» nutzte Bourdieu den Ansatz Webers, um den Thesen der *Individualisierung* entgegenzutreten, die seit den 1970er Jahren behaupteten, die Klassenmilieus lösten sich in individuell frei wählbare Lebensstilgemeinschaften auf. Er kritisierte, wie schon Weber,²⁷ den *ästhetisierenden Begriff des Lebensstils*,²⁸ mit dem manche Soziologen die Klassenunterschiede folkloristisch verniedlichen, und dekodierte die Lebensstile als Oberflächenphänomen einer tiefer liegenden Gliederung der sozialen Klassen und ihrer Statuskämpfe. Er folgte damit einer *materialistischen bzw. ethnologischen Auffassung von Kultur und des*

26 Methodologisch sind wir so vorgegangen, dass wir die Habituden und die sozialen Lagen nicht vorher festgelegt, sondern strikt induktiv aus der Empirie ermittelt haben, um einen «ökonomischen Determinismus» zu vermeiden. Dafür wurde eine eigene aufwendige Methodologie entwickelt (Vester u. a. 2015: 211–250). Danach wurden zuerst über qualitativ-hermeneutische Methoden die individuellen Habitusstrukturen großer Stichproben von Befragten ermittelt. Die Fälle mit ähnlicher Habitusstruktur wurden, wie auch in der Analyse von Persönlichkeitssyndromen von Adorno (1973: 303–359; Adorno/Frenkel-Brunswick u. a. 1982: 346–385), zu Typen zusammengefasst. Diese konnten dann nach dem Drei-Achsen-Konzept in Bourdieus sozialem Raum verortet werden. Abschließend wurden für jeden Typus die ebenfalls erhobenen Sozialdaten der Befragten herangezogen. Dabei stellte sich heraus, dass – entgegen der Individualisierungsthese von Beck – der «subjektive» Habitus und die «objektive» Klassenlage sich *nicht* voneinander entkoppelt hatten, sondern sehr weitgehend aufeinander bezogen, also strukturähnlich oder «homolog» (Bourdieu) waren. Dies ist im Einzelnen in unseren ausführlichen Beschreibungen der westdeutschen und der ostdeutschen Milieus (die sich inzwischen übrigens einander angenähert haben) nachzulesen (ebd.: 503–541). Dabei einbezogen wurde auch unsere auf Bourdieus Ansatz gegründete repräsentative Befragung, die mit den explorativen Methoden der multivariaten Statistik auch qualitative Typen ermitteln konnte. Mit dieser und anderen repräsentativen Befragungen konnten wir die Größen der Milieus in unserer «Landkarte» repräsentativ ermitteln und eine Zeitreihe von 1982 an bilden (ebd.: 34 f.).

27 Im Kapitel über ethnische Gemeinschaftsbeziehungen betont Weber in «Wirtschaft und Gesellschaft» die Bedeutung der «Anziehungs- oder Abstoßungsempfindung» zwischen sozialen Gruppen, die nicht nur über «ästhetisch auffällige Unterschiede des nach außen hervortretenden Habitus», sondern «durchaus gleichberechtigt» auch durch die «wirklich starken Differenzen der ökonomischen Lebensführung» vermittelt sind – beispielsweise «Unterschiede der typischen Kleidung, der typischen Wohn- und Ernährungsweise» und ebenso «der üblichen Art der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern» (Weber 1980: 236, 238 f.).

28 Der praxeologische Begriff der «Lebensführung» wurde in der (kuriöserweise von C. Wright Mills unter Anleitung von Hans Gerth erstellten) US-amerikanischen Übersetzung von «Wirtschaft und Gesellschaft» in den ästhetisierenden Begriff «lifestyle» übersetzt, der dann als angeblich weberscher Begriff in die deutsche Soziologie zurückkehrte und zum Vehikel der These der Auflösung der Klassen wurde.

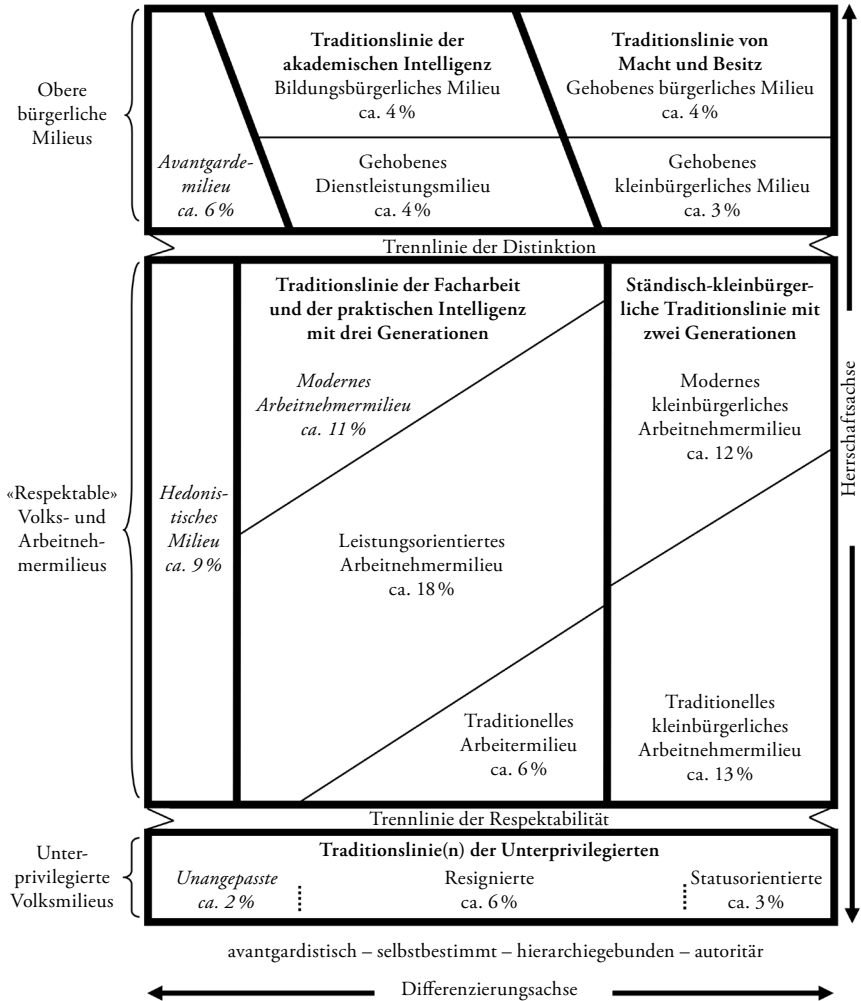
Habitus, die auch bei Weber und im «kulturellen Materialismus» von Williams und Thompson, deren Arbeiten er ebenfalls sehr schätzte, zu finden ist.

Einen allgemeinen Überblick über die von uns ermittelte Gesamtgliederung bietet das Raumbild (Abb. 2), das hier (im Unterschied zu Bourdieus differenziertem Diagramm in Abb. 1) stark vereinfacht dargestellt ist. Das Raumbild zeigt die relativen Positionen der Milieus und ihre zeitliche Entwicklung im Generationenwechsel, also eine Gesamtgliederung nach den drei Dimensionen des sozialen Raums von Bourdieu (Vester u. a. 2015: 27–57).

Die eingezeichneten Trennlinien zwischen den Milieus folgen den von den Befragten selbst geäußerten Identifikationen (mit der bevorzugten eigenen Lebensweise) und Abgrenzungen (von den Lebensweisen anderer Milieus). In den Interviews formulierten die Befragten diese Abgrenzungen in der Regel nicht mit Kategorien der ökonomischen Lage, sondern mit moralischen Kategorien, also anhand von «geschichtlich ausgebildeten Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata, die [...] jenseits von Bewusstsein und diskursivem Denken arbeiten» (Bourdieu 1982): 730) und für die Alltagspraxis leitend sind.

Es fällt auf, dass die abgebildete Raumgliederung, die sich aus diesen Abgrenzungen ergibt, nicht unmittelbar die Zweiteilung zwischen Kapital und Arbeit wiedergibt. Die Volksklassen sind in sich durch die in ständischen Gesellschaften übliche «Trennlinie der Respektabilität» geteilt, die die «respektablen» von den «negativ privilegierten» Klassenfraktionen scheidet. Gleichwohl hat die Milieugliederung eine ähnliche oder «homologe» (Bourdieu) Struktur wie die Arbeitsteilung, nämlich nach den großen Berufsgruppen. Das Bild der Milieus gibt noch nicht die Klassengliederung in allen Dimensionen (also auch nach dem Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit und nach der politisch-ideologischen Orientierung) wieder, aber doch die für die Alltagspraxis besonders wichtige lebensweltliche Ebene. Es kann die anderen Dimensionen der Klassenanalyse nicht ersetzen, aber doch ergänzen: Es füllt somit eine Lücke der herkömmlichen Klassenkonzepte.

Abb. 2: Die fünf Traditionslinien der Klassenmilieus im dreidimensionalen sozialen Raum und ihre Fraktionierung nach Generationen in der BRD
 (kursiv: neue Generationen mit betont demokratisch-emanzipatorischen Habituszügen)



Statistische Grundlage: Repräsentative Erhebung (n = 2.699) der deutschsprachigen Wohnbevölkerung der BRD ab 14 Jahren 1991 (nach: Vester u. a. 2015 [2001]); Neufassung der Milieubezeichnungen aufgrund der differenzierenden Neuauswertung der Erhebung (Wiebke 2002: 275–409); Hochrechnung auf die Milieugrößen von 2003 (nach: Sigma 2003). – M. Vester (Konzept)/D. Gardemin/A. Lange-Vester (Grafik) – 2017.

In Abbildung 2 (siehe S. 51) wird die historische Dimension an den inneren Unterteilungen der Traditionslinien deutlich. Die Unterteilungen bezeichnen die Differenzierung in verschiedene Generationen bzw. die Herausbildung neuer Fraktionen der Klassenmilieus mit modernisierten Berufen und Lebensweisen. Es liegen Vergleichsdaten der Milieugrößen seit 1982 vor, die diese Differenzierung als einen stetigen, wenn auch langsamen Prozess dokumentieren (Vester u. a. 2015: 34f.). Insgesamt lassen sich die 14 abgebildeten Milieus fünf Großgruppen²⁹ zuordnen, die in sich nach Generationen unterteilbar sind und daher als genealogische Linien oder historische Traditionslinien bezeichnet werden können. In ihnen werden der Habitus und die sozialen Ressourcen an die nächsten Generationen weitergegeben und von diesen auch weiterentwickelt. – Zusammengefasst bilden die Traditionslinien eine dreistufige Schichtung:

- Nach oben heben sich die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Milieus (ca. 20 %) mit gesicherten oder privilegierten Lebens- und Bildungsstandards und distinktiven Stil- und Führungsansprüchen ab. Sie teilen sich in die eher konservative Traditionslinie von Macht und Besitz (Schwerpunkt: höhere Selbstständige und administrative Dienstleistungen) und die eher progressive Traditionslinie der akademischen und fachgeschulten Intelligenz (höhere technische und interpersonelle Dienstleistungen). Beide grenzen sich durch die «Trennlinie der Distinktion» von den «gewöhnlichen» Volksklassen unter ihnen ab.
- Die große arbeitnehmerische Mittelschicht darunter, mit knapp 70 Prozent, findet ihre Identität in einem gesicherten sozialen Status, der ihre «Respektabilität» begründet. Die Angehörigen der autoritären kleinbürgerlich-konservativen Traditionslinie suchen ihre Sicherheit in der Einordnung in Hierarchien und Konventionen. Diese Traditionslinie ist langsam auf ein Viertel der Gesamtbevölkerung geschrumpft und hat sich in ihrer jüngeren Hälfte ein Stück weit modernisiert. Die Angehörigen der Traditionslinie der modernen Volksmilieus der Facharbeit und der praktischen Intelligenz (etwa ein Drittel der Bevölkerung) haben ihren Schwerpunkt in den gut qualifizierten Arbeiter- und Angestelltenberufen. Ihr zentraler Wert ist die Autonomie. In Lebensführung und Beruf soll ein möglichst großes Stück Unabhängigkeit von äußeren Zwängen und Autoritäten erlangt werden, nicht als Geschenk oder Gnade, sondern durch eigene, methodische Anstrengung (ein asketisches Ethos) und Solidarität, die auf Gegenseitigkeit beruht. Beide Traditionslinien grenzen sich nicht nur nach oben, sondern auch nach unten ab, an der «Trennlinie der Respektabilität».
- Unterhalb dieser Trennlinie finden wir die, in Webers Worten, «negativ privilegierte» unterste Schicht (ca. 12 %). Sie hat niedrige Bildungs- und Sicherheitsstandards

29 Es ist nicht auszuschließen, dass bei weiteren Untersuchungen der unterprivilegierten Volksmilieus, für die noch nicht genügend Daten vorliegen, deren Unterteilung in verschiedene voneinander relativ unabhängige Traditionslinien festgestellt werden kann.

und ist daher stärker auf Strategien der Gelegenheitsnutzung und der Anlehnung an Stärkere angewiesen. Doch genau diese Strategien sind in der sogenannten respektablen Mitte als Zeichen einer moralisch anstößigen Lebensführung verpönt. Im Zeitverlauf haben die Traditionslinien ihre Größe kaum verändert. Nach den Vergleichsdaten finden die Größenverschiebungen vor allem *innerhalb* der Traditionslinien und nur in sehr geringem Umfang *zwischen* ihnen statt. Dies verweist auf den bereits diskutierten *Trägheitseffekt*: Die Traditionslinien sind relativ starre, verfestigte Grundeinheiten der Gesellschaft. Dies ist besonders offensichtlich bei dem Fortbestehen kleinbürgerlich-ständischer Klassenfraktionen im rechten Teil des Sozialraums, wie dies schon Geiger festgestellt hatte. Ständische Formen wirken aber auch außerhalb der kleinbürgerlichen Milieus fort, insbesondere in den Abgrenzungen zwischen den drei vertikalen Klassenstufen: An der «Trennlinie der Distinktion» (oben) grenzen sich die «feineren» oberen Milieus, denen es um einen *privilegierten* Status geht, von den «gewöhnlichen» mittleren Milieus ab. An der «Trennlinie der Respektabilität» grenzt sich diese Mitte, der es um einen *sicheren* Status geht, von den Angehörigen der unterprivilegierten Milieus ab, deren Status unsicher ist. (Hier leben die von Historikern oft beschriebenen Unterschiede zwischen geachteten und verachteten Klassen, zwischen verlässlichen und unstetigen Lebensweisen fort.)

In diesem spannungsreichen Nebeneinander von früher geschaffenen, eher «konservativen», und sich neu bildenden, eher «progressiven» Klassenfraktionen zeigt sich in der Lebenswelt die Parallele zu dem oben diskutierten marxischen Widerspruch zwischen der praktischen Dynamik der «Produktivkräfte» und der institutionalisierten Statik der «Produktionsverhältnisse» oder «Verkehrsformen».

Wir haben also eine kapitalistische Klassengesellschaft; sie ist jedoch lebensweltlich und politisch durch prinzipiell ähnliche Prinzipien reguliert wie sie auch in vorkapitalistischen ständischen und feudalen Gesellschaften die Abgrenzungen und relativen Positionen reguliert haben. *Über die Marktmechanismen hinaus* wird die Klassengliederung strukturiert durch die *aktive Praxis der Statussicherung* durch «Konvention» und «Recht», deren Bedeutung Max Weber eingehend beschrieben hat (Weber 1980: 16–20, 180 f., 187–194, 531–540, 676 f.).

– In den eher informellen Interaktionen des Alltagslebens regeln die *Konventionen* der «Lebensführung», des «Sichverhaltens», des Geschmacks, der «Stilisierung» des Lebens die soziale Zugehörigkeit und Distanz, Exklusivität und Privilegierung.

– Das *Recht* reguliert die «institutionalisierten Ungleichheiten», wie sie seit einigen Jahren in der soziologischen Literatur diskutiert werden (vgl. Berger/Kahlert 2005).

Es dient der institutionellen Privilegierung bestimmter biografischer Chancen.

Es handelt sich um die schon erwähnten *Strategien der Reproduktion* bzw. *der Statussicherung* im Sinne von Bourdieu (1982: 210 ff.). Sie dienen nach Weber der «Schließung» gegenüber Neuzugängen und der «Monopolisierung» spezifischer materieller und nichtmaterieller Güter und Chancen. Nicht zuletzt gestalten sie das Bildungssystem, indem sie die soziale Selektion nach Erziehungsidealen, Typen der Lebensfüh-

rung, Schultypen, berufsberechtigenden Prüfungen usw. organisieren. Daraus ergibt sich das von Weber (1980: 177–180) mit der detaillierten Unterteilung in Klassenfraktionen beschriebene dreistufige Klassengefüge zwischen den «positiv privilegierten» Klassen, den «Mittelklassen» und den «negativ privilegierten» Klassen.

Die Zurückführung der vertikalen Klassenunterschiede auf Mechanismen der Privilegierung scheint sich auf den ersten Blick mit Marx' werttheoretischer Definition der «Ausbeutung», die bei Weber fehlt, auszuschließen. Beide Auffassungen können aber sinnvoll miteinander verbunden werden, wenn wir sie auf verschiedenen Ebenen oder Feldern des sozialen Raums ansiedeln – als Mechanismen, die einander überlagern und durch ihr Zusammenwirken die Ungleichheit der Klassenlagen hervorbringen. Nicht allein das Kapitalverhältnis, sondern gerade «Konvention» und «Recht», also gleichsam ständische Formen der Praxis und Institutionalisierung, erzeugen die Statuszuweisungen nach «Zugehörigkeit» (den «askriptiven» Mermalen), also die heute wieder stark diskutierte «gesellschaftlichen Trennungen» in «Alters-, Geschlechts-, Gesellschaftsklassen» (Bourdieu 1982: 730) sowie nach ethnischer und regionaler Herkunft. Der Frage, wie gesellschaftliche Arbeitsteilung, geschlechtliche Diskriminierung und milieuspezifische Geschlechterarrangements zusammenwirken, haben wir in unseren Untersuchungen besondere Aufmerksamkeit gewidmet (Vester/Gardemin 2001; Vester u. a. 2015: 55–57 und passim; Vester/Weber-Menges 2014; vgl. Frerichs/Steinrücke 1993).

Insofern die sozialen Klassen durch diese Praxis und Institutionalisierung die Gliederung der Gesellschaft in Klassen selbst produzieren und reproduzieren, können wir von einer «ständisch regulierten Klassengesellschaft» sprechen. In der Bundesrepublik Deutschland lassen sich deren Mechanismen besonders augenfällig an der Kanalisierung der Bildungswege ablesen. Der Dreistufigkeit der Milieugliederung entsprechen die Dreistufigkeit des Schul- und Ausbildungssystems, das berufliche Berechtigungswesen und viele Mechanismen der informellen Interaktion zwischen Lehrenden und Lernenden, durch die eine «Sortierung nach Herkunft» (Müller 1998) entsteht.

Als ich diese Argumentation in der Mittagsvorlesung des Soziologiekongresses in München vortrug (vgl. Vester 2006), hat mich Jürgen Kaube (2004) in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* sofort klassenbewusst eingeordnet: «Vester ist Marxist.» Von manchen Marxisten werden demgegenüber die heftigen Konflikte im Bildungssystem, die uns seit Jahren begleiten, nicht als Klassenkampf betrachtet, weil diese zwar von Gewerkschaften (ver.di und GEW) mitgetragen, aber eben nicht zwischen «Lohnarbeit» und «Kapital» geführt werden.

In kritischer Abgrenzung von der oben diskutierten Annahme des «Manifests», dass der Kapitalismus die ständischen Bande auflöse und nur das «nackte Interesse» übrig lasse (MEW 4: 464f.), betont Weber die *hartnäckige Wiederkehr ständischer Pra-*

*xis.*³⁰ Einzig in technisch-ökonomischen Übergangszeiten schiebe sich befristet die «nackte» ökonomische Klassenlage «in den Vordergrund»; die Rückkehr zu stabilen ökonomischen Verhältnissen und die Verlangsamung der ökonomischen Umschichtungsprozesse führe jedoch alsbald wieder «zum Aufwachsen «ständischer» Bildungen» und restituere «die soziale «Ehre» wieder in ihrer Bedeutung» (Weber 1980: 539).

11 Widersprüche der internationalen Arbeitsteilung und Klassengliederung: Zwischen globaler Interdependenz und nationaler Pfadabhängigkeit

Die Gliederung der Gesellschaften in Klassen und Klassenfraktionen hat schon lange eine territoriale und internationale Dimension. Zu der Thematik liegt viel an Literatur vor, aber häufig mit relativ oberflächlichen Darstellungen bzw. einer ideologisch gefärbten «Perspektive von oben».

Die offiziellen internationalen Datenvergleiche dokumentieren heute vor allem für die Schwellenländer den Aufstieg einer «Mittelklasse», die nur durch die (konjunkturell variierenden) Einkommenshöhen definiert ist und nicht durch die (langfristig eher anhaltenden) Verschiebungen in der Arbeitsteilung. Damit soll offensichtlich die vulgärmarxistische Verelendungsthese «widerlegt» werden. Auf der Gegenseite stehen bis hin zu Thomas Piketty datenmäßig weit besser begründete Analysen der Kapital- und Machtakkumulation, die an der Spitze der internationalen Ordnung stattfindet. Sie sind unverzichtbar, aber sie sagen wenig Konkretes über die abhängig arbeitenden Klassen und Klassenfraktionen, von denen eine Gegenbewegung ausgehen könnte. Vielversprechender sind Analysen zu den (je nach gesellschaftlich-politischem Regulierungsmodell) verschiedenen Entwicklungspfaden kapitalistischer Länder. Aber die Analyse dieser Pfade müsste systematischer neu aufgenommen werden. Sie ist schon vor Marx und Engels und dann, von diesen selbst angestoßen, bei Geiger (1949) durchgeführt, bei Esping-Andersen (1990, 1993, 1998) aufgegriffen und, wie Bernd Röttger (2008) aufgearbeitet hat, neuerdings auch systematischer betrieben worden. Aber sie ist nicht zu einer strukturierten Analyse der heutigen Klassenentwicklungen gelangt.

Unsere eigenen Analysen können ebenfalls nur ein Teilbeitrag zur Analyse der heutigen internationalen Klassenentwicklungen sein, die ihrer Komplexität wegen nur von größeren Gruppen arbeitsteilig erforscht werden können. Aber sie geben einige Hinweise. Für die Bundesrepublik stellen die «Landkarten» (Abb. 2 und 3) der Erwerbs- und Milieugliederung nur nationale Durchschnittsgrößen dar. Unsere detaillierteren Datenanalysen zeigen zusätzlich sehr deutliche Schieflagen verschiedener

30 Die ständischen Praxisformen entstammen zwar den historischen ständischen oder feudalen Gesellschaftsordnungen und wurden «oft ihrem Schwerpunkt nach» durch die «Besitzklassen» dieser Gesellschaften gebildet (Weber 1980: 180). Gleichwohl wirken, so Weber, auch in modernen, demokratischen Gesellschaften «mit außerordentlicher Regelmäßigkeit» die gleichen Mechanismen ««ständischer» Bildungen» (ebd.: 535, 539). Als Beispiel nennt Weber die Vereinigten Staaten, wo die Erwerbsklassen eine «ständische» Gliederung auf der Basis konventioneller Lebensführung, ständischer Schließungen der Verkehrs- und Heiratskreise und der «Monopolisierung» materieller und nichtmaterieller Güter und Chancen einschließlich der höheren Bildung entwickeln.

Art (Vester/Weber-Menges 2014). Dies sind zum einen soziale Diskriminierungen, insbesondere von Frauen gegenüber Männern, von Zuwanderern gegenüber Deutschen, von Dienstleistenden gegenüber in der Industrie Tätigen sowie von An- und Ungelernten gegenüber besser Ausgebildeten. Zum anderen sind es Schieflagen nach Regionen, insbesondere zwischen Ost und West, Nord und Süd sowie zwischen Stadt bzw. Großstadt und Land. Dabei ist die sozialräumliche Grundstruktur der Klassengliederung gleich, aber die Proportionen zwischen den einzelnen Erwerbsgruppen und Milieus variieren erkennbar bis zu einem gewissen Grade (Vögele/Bremer/Vester 2002; Vester/Weber-Menges 2014). Dies ist nicht nur durch die offensichtliche ökonomische Arbeitsteilung bedingt, sondern auch durch die soziale, religiöse, kulturelle und politische Geschichte dieser territorialen Einheiten und ihrer Bevölkerungen.

Ähnlich gestaltet sind die Variationen zwischen verschiedenen Nationalstaaten bzw. deren Teilregionen. Mindestens bei den hoch entwickelten Ländern und den Schwellenländern können ähnliche Grundmuster der Erwerbs- und Milieugliederung beobachtet werden. Deren innere Proportionen variieren dann je nach der Position in der internationalen Arbeits- und Machtteilung und je nach den geschichtlich entstandenen inneren Klassenkompromissen und nationalen Entwicklungspfaden. Dies ist empirisch nicht so systematisch wie für die Bundesrepublik untersucht, aber doch plausibel mit Daten belegt worden. Beispielsweise hat Daniel Oesch (2006: 88 f., 222–224) in einem Pfadvergleich mit repräsentativen Paneldaten festgestellt, dass in Deutschland der Anteil der Industriebeschäftigten, in Schweden der Anteil der Beschäftigten und dabei vor allem der weiblichen Beschäftigten in den sozialen Dienstleistungen und im Vereinigten Königreich deren Anteil in den unternehmensnahen und administrativen Managementberufen jeweils deutlich über dem internationalen Durchschnitt liegt. Ähnliches dokumentieren wir für die Milieugrößen im europäischen Vergleich (Vester u. a. 2015: 36).

12 Für eine Strategie der Praxis:

«Die Menschen als die Akteure und Autoren ihrer eigenen Geschichte»

Welche Folgerungen für eine linke Strategie können aus der Darstellung der marxischen Klassentheorie als eine Theorie der Praxis gezogen werden? An anderer Stelle habe ich die problematischen Disparitäten in der Erwerbsstruktur verdeutlicht, die Themen einer linken Strategie sind bzw. sein sollten (Vester 2015b, 2018b; Vester/Weber-Menges 2014). Es geht dabei um die ungleiche Verteilung und Dynamik von Qualifikationsniveaus, von Einkommen, von sicheren Arbeitsverhältnissen und der sozialen Stellung nach Geschlecht, Klasse und «Migrationshintergrund».

Soziale Klassen können aber nicht allein über ihre «Defizite», den Mangel an sozialer Gleichheit, nicht zuletzt in ihrer quantitativen Dimension definiert werden. Diese Fragen werden innerhalb der Linken bereits ausgiebig und kompetent bearbeitet und diskutiert. Daher möchte ich zum Schluss zwei Folgerungen für die «positiven» Ziele einer sozialen Bewegung hervorheben, die sonst oft unter den Tisch fallen:

- die Perspektive der Wiederaufnahme einer linken Politik der Wirtschaftsdemokratie, im Sinne von Marx' Theorem der emanzipatorischen Potenziale der Produktivkraftentwicklung (neuerdings dazu: Hindrichs/Kruse 1988; aktuell Fricke 2018), und
- die Perspektive des Übergangs zu einer anderen Gesellschaft, für die ich hier einige neue Überlegungen von Michael Brie (2017) und von Dieter Klein (2013) aufnehme.

Erste zusätzliche Folgerung:

Wiederaufnahme positiver wirtschaftsdemokratischer Ziele

Seit einiger Zeit leben verschiedene Initiativen wieder auf, die an die Bewegungen anschließen, die in den 1960er/1970er Jahren für eine in der betrieblichen Kooperation wurzelnde Wirtschaftsdemokratie eingetreten sind (siehe Kap. 6, Unterpunkt 5).

Die damaligen Diskussionen der Konzepte der selbstbestimmten Belegschaftskooperation sind dokumentiert in der von Lothar Wolfstetter redigierten Zeitschrift *Heidelberger Blätter*, die in den 1960er Jahren ein Forum für zahlreiche prominente Autoren des SDS, der Gewerkschaften und des europäischen Linkssozialismus bildete. Einen exemplarischen Überblick über die Breite dieser Diskussion bietet das Heft 14–16 (*Heidelberger Blätter* 1970). In diesem Heft wurde die Konzeption der selbstbestimmten Belegschaftskooperation mehrfach theoretisch und empirisch begründet: durch Rückgriff auf Texte von Marx, auf deren Interpretation in der Arbeitssoziologie (v. a. Frielinghaus u. a. 1970), auf neue arbeitssoziologische Forschungen (u. a. von Bahrtdt) und auf rätesozialistische Traditionen der Arbeiterbewegung, nicht zuletzt des Syndikalismus und der Kollektivierungen in der spanischen Revolution, die Erich Gerlach (1970a, 1970b) beisteuerte. Eine Erweiterung der Theorie der herrschaftsfreien Selbstregulierung über die Betriebsdemokratie hinaus und für alle Lebensbereiche, die die Strebungen der damaligen antiautoritären Bewegungen aufnahm, entwickelte Günter Hillmann im selben Heft und in einem eigenen Buch (Hillmann 1970).

Partizipatorische Produktionskonzepte und deren Institutionalisierung durch Arrangements zwischen den großen Unternehmen und Gewerkschaften in der Bundesrepublik spielten auch eine Rolle in der neuen Arbeits- und Industriesoziologie und dem von Hans Matthöfer als Wissenschaftsminister in der sozialliberalen Regierungszeit initiierten Förderprogramm «Humanisierung der Arbeit». Es kam dabei auch zu produktiven Kontroversen über diese Konzepte zwischen Autoren wie Kern und Schumann vom Soziologischen Forschungsinstitut Göttingen (SOFI) (die die innovative Rolle der Managements hervorhoben) und Wolfgang Hindrichs und Wilfried Kruse von der Sozialforschungsstelle Dortmund (die in der wirtschaftsdemokratischen Tradition die autonome Produktivkraftentwicklung durch die Belegschaften und deren Enteignung durch die Managements zum Thema machten) (Hindrichs/Kruse 1988). Auch das Thema der internationalen Genossenschaftsbewegung ist nicht inaktuell geworden (vgl. u. a. Vester 1993).

Die Diskussionen um Wirtschaftsdemokratie werden inzwischen von verschiedenen Seiten wiederbelebt. Aus der Diskussion in der Arbeitssoziologie und unter anderem in der IG Metall kommt eine Wiederaufnahme der Diskussion mit dem Buch «Mehr Wirtschaftsdemokratie wagen!» von Hartmut Meine, Michael Schumann und Hans-Jürgen Urban (2011). Ein anderer Diskussionsstrang ist der des Forums Neue Politik der Arbeit, einer Dialogplattform von gewerkschaftsnaher Wissenschaft und Gewerkschaften, die neben der IG Metall vor allem auch die Gewerkschaft ver.di einbezieht – und in jüngster Zeit auch die Diskussion über Wirtschaftsdemokratie in der Sozialdemokratie der Schweiz, mit Tagungen und Veröffentlichungen. Beachtenswert sind hier die Arbeiten von Helmut Martens und Dieter Scholz (Martens 2010; Martens/Scholz 2011).

Doch die historischen Ansätze der Wirtschaftsdemokratie können unter den gewandelten heutigen Bedingungen nicht mehr unverändert umgesetzt werden. Werner Fricke, der wie Kruse und Hindrichs, von der Tradition der Belegschaftskooperation und Betriebsdemokratie ausgeht (Fricke/Jäger 1988), analysiert in einer aktuellen Arbeit die neuen Produktivkraftentwicklungen, die von den abhängig Arbeitenden selbst ausgehen, sowie deren Instrumentalisierung durch die neoliberale Politik und die Möglichkeiten und Beispiele neuer Formen des Widerstands der Arbeitenden (Fricke 2018).

Zweite zusätzliche Folgerung: Für einen aktualisierten, erweiterten Marxismus

Eine weitere, mit der ersten aber verwandte Initiative ist die Wiederaufnahme der (in Kap. 5 behandelten) Impulse der frühen Genossenschafts- und Emanzipationsbewegungen. Michael Brie hat kürzlich die große historische Bedeutung und vor allem die heutige Aktualität des Owenismus für eine sozialistische Strategie der Gesellschaftsveränderung neu herausgearbeitet. Es wird immer noch verdrängt, dass der Owenismus die große integrierende Theorie und Praxis einer Arbeiterbewegung war, die sich nicht auf die Fragen des Fabrikproletariats beschränkte. Es handelte sich um *eine umfassendere praktische und theoretische antikapitalistische Emanzipationsbewegung*, in der sich zahlreiche gesellschaftliche Gruppen für die mündige Selbstbestimmung *aller* Menschen und *aller* Bereiche der Gesellschaft engagierten, nicht nur für Gewerkschaften, Genossenschaften und Reformen des Wahlrechts und der Sozialpolitik, sondern genauso für das Geschlechterverhältnis, die Kindererziehung, die Wissenschaft und Bildung, das Verhältnis zu ethnischen Minderheiten. Friedrich Engels war dies gut bekannt, als er im «Anti-Dühring» schrieb: «Alle (!) gesellschaftlichen Bewegungen, alle (!) wirklichen Fortschritte, die in England im Interesse der Arbeiter zustande gekommen, knüpfen sich an den Namen Owen.» (MEW 20: 245)

Michael Brie untersucht gründlich (und unter besonderer Berücksichtigung von Bray) diese bisher oft unterschätzten «Spuren Robert Owens und der Oweniten im Werk von Marx und Engels» – wie der Titel dieser ersten Veröffentlichung einer laufenden umfassenden Aufarbeitung lautet (Brie 2017). Marx und Engels setzten zu-

nächst «ganz auf die *Strategie des revolutionären Bruchs*. Vorbild war die revolutionäre Gewalt der Jakobinerdiktatur. [...] Anders als in späteren Jahren wurde der Weg von Reformen ausgeschlossen.» (Ebd.: 123 f.) Gleichwohl gilt, dass sie «die Einstiegsprojekte der Oweniten in ihr eigenes Revolutionskonzept integrierten», wie dies insbesondere in der (von mir in Kap. 5 diskutierten) Gründungserklärung der Ersten Internationalen die «ausführliche Würdigung Owens» ausdrückt (ebd.: 125). Allerdings wurden später Owen und die übrigen Frühsozialisten «auf Vorgänger ihres eigenen «wissenschaftlichen» Sozialismus reduziert [...]. Bis heute erscheint deshalb Owen immer noch als utopischer Sozialist oder Kommunist.» (Ebd.: 127) Aber:

«Heute ist es nicht mehr überzeugend, dass es eine organisierte Arbeiterklasse ist, die auf politisch-revolutionärem Wege die Macht ergreift und eine umfassende Umwälzung der Produktionsweise mit kommunistischem Ziel einleitet. [...] Es ist sinnvoll, den Eigenwert der Auffassungen von Robert Owen wie anderer früher Sozialisten und Kommunisten der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts anzuerkennen. [...] Dem von Marx wie Engels zielstrebig betriebenen Selektions- und Aussonderungsprozess fielen auch Positionen zum Opfer, die gerade heute wieder von Relevanz sind.» (Ebd.: 127 f.)

Michael Brie nennt hierfür vier Ansatzpunkte, in denen ökonomische, lebensweltliche und politische Praxisfelder zusammenkommen:

Erstens, «von einer Vielfalt von Transformationspfaden auszugehen» wie dies unter anderem Dieter Klein (2013) entwickelt hat: «Ansätze, die auf klassenübergreifende Bündnisse, auf Nischenstrategien mit revolutionären Konsequenzen setzen und experimentell orientiert sind, erhalten eine neue strategische und konzeptionelle Bedeutung. Bestrebungen, im Rahmen des Bestehenden, sei es als soziale, politische und ökologische Reformen, sei es als lokale und auch zeitlich begrenzte Experimente neuer Wirtschafts- und Sozialformen, kommunaler Produktions- und Lebenspraxen, haben an Bedeutung gewonnen.» (Brie 2017: 128)

Hier geht es um die neuen, emanzipatorischen Klassenfraktionierungen auch in sozial bessergestellten Milieus, die – auch nach meinen Untersuchungen – als Verbündete längst wahrnehmbar sind.

Zweitens, die «Verengung» auf den Klassengegensatz von Bourgeoisie und (primär männlicher) Lohnarbeiterklasse durch Veränderung der Arbeitsteilung und Beziehung zwischen Frauen und Männern zu überwinden (ebd.: 129). – Hier entwickelt sich schon sehr viel.

Drittens, die Annahme als «falsche Utopie» zu erkennen, dass «Staat und Recht» völlig absterben und durch eine «unmittelbare Interessenidentität» ersetzt werden sollten oder könnten, indem «das individuelle Handeln auch unmittelbar [!] gesellschaftlich sei» (ebd.: 130). – Brie schreibt, gestützt unter anderem auf eine Kritik von Peter Ruben (1998), diese «falsche Utopie» einer «unmittelbaren Interessenidentität» Marx und Engels zu und hält ihr die nicht zuletzt von Gramsci betonte relative Autonomie und Eigengesetzlichkeit der Felder der Lebenswelt, des Ökonomischen und

des Politischen entgegen. Es ist aber zu diskutieren, ob diese Auffassung überhaupt von Marx und Engels stammt oder ob sie eine durch unzureichende Quellenkenntnis bedingte Fehlinterpretation ist. Mit dem Absterben des Staates könnten Marx und Engels (wie ich in Kap. 5 an den historischen Quellen dargelegt habe) auch nur gemeint haben, dass an die Stelle des repressiven Staatsapparates eine betriebliche und gesamtwirtschaftliche demokratische Selbstverwaltung treten sollte.

Viertens schließlich, die Perspektive Owens (und fast aller Frühsozialisten, füge ich zu Brie hinzu) wiederaufzunehmen, dass mit der Höherentwicklung der Produktivkräfte und der arbeitsteiligen Kooperation eine «Überflusgesellschaft» möglich sei, in der «Not, vereinseitigende Arbeit, Naturzerstörung ein Ende finden können, weil er [Owen] konsequent einseitig auf Kooperation statt auf Konkurrenz setzte» und, sage ich abkürzend, auf die Möglichkeit einer solidarischen Moral (Brie 2017: 130 f.). – Diese Perspektive, so utopisch sie scheint, ist für mich die konkretest mögliche, zumal sie sich auch auf Keynes und linkskeynesianische Ökonomen wie John Kenneth Galbraith (1963 [1958], mit seinem einflussreichen Buch «Gesellschaft im Überfluss») stützen kann. Aber sie geht auf die 1790er Jahre (die Jahre der Französischen Revolution und der beginnenden industriellen Revolution) zurück, als William Godwin, ein wichtiger damaliger Diskussionspartner Owens, die Theorie Adam Smiths, dass durch die Arbeitsteilung eine enorme Steigerung der Produktivkräfte und des «Reichtums der Nationen» möglich werde, für die emanzipatorischen Bewegungen umformulierte.

Wenn wir um uns blicken und fragen, wo «die Menschen als die Akteure und Autoren ihrer eigenen Geschichte» sind, dann kommen wir nicht umhin, auf die seit den letzten Monaten weltweit aufblühende junge Protestbewegung «Fridays for Future» zu blicken. Sie erinnert uns daran, dass fast alle und nicht zuletzt die sozialistischen Emanzipationsbewegungen von jungen Menschen ausgegangen sind, die – wie Marx und Engels in den 1840er Jahren – nur wenig älter als 20 Jahre waren. Sie ist noch jünger und kann uns daran erinnern, dass – wie am Beispiel von «1968» dargestellt – die großen historischen Schübe der Produktivkraftentwicklung sehr häufig auf vertrackte, den Beteiligten selbst nicht bewusste Weise mit dem Eintreten neuer Generationen in die Rolle historischer Akteure verbunden gewesen sind. Und sie kann uns daran erinnern, dass unsere schönen Ideen für eine bessere Gesellschaft nicht über die Diskussionszirkel und Sammlungsinitiativen von alten Leuten hinausgelangen werden, wenn nicht neue Generationen sie auf eigene Initiative noch einmal neu erfinden. Ohne unsere wohlmeinenden Ratschläge, denn diese Bewegung will sich (noch) nicht vereinnahmen lassen, sie ist «ihre eigene Sache», der ihre eigenen Wege, Irrwege und Lernprozesse bevorstehen.

**Abb. 3: Die widersprüchliche Entwicklung des «Gesamtarbeiters» (Marx):
Zunehmende Kompetenz und wachsende Unsicherheit**

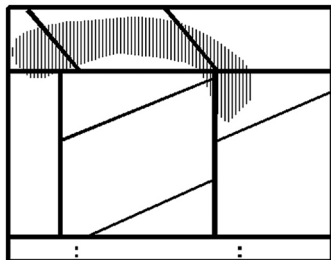
Der Strukturwandel der funktionalen Arbeitsteilung in der Berufsgliederung der BRD von 1991 bis 2013 nach dem modifizierten Modell von Oesch (2006)

	Arbeitnehmer	Arbeitnehmer	Arbeitnehmer	Selbstständige
Qualifikationsrang nach am Arbeitsplatz in der Regel erforderlichem Ausbildungsabschluss	Interpersonelle Arbeitslogik (Humandienstleistungen)	Technische Arbeitslogik Sektor ohne Landwirtschaft: 40,2%→32,7% (-7,5%) Sektor mit Landwirtschaft: 41,4%→34,1% (-7,3%)	Organisatorische Arbeitslogik (Verwaltungsdienstleistungen)	Selbstständige Arbeitslogik
	Sektor insges.: 25,7%→28,2% (+2,5%)		Sektor insgesamt: 23,4%→25,7% (+2,3%)	Sektor insgesamt: 9,5%→11,9% (+2,4%)
Professionen (Berufe mit Hochschulabschluss/ akademische Berufe) 10,1%→19,7% (+9,6%)	Soziokulturelle Experten Höhere Bildungs-, Medizin-, Kultur- und Publizitkerberufe 3,6%→5,3% (+1,7%)	Technische Experten Ingenieur-, Informatik- und Architekturberufe 2,4%→4,9% (+2,5%)	Oberes Management Höhere Verwaltungs-, Finanz-, Rechts- und Vermarktungsberufe 2,1%→5,9% (+3,8%)	Große u. mittlere Unternehmer 1,1%→1,2% (+0,1%)
				Freie Berufe 0,9%→2,4% (+1,5%)
Semiprofessionen (höhere Fachausbildung/halbakademische Berufe) und Kleingewerbe mit Beschäftigten 20,7%→26,2% (+5,5%)	Soziokulturelle Semiprofessionen Erziehungs-, Sozialarbeits- und Therapiefachberufe 5,7%→7,5% (+1,8%)	Technische Semiprofessionen Computer-, Elektro- und Überwachungstechniker 6,0%→5,4% (-0,6%)	Unteres Management Verwaltungs-, Buchhaltungs- und Rechtsberufe 5,6%→10,3% (+4,7%)	Kleingewerbe mit (1–9) Beschäftigten Handel, Handwerk, Gastronomie und Landwirtschaft 3,4%→3,0% (-0,4%)
Fachlehrerberufe (Berufe mit Fachlehre – skilled employees) und Kleingewerbe ohne Beschäftigte 45,4%→28,3% (-17,1%)	Qualifizierte Dienstleistende Verkaufs-, Ordnungs-, Gastronomie-, Betreuungs-, Pflege- und Schönheitsberufe 7,2%→4,3% (-2,9%)	Qualifizierte Facharbeiter und Fachhandwerker Facharbeiter-, Elektro-, Mechaniker- und Handwerksberufe 20,6%→12,1% (-8,5%)	Qualifizierte Büro- und Verwaltungsfachkräfte Büro-, Finanz- und Sekretariatsfachkräfte 12,7%→6,2% (-6,5%)	Kleingewerbe ohne Beschäftigte Handel, Handwerk, Gastronomie und Landwirtschaft 4,1%→5,3% (+1,2%)
		Qualifizierte techn. Fachkräfte in Land- und Forstwirtschaft 0,8%→0,4% (-0,4%)		
An- und Ungelernte gering qualifizierte Arbeitskräfte – routine employees 23,8%→25,7% (+1,9%)	Gering qualifizierte Dienstleistende Verkaufs- und Dienstpersonal 9,2%→11,1% (+1,9%)	Gering qualifizierte Arbeiter – Produktion u. Transport 11,2%→10,3% (-0,9%)	Gering qualifizierte Büro- und Verwaltungskräfte Kassierer-, Büro-, Boten- und Lagerberufe 3,0%→3,3% (+0,3%)	./.
		– Land- u. Forstwirtschaft 0,4%→1,0% (+0,6%)		

Größe der Berufsgruppen nach ihren Anteilen an den Erwerbstätigen nach den Daten des Mikrozensus, 1% = ca. 388.000 (1991) bzw. ca. 423.000 (2013) Erwerbstätige; grau unterlegt: Berufsgruppen mit hohen Anteilen von Einkommen unter 75% des Durchschnitts, kursiv: zunehmender Frauenanteil; Datengrundlage: Mikrozensus Scientific Use File (amtliche Repräsentativstatistik über die Bevölkerung und den Arbeitsmarkt in Deutschland) mit einem Auswahlsatz von einem Prozent der Haushalte und der Bevölkerung.

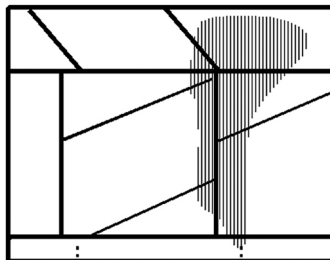
Abb. 4: Ideologische Lager in der Bundesrepublik Deutschland und ihre Schwerpunkte im Raum der Milieus (nach: Vester u. a. 2015: 59)

Selbstbestimmung

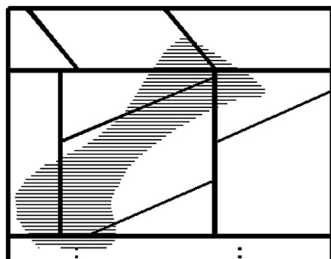


Radikaldemokratisches Lager – ca. 11 %
 Postmateriell-elitäres Modell: gleiche politische Rechte, Fürsorge nur im Notfall

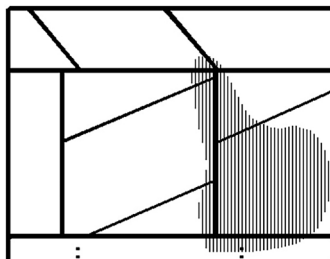
Patron-Klient-Muster



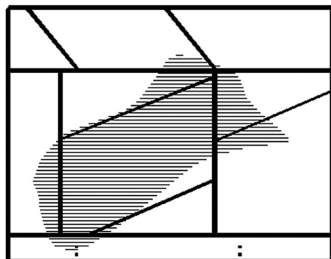
Traditionell-konservatives Lager – ca. 14 %
 Konservativ-elitäres Modell: hierarchische Führung und Fürsorge



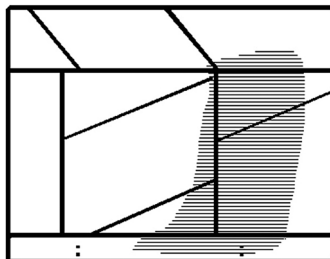
Sozialintegratives Lager – ca. 13 %
 Postmateriell-solidarisches Modell: gleiche politische und soziale Rechte



Gemäßigt-konservatives Lager – ca. 18 %
 Konservativ-solidarisches Modell: Sicherheit und hierarchisch gestufte soziale Rechte



Skeptisch-distanziertes Lager – ca. 18 %
 Nachbarschaftlich-solidarisches Modell: Solidarität auf Gegenseitigkeit und Hilfe im Notfall



Resigniert-autoritätsgebundenes Lager – ca. 13 %
 Protektionistisches Modell: sozialstaatlicher Schutz vor Unsicherheit und ausländischer Konkurrenz
Rebellisch-autoritäres Lager – ca. 14 %
 Rechtspopulistisches Modell: Sozialdarwinismus («Recht des Stärkeren») und autoritärer Nationalstaat.

Durch Auf- und Abrundungen ergeben sich in der Summe mehr als 100 Prozent;
 überarbeitete Abbildung:
 Michael Vester/Daniel Gardemin 2016

Literatur

- Ackermann, Nathan W./Adorno, Theodor W./Bettelheim, Bruno (1978): Der autoritäre Charakter – Studien über Autorität und Vorurteil, Bd. 2, Frankfurt a. M. (zu beziehen über: www.materialis.org [dort backlist aufrufen]).
- Adorno, Theodor W. (1973): Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt a. M.
- Adorno, Theodor W./Bettelheim, Bruno/Frenkel-Brunswik, Else/Jahoda, Marie (1978): Der autoritäre Charakter – Studien über Autorität und Vorurteil [gekürzte deutsche Fassung (1953) der Bände 1–3 und 5 der «Studies in Prejudice», New York 1950, übers. u. hrsg. vom Institut für Sozialforschung, Frankfurt a. M.], Bd. 1 (m. weit. Beitr. v. Norbert Guterman, Morris Janowitz, Daniel J. Levinson, Leo Lowenthal u. R. Nevitt Sanford), Frankfurt a. M. (zu beziehen über: www.materialis.org [dort backlist aufrufen]).
- Adorno, Theodor W./Frenkel-Brunswik, Else/Levinson, Daniel J./Sanford, R. Nevitt (1982 [1950]): The Authoritarian Personality, Abridgement of 1st ed. 1950, New York/London.
- Albers, Detlef/Goldschmidt, Werner/Oehlke, Paul (1971): Klassenkämpfe in Westeuropa. Frankreich, Italien, Großbritannien, Reibek.
- Anderson, Perry (1980): Arguments within English Marxism, London.
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Frankfurt a. M.
- Berger, Peter/Kahlert, Heike (Hrsg.) (2005): Institutionalisierte Ungleichheiten? Wie das Bildungswesen Chancen blockiert, Weinheim/München.
- Bloch, Ernst (1985 [1935]): Erbschaft dieser Zeit, Berlin.
- Bohlender, Matthias (2015): Einführung zu den Manchester-Heften 1845. Hefte 6–9, in: Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA), 4. Abt., Bd. 5, Berlin, S. 337–361.
- Bourdieu, Pierre (1979 [1972]): Entwurf einer Theorie der Praxis, Frankfurt a. M.
- Bourdieu, Pierre (1982 [1979]): Die feinen Unterschiede, Frankfurt a. M.
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Kreckel, Reinhard (Hrsg.), Soziale Ungleichheiten, Göttingen, S. 183–198.
- Bourdieu, Pierre (1987 [1980]): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt a. M.
- Bourdieu, Pierre (1992): Die feinen Unterschiede [Interview, 1982], in: ders.: Die verborgenen Mechanismen der Macht, Hamburg, S. 31–47.
- Bourdieu, Pierre (2004): Keine Angst vor Max Weber, in: ders.: Schwierige Interdisziplinarität. Zum Verhältnis von Soziologie und Geschichtswissenschaft, hrsg. von E. Ohnacker und Fr. Schultheis, Münster, S. 20–23.
- Bourdieu, Pierre/Passeron, Jean-Claude (2007 [1964]): Die Erben. Studenten, Bildung und Kultur, Konstanz.
- Brie, Michael (2017): Die Spuren Robert Owens und der Oweniten im Werk von Marx und Engels. Eine Skizze, in: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung, Neue Folge, Bd. 17, Hamburg, S. 93–131.
- Bucharin, Nikolai (1922): Theorie des historischen Materialismus. Gemeinverständliches Lehrbuch der Marxistischen Soziologie, Hamburg.
- Clarke, John/Hall, Stuart/Jefferson, Tony u. a. (1979 [1977]): Jugendkultur als Widerstand. Frankfurt a. M.
- Cole, George Douglas Howard (1950 [1944]): Ein Jahrhundert englische Genossenschaftsbewegung, Hamburg.
- Durkheim, Émile (1988 [1893/1902]): Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften, Frankfurt a. M.
- Eith, Ulrich/Mielke, Gerd (Hrsg.) (2001): Gesellschaftliche Konflikte und Parteiensysteme. Länder- und Regionalstudien, Wiesbaden.
- Engel, Evamaria (1983): Mittelalterliches Städtebürgertum und Zunftwesen in der Auffassung von Karl Marx, in: Küttler, Wolfgang (Hrsg.): Das gesellschaftswissenschaftliche Erbe von Karl Marx, Berlin, S. 207–224.
- Esping-Andersen, Gøsta (1990): The Three Worlds of Welfare Capitalism, Cambridge.
- Esping-Andersen, Gøsta (1993): Changing Classes. Stratification and Mobility in Post Industrial Societies, London.
- Esping-Andersen, Gøsta (1998): Die drei Welten des Wohlfahrtskapitalismus. Zur Politischen Ökonomie des Wohlfahrtsstaates, in: Lessenich, Stephan/Ostner, Ilona (Hrsg.): Welten des Wohlfahrtskapitalismus, Frankfurt a. M., S. 19–56.
- Eßbach-Kreuzer, Uschi (1972): Die Theorie des Sozialcharakters in den Arbeiten von Erich Fromm, in: Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychoanalyse, 18. Jg./H. 2, April/Juni 1972, S. 171–191.
- Frerichs, Petra/Steinrück, Margareta (Hrsg.) (1993): Soziale Ungleichheit und Geschlechterverhältnisse, Opladen.
- Fricke, Werner (2018): Das Versprechen der Aktionsforschung. Aus der Subjektivierungsfälle zum handlungsfähigen Akteur, unveröff. Manuskript [erscheint in engl. Übers.: New Challenges for Action Research, in: International Journal of Action Research 14 (2–3), S. 108–134].

- Fricke, Werner/Jäger, Wieland (Hrsg.) (1988): Sozialwissenschaften und industrielle Demokratie, Bonn.
- Friedeburg, Ludwig von (1963): Soziologie des Betriebsklimas, Frankfurt a.M.
- Frielinghaus, Konrad/Hillmann, Günter u. a. (1970): Belegschaftskooperation und gewerkschaftliche Betriebspolitik, in: Heidelberg Blätter 14–16/1970, S. 160–202 [zuerst in: Arbeitshefte 6/7, Sept. 1963, S. 1–41] (zu beziehen über: www.materialis.org [dort backlist aufrufen])
- Fromm, Erich (1983 [1929]): Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches, München.
- Galbraith, John Kenneth (1963 [1958]): Gesellschaft im Überfluss, München/Zürich.
- Geiger, Theodor (1932): Die soziale Schichtung des deutschen Volkes, Stuttgart.
- Geiger, Theodor (1949): Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel, Köln/Hagen.
- Geiling, Heiko (1985): Die moralische Ökonomie des frühen Proletariats, Frankfurt a.M.
- Geißler, Rainer (1985): Die Schichtungssoziologie von Theodor Geiger, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 3, S. 387–410.
- Gerlach, Erich (1970a): Die Kollektivierung der Produktion in der spanischen Revolution, in: Heidelberg Blätter 14–16/1970, S. 273–281.
- Gerlach, Erich (1970b): Syndikalismus, in: Heidelberg Blätter 14–16/1970, S. 273–281.
- Giouras, Thanasis (2015): Konspiration und Konstitution. Die Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft in den mittelalterlichen Städten als Thema der Forschungen von Karl Marx und Max Weber, in: Marx-Engels-Jahrbuch 2014, Berlin u. a., S. 81–116.
- Gramsci, Antonio (2012 [1929–1935]): Gefängnishefte, 10 Bde., Hamburg.
- Graßmann, Timm (2015): Marx in Manchester. Karl Marx und die britische Linke in den Manchester-Heften, in: Marx-Engels-Jahrbuch 2014, Berlin u. a. 2015, S. 32–81.
- Haug, Frigga (1996): Arbeitsteilung, in: Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. 5/II, verb. Auflage, hrsg. von Wolfgang Fritz Haug, Hamburg, Sp. 565–582.
- Haug, Frigga (2001): Gesamtarbeiter, in: Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. 5, hrsg. v. Wolfgang Fritz Haug, Hamburg, Sp. 414–428.
- Hawel, Marcus/Kalming, Stefan (Hrsg.) (2016): Wie lernt das linke Mosaik? Die plurale Linke in Bewegung, Hamburg.
- Heidelberg Blätter 14–16 (1970): Selbstbestimmte Belegschaftskooperation gegen kapitalistische Hierarchie und Bürokratie (Mitbestimmung und Selbstbestimmung II), [Mit Beiträgen von K. Frielinghaus, G. Hillmann, L. Wolfstetter, H. P. Bahrdt, E. Gerlach, M. Vester u. a.] Materialis Verlag (zu beziehen über: www.materialis.org).
- Hillmann, Günter (1970): Die Befreiung der Arbeit. Die Entwicklung kooperativer Selbstorganisation und die Auflösung bürokratisch-hierarchischer Herrschaft, Reinbek: Rowohlt.
- Hindrichs, Wolfgang/Kruse, Wilfried (1988): Woher kommen die neuen Produktionskonzepte? Einige Anmerkungen zur vergessenen Produzentenrolle der Arbeitenden, in: Fricke, Werner/Jäger, Wieland (Hrsg.): Sozialwissenschaften und industrielle Demokratie, Bonn, S. 241–257.
- Jaeck, Hans-Peter (1978): Die materialistische Erklärung des gesellschaftlichen Formationsprozesses. Zur Entstehung des Kategoriensystems der dialektisch-materialistischen Geschichtsauffassung von Karl Marx, in: Engelberg, Ernst/Küttler, Wolfgang (Hrsg.): Formationstheorie und Geschichte. Studien zur historischen Untersuchung von Gesellschaftsformationen im Werk von Marx, Engels und Lenin, Berlin, S. 19–90.
- Jehle, Peter (2018): Materialismus, mechanischer, in: Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. 9/1, hrsg. von Wolfgang Fritz Haug, Frigga Haug, Peter Jehle und Wolfgang Küttler, Hamburg, Sp. 191–209.
- Jeong, Seongjin (2016): Marx's Communism as Association of Free Individuals, in: Marx-Engels-Jahrbuch 2015/16, Berlin u. a. 2016, S. 115–134.
- Karrer, Dieter (1998): Die Last des Unterschieds. Biografie, Lebensführung und Habitus von Arbeitern und Angestellten im Vergleich, Opladen/Wiesbaden.
- Kaube, Jürgen (2004): Zurück zur Ungleichheit? Der Deutsche Soziologentag verfehlt sein Thema, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.10.2004.
- Klein, Dieter (2013): Das Morgen tanzt im Heute. Transformation im Kapitalismus und über ihn hinaus, Hamburg.
- Kocka, Jürgen (1990): Weder Stand noch Klasse, Bonn.
- Korsch, Karl (1980): Gesamtausgabe, Bd. 2 – Rätebewegung und Klassenkampf. Schriften zur Praxis der Arbeiterbewegung 1919–1923, Hannover.
- Kufferath, Philipp (2017): Peter von Oertzen 1924–2008. Eine politische und intellektuelle Biografie, Göttingen.
- Küttler, Wolfgang/Lozek, Gerhard (2011): Der Klassenbegriff im Marxismus und in der idealtypischen Methode Max Webers [1986], in: Kocka, Jürgen (Hrsg.): Max Weber, der Historiker, Göttingen, S. 173–192.

- Labriola, Antonio (2018 [1895/1896/1898]): Drei Versuche zur materialistischen Geschichtsauffassung, hrsg. von Wolfgang Fritz Haug, Berlin.
- Lamont, Michèle (1992): Money, Morals and Manners: The Culture of French and American Upper Class, Chicago.
- Lange-Vester, Andrea (2007): Habitus der Volksklassen. Kontinuität und Wandel seit dem 18. Jahrhundert in einer thüringischen Familie, Münster.
- Lepsius, Mario Rainer (1993 [1966]): Parteiensystem und Sozialstruktur. Zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft, in: ders.: Demokratie in Deutschland – Soziologisch-historische Konstellationsanalysen, Göttingen, S. 25–50.
- Martens, Helmut/Scholz, Dieter (2011): Wirtschaftsdemokratie neu denken – Eine Herausforderung angesichts der neuen Weltwirtschaftskrise, unter: www.fnpa.de/content/NeueWirtschaftsdemokratie/FNPA_Scholz_Martens_WirtschaftsdemokratieNeuDenken.pdf.
- Marx, Karl (1981): Historisch-politische Notizen (Kreuznacher Hefte 1–5) [1843], in: Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA), 4. Abt., Bd. 2, Berlin, S. 5–278.
- Marx, Karl (1988): Manchester-Hefte 1845. Hefte 1–5, in: Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA), 4. Abt., Bd. 4, Berlin.
- Marx, Karl (2015): Manchester-Hefte 1845. Hefte 6–9, in: Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA), 4. Abt., Bd. 5, Berlin, S. 5–276.
- Meine, Hartmut/Schumann, Michael/Urban, Hans-Jürgen (Hrsg.) (2011): Mehr Wirtschaftsdemokratie wagen!, Hamburg.
- MEW – Marx, Karl/Engels, Friedrich: Werke, Berlin 1956 ff.; darin:
 Marx, Karl: Thesen über Feuerbach [1845], in: MEW, Bd. 3, S. 5–7.
 Marx, Karl/Engels, Friedrich: Die deutsche Ideologie [1845/46], in: MEW, Bd. 3, S. 9–530.
 Marx, Karl: Das Elend der Philosophie. Antwort auf Proudhons «Philosophie des Elends» [1847], in: MEW, Bd. 4, S. 63–182.
 Marx, Karl/Engels, Friedrich: Manifest der Kommunistischen Partei [1848], in: MEW, Bd. 4, S. 457–493.
 Marx, Karl: Brief an P. W. Annenkov vom 28.12.1846, in: MEW, Bd. 4, S. 547–557.
 Marx, Karl: Inauguraladresse der Internationalen Arbeiter-Assoziation [1864], in: MEW, Bd. 16, S. 5–13.
 Marx, Karl: Instruktionen für die Delegierten des Provisorischen Zentralrats zu den einzelnen Fragen [1867], in: MEW, Bd. 16, S. 190–199.
 Marx, Karl: Der Bürgerkrieg in Frankreich [1871], in: MEW, Bd. 17, S. 313–365.
 Engels, Friedrich: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft (Anti-Dühring) [1878], in: MEW, Bd. 20, S. 5–303.
 Engels, Friedrich: Vorwort zur englischen Neuauflage «Die Lage der arbeitenden Klasse in England» [1892], in: MEW, Bd. 22, S. 265–278.
 Marx, Karl: Das Kapital [1867], Bd. 1, in: MEW, Bd. 23.
 Marx, Karl: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie [1857/58], in: MEW, Bd. 42, S. 45–956.
- Müller, Walter (1998): Erwartete und unerwartete Folgen der Bildungsexpansion, in: Friedrichs, Jürgen/Lepsius, Mario Rainer/Mayer, Karl Ulrich (Hrsg.): Die Diagnosefähigkeit der Soziologie, Opladen: Westdeutscher Verlag (Sonderheft 38 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie), S. 81–112.
- Niethammer, Lutz (Hrsg.) (1983a): Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930–1960, Bd. 1, Berlin/Bonn.
- Niethammer, Lutz (Hrsg.) (1983b): Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930–1960, Bd. 2, Berlin/Bonn.
- Niethammer, Lutz (Hrsg.) (1985): Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930–1960, Bd. 3, Berlin/Bonn.
- Oertzen, Peter von (1963): Betriebsräte in der Novemberrevolution, Düsseldorf.
- Oertzen, Peter von (1965): Analyse der Mitbestimmung – ein Diskussionsbeitrag, Hannover.
- Oertzen, Peter von (2004): Freiheitlich-demokratische Grundordnung und das Räte-system [1969], in: ders.: Demokratie und Sozialismus zwischen Politik und Wissenschaft, Hannover, S. 384–401.
- Oertzen, Peter von (2014): Klasse und Milieu als Bedingungen gesellschaftlichen Handelns [1994], in: Bremer, Helmut/Lange-Vester, Andrea (Hrsg.): Soziale Milieus und Wandel der Sozialstruktur, Wiesbaden, S. 42–74.
- Oesch, Daniel (2006): Redrawing the Class Map, Basingstoke.
- Prennen, Henri (1953): Stages in the Social history of Capitalism [1914], in: Bendix, Reinhard/Lipset, Seymour Martin (Hrsg.): Class, Status, and Power, London, S. 97–107.

- Plato, Alexander von (1983): Nachkriegssieger. Sozialdemokratische Betriebsräte im Ruhrgebiet – Eine lebensgeschichtliche Untersuchung, in: Niethammer, Lutz (Hrsg.): Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930–1960, Bd. 2, Berlin/Bonn, S. 311–359.
- Popitz, Heinrich/Bahrdrdt, Hans-Paul/Jüres, Ernst August/Kesting, Hanno (1957): Das Gesellschaftsbild des Arbeiters, Tübingen.
- Reich, Wilhelm (1971 [1933]): Die Massenpsychologie des Faschismus. Zur Sexualökonomie der politischen Reaktion und zur proletarischen Sexualpolitik, Berlin.
- Rosenlund, Lennart (2009): Exploring the City with Bourdieu. Applying Pierre Bourdieu's Theories and Methods to Study the Community, Saarbrücken.
- Röttger, Bernd (2008): Kapitalismen, in: Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. 7/I, hrsg. von Wolfgang Fritz Haug, Frigga Haug und Peter Jehle, Hamburg, Sp. 227–238.
- Ruben, Peter (1998): Die kommunistische Antwort auf die soziale Frage, in: Berliner Debatte Initial, H. 1/1998, S. 5–18.
- Rupp, Jan C. C. (1995): Les classes populaires dans un espace social à deux dimensions, in: Actes de Recherche en Sciences Sociales 109, S. 93–98.
- Rupp, Jan C. C. (1997): Rethinking Cultural and Economic Capital, in: Hall, John R. (Hrsg.): Reworking class, Ithaca (N.Y.), S. 221–241.
- Savage, Mike (2000): Class Analysis and Social Transformation, Buckingham/Philadelphia.
- Savage, Mike/Barlow, James/Dickens, Peter/Fielding, Tony (1992): Property, Bureaucracy and Culture. Middle-Class Formation in Contemporary Britain, London/New York.
- Savage, Mike/Cunningham, Niall/Devine, Fiona/Friedman, Sam/Laurison, Daniel/McKenzie, Lisa/Miles, Andrew/Snee, Helene/Wakeling, Paul (2015): Social Class in the 21st Century, London.
- Schumpeter, Joseph A. (1953): Die sozialen Klassen im ethnisch homogenen Milieu [1927], in: ders.: Aufsätze zur Soziologie, Tübingen, S. 147–213.
- Sigma – Sozialwissenschaftliches Institut für Gegenwartsfragen: Die sozialen Milieus in der Verbraucheranalyse, 22.9.2003, unter: www.sigma.online.de.
- Thompson, Edward Palmer (1980a [1978]): Das Elend der Theorie. Zur Produktion geschichtlicher Erfahrung, eingeleitet von Michael Vester, Frankfurt a. M.
- Thompson, Edward Palmer (1980b): Die englische Gesellschaft im 18. Jahrhundert: Klassenkampf ohne Klasse? [1978], in: ders.: Plebeische Kultur und moralische Ökonomie, hrsg. von Dieter Groh, Berlin, S. 247–289.
- Thompson, Edward Palmer (1987 [1963]): Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse, 2 Bde., Frankfurt a. M.
- Thompson, Edward Palmer (1993 [1991]): Customs in Common, London.
- Thompson, William (1903/04 [1824]): Untersuchungen über die Grundsätze der Verteilung des Reichtums zur besonderen Beförderung des menschlichen Glücks, Berlin.
- van der Linden, Marcel (2008): Workers of the World. Essays toward a Global Labor History, Leiden/Boston.
- van der Linden, Marcel/Roth, Karl Heinz (Hrsg.) (2009): Über Marx hinaus. Arbeitsgeschichte und Arbeitsbegriff in der Konfrontation mit den globalen Arbeitsverhältnissen des 21. Jahrhunderts, Berlin/Hamburg.
- Vester, Michael (1970a): Die Entstehung des Proletariats als Lernprozess, Die Entstehung antikapitalistischer Theorie und Praxis in England 1792–1848, Frankfurt a. M.
- Vester, Michael (Hrsg.) (1970b): Die Frühsozialisten 1789–1848, Bd. 1, Reinbek.
- Vester, Michael (Hrsg.) (1993): Unterentwicklung und Selbsthilfe in europäischen Regionen. Genossenschaften, Schattenwirtschaft, Regionalinitiativen und EG-Politik: Alentejo, Andalusien, Aveiro, Asturien, Emilia Romagna, Mezzogiorno, Ostdeutschland, Polen, Hannover.
- Vester, Michael (1998): Was wurde aus dem Proletariat? Das mehrfache Endes des Klassenkonflikts: Prognosen des sozialstrukturellen Wandels, in: Friedrichs, Jürgen/Lepsius, M. Rainer/Mayer, Karl Ulrich (Hrsg.): Die Diagnosefähigkeit der Soziologie, Opladen (Sonderheft 38 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie), S. 164–206.
- Vester, Michael (2003): Autoritarismus und Klassenzugehörigkeit, in: Demirović, Alex (Hrsg.): Modelle kritischer Gesellschaftstheorie. Traditionen und Perspektiven der kritischen Theorie, Stuttgart, S. 195–224.
- Vester, Michael (2006): Die geteilte Bildungsexpansion – Die sozialen Milieus und das segregierende Bildungssystem der Bundesrepublik Deutschland – Mittagsvorlesung, in: Rehberg, Karl-Siegbert (Hrsg.): Soziale Ungleichheit, Kulturelle Unterschiede, Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004, S. 73–89.
- Vester, Michael (2008): Klasse an sich/für sich, in: Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. 7/I, hrsg. von Wolfgang Fritz Haug, Frigga Haug und Peter Jehle, Hamburg, Sp. 736–775.

- Vester, Michael (2010): Alternativbewegungen und neue soziale Milieus. Ihre soziale Zusammensetzung und ihr Zusammenhang mit dem Wandel der Sozialstruktur, in: Reichardt, Sven/Siegfried, Detlef (Hrsg.): *Das Alternative Milieu. Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa 1968–1983*, Göttingen, S. 27–60.
- Vester, Michael (2015a): «1968»: im historischen Kontext: Basisdemokratische Bewegungen und linker Reformismus im Wandel der BRD 1949–1989, in: Thomas, Michael/Busch, Ulrich (Hrsg.): *Transformation im 21. Jahrhundert. Theorie – Geschichte – Fallstudien*, 2. Halbband, Berlin, S. 339–379.
- Vester, Michael (2015b): Der deutsche Pfad: Schief lagen eines Erfolgsmodells, in: Graf, A./Möller, C. (Hrsg.): *Bildung – Macht – Eliten*, Frankfurt a. M./New York, S. 231–265.
- Vester, Michael (2016): Pluralisierung und Konfliktlinien in der Klassengesellschaft. Die Wiederentdeckung der Differenzierungen der alten und der neuen sozialen Bewegungen und Milieus, in: Hawel, Marcus/Kalmring, Stefan (Hrsg.): *Wie lernt das linke Mosaik? Die plurale Linke in Bewegung*, Hamburg, S. 120–156.
- Vester, Michael (2018a): Milieu, soziales, in: *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Bd. 9/I, hrsg. von Wolfgang Fritz Haug, Frigga Haug, Peter Jehle und Wolfgang Kürtler, Hamburg, Sp. 890–910.
- Vester, Michael (2018b): Schief lagen eines Erfolgsmodells. Langfristige Verschiebungen und Spannungen in der Wirtschafts- und Sozialstruktur der BRD seit 1991, in: *spw – Zeitschrift für Sozialistische Politik und Wirtschaft* 227, S. 25–36.
- Vester, Michael (2018c): Klasse, Schicht, Milieu, in: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans/Treptow, Rainer/Ziegler, Holger (Hrsg.): *Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik*, 6., überarb. Aufl., München, S. 814–842.
- Vester, Michael (2019): Das Elend der Klassentheorie – Das erfundene Konzept der «Klasse an sich» und der tatsächliche Entwurf einer Klassentheorie in Marx' «Elend der Philosophie», in: Endreß, Martin/Jansen, Christian (Hrsg.): *Karl Marx 1818–2018. Konstellationen, Transformationen, Perspektiven*, i. E.
- Vester, Michael/Gardemin, Daniel (2001): Milieu, Klasse und Geschlecht. Das Feld der Geschlechterungleichheit und die «protestantische Alltagsethik», in: Heintz, Bettina (Hrsg.): *Geschlechtersozio logie*, Opladen: Westdeutscher Verlag (Sonderheft 41 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie), S. 454–486.
- Vester, Michael/Hofmann, Michael/Zierke, Irene (Hrsg.) (1995): *Soziale Milieus in Ostdeutschland*, Köln.
- Vester, Michael/Oertzen, Peter von/Geiling, Heiko/Hermann, Thomas/Müller, Dagmar (2015 [2001]): *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel*. Vollständig überarbeitete, erweiterte und aktualisierte Fassung der zuerst 1993 im Bund-Verlag, Köln, erschienenen Ausgabe, Frankfurt a. M.
- Vester, Michael/Weber-Menges, Sonja (2014): Zunehmende Kompetenz – wachsende Unsicherheit, Bericht z. d. v. d. Hans-Böckler-Stiftung gef. Kurzprojekt «Explorative Entwicklung und Erprobung eines Untersuchungsinstrumentes für [...] Langfrist-Analysen der beruflichen Arbeitsteilung [...] 1991–2009 mit den Daten des Mikrozensus», Düsseldorf, unter: <http://boeckler.de/11145.htm?projekt=2015-849-3>.
- Vögele, Wolfgang/Bremer, Helmut/Vester, Michael (Hrsg.) (2002): *Soziale Milieus und Kirche*, Würzburg.
- Weber, Max (1980 [1921]): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Tübingen.
- Wiebke, Gisela (2002): Das Gesamtbild. Zwanzig Datenprofile sozialer Milieus, in: Vögele, Wolfgang/Bremer, Helmut/Vester, Michael (Hrsg.): *Soziale Milieus und Kirche*, Würzburg, S. 275–409.
- Williams, Raymond (1972 [1958]): *Gesellschaftstheorie als Begriffsgeschichte. Studien zur historischen Semantik von «Kultur»*, München.

Ulf Kadritzke

JENSEITS VON «MITTE UND MASS» EINE VERGEGENWÄRTIGUNG DER KLASSENFRAGE

1 Einleitende Gedanken

«Es genügt nicht, die Welt zu verändern. Das tun wir ohnehin. Und weitgehend geschieht das sogar ohne unser Zutun. Wir haben diese Veränderungen auch zu interpretieren. Und zwar, um diese zu verändern. Damit sich die Welt nicht weiter ohne uns verändere.»
(Günther Anders: Über die Antiquiertheit des Menschen)

«Klasse neu denken» – der Auftrag verweist auf eine «neue» Klassenfrage. Sie ist bei näherem Hinsehen einerseits nicht so neu, andererseits kein alter Hut. Vielmehr haben wir es seit der Geburt des modernen Kapitalismus mit einem ständigen Wandel und neuen Widersprüchen zu tun, in deren Gefolge das bürgerliche Denken immer wieder in den Glauben verfiel, es gebe nun keine Klassen mehr. Mit diesen Veränderungen und ihrem «alten Kern» will ich mich im Folgenden befassen. Es geht um die Gegenwart, aber der kritische Blick auf sie gewinnt an Tiefenschärfe erst durch eine Rückbesinnung auf alte Fragen und Antworten, die uns viel über das Heute lehren können.

Ich setze mich auf diesem (Um-)Weg mit sozialwissenschaftlichen Ansätzen und politischen Ideologien auseinander, die den Begriff der Klasse und die Analyse von Klassenfraktionen aufgegeben haben. Was tritt an ihre Stelle? Theoretisch die Kategorie der sozialen Schichtung, empirisch eine mehrdimensional quantifizierende Ungleichheitsforschung und politisch die einseitige Sorge um die «Mitte der Gesellschaft». Was die Rolle von Milieus in der Klassenanalyse und -politik betrifft, so verweise ich auf die Analysen des in diesen Fragen seit Langem bewanderten Michael Vester. Gemeinsam geht es uns für die Gegenwart um die Frage, welche Gruppen das gesellschaftliche Realphänomen, das man nach wie vor – ungeachtet des gegenwärtig niedrigen Aktionspegels – «Arbeiterbewegung» nennen sollte, heute ausmachen oder, vorsichtiger geredet, bilden können. Den

Auftrag des Tagungsthemas deute ich ferner so, dass wir gemeinsam lernen, die neuen Klassenerfahrungen – die als «Ungleichheiten» viel zu oberflächlich erfasst sind – aufzugreifen und als politische Konfliktfelder zu bearbeiten. In diesem Sinne lassen sich meine Gedanken als Vorgriff und Ergänzung zu dem Text von Jakob Graf lesen, der die Fortgeltung des Klassenbegriffs in der Zeit neuer Antagonismen und Differenzierungen behandelt.

Mein Beitrag fügt einige theoretische Argumente über Klassen und Klassenfraktionen zusammen, die Anknüpfungspunkte für das Handeln der Subjekte als «soziale Bewegung» bieten. Es versteht sich von selbst, dass damit längst nicht alle Aspekte der Klassendiskussion angesprochen sind. Zur Erweiterung der Klassenfrage in wichtigen Dimensionen leisten die anderen Podien und Workshops wichtige Beiträge. Deshalb ist im Folgenden weder von der internationalen Zusammensetzung der Klasse noch von der Einwirkung der kapitalistischen Produktionsweise auf die Naturverhältnisse die Rede. Auch auf die empirische Vielfalt der Klasse und die inneren Konfliktlinien um die Achsen «migrantisch – weiblich – prekär» nehme ich nur gelegentlich Bezug.

Mein Beitrag zum Projekt «Klasse neu denken» soll in der Rückbesinnung auf vergessene Einsichten mithelfen, in der Gegenwart *wirkliche* Veränderungen der Klassenverhältnisse von bloß modischen Gesellschaftsdiagnosen und einer klassenblinden Begriffspolitik zu unterscheiden – im Geiste von Bertolt Brecht, der am 8. Januar 1942 in seinem Arbeitsjournal trotzig notierte: «was allerdings noch vorhanden ist, ist die klasse selber. glücklicherweise ist sie kein begriff.» (Brecht 1977: 188)

2 «Mythos Mitte» und die «neue Klassenfrage»

«Es kommt noch hinzu, dass ‹Mittelstand› (oder ‹Mittelklasse›) außerordentlich farblos ist – das Wort ist der Posten jener Einheiten, mit denen man nichts anzufangen weiß.»
(Theodor Geiger: Zur Theorie des Klassenbegriffs und der proletarischen Klasse)

Nach einer in den Medien und in den Wissenschaften verbreiteten Denkweise leben wir in Deutschland nicht mehr in einer «Klassengesellschaft», vielmehr in einem nach vielen Merkmalen differenzierten, aber insgesamt wohlhabenden Gemeinwesen, in dem die überwiegende Mehrheit der «Mittelschicht» zugehört. Aber schon das heillose Gewirr aus sozialstrukturellen, politischen und moralischen Bezügen in der rituellen Beschwörung von «Mitte und Maß» belegt, wie stark gerade die Unschärfe des Mitte-Begriffs dessen Verbreitung fördert (vgl. Kadritzke 2017). Wenn dann die Welt nicht nur national aus den Fugen zu geraten droht, gilt vor allem der «Mitte der Gesellschaft» die größte Sorge. Ob soziologisch, kulturell oder politisch gedeutet: Diese Mitte erscheint wesentlicher als das Ganze, dessen Teil sie doch ist. Das Bild einer sozial befriedeten und in der Lebensweise differenzierten, doch im Konsum vereinten «Mittelschichtgesellschaft» wird durch Statistiken «bewiesen», in soziologischen Begriffen beglaubigt und in den Medien unkritisch verbreitet.

Die Rede von einer breiten Mittelschicht dient vielen Zwecken. Sie soll übergreifend die motivierende Kraft der Ungleichheit belegen, weil hier die Erziehung der Marktgefühle geglückt erscheint. Ideologisch steht diese Mitte für ein Gesellschaftsverständnis, das Eigenschaften wie Leistungswillen und Selbstständigkeit in ein meritokratisches Leitbild gießt und moralische Urteile einschließt: über Ungleichheit (in Maßen nützlich), Gerechtigkeit (solange sie nicht Faulheit fördert) und das Gemeinwohl (solange es nicht zu teuer kommt). Kein Wunder, dass die meisten Mitglieder des befragten Gemeinwesens sich aus Gewohnheit einer derart idealen Mitte zurechnen. Wenn dann in Umfragen 70 oder gar 80 Prozent der Deutschen sich als Mittelschicht empfinden, geht das noch über die Befunde der Sozialstatistik hinaus, die den (zumeist an Einkommen und Berufsstatus) gemessenen Umfang auf knapp 60 Prozent veranschlagt.

An der empirischen Erforschung und gesellschaftspolitischen Ausdeutung dieser «Mitte» sind Ökonomie und Soziologie gleichermaßen beteiligt, zumeist unter dem Oberbegriff der «sozialen Ungleichheit». So wie die herrschende ökonomische Theorie, indem sie das Handeln von Akteuren auf Märkten (und nicht das Herrschaftsverhältnis von Kapital und Arbeit) zum vorrangigen Erkenntnisgegenstand erhebt, die Wirklichkeit performativ mitgestaltet und zugleich das Leitbild der «marktgerechten Demokratie» legitimiert, ist auch die soziologische Forschung für das von ihr vermittelte Bild der Gesellschaft mit verantwortlich.

Weimarer Klassenanalysen und ihr Erkenntnisertrag für heute

Angesicht der beharrlichen Beschwörung von «Mitte und Maß» ist daran zu erinnern, dass die ideologische Figur des «neuen Mittelstands» schon in der Weimarer Republik von politisch engagierten Sozialforscher*innen theoretisch wie empirisch widerlegt wurde. In dieser Zeit studierten Siegfried Aufhäuser, Carl Dreyfuss, Erich Fromm, Theodor Geiger, Siegfried Kracauer, Emil Lederer, Hans Speier, Otto Suhr und Susanne Suhr den Strukturwandel des modernen Kapitalismus mit Blick auf die neuen Schichten unter den abhängig Beschäftigten. Sie erforschten die Veränderungen in der Sphäre betrieblicher Arbeit, aber auch die Entwicklung der Klassengesellschaft insgesamt, und suchten nach politischen Antworten auf die Krisen des modernen Kapitalismus. Ihr besonderes Interesse galt einigen bis heute wichtigen Fragen, über die sie als aktive Teilnehmer*innen an den sozialen Bewegungen ihrer Zeit miteinander – und mit intellektuellen Zeitgenossen wie Bertolt Brecht – lebhaft stritten:

- wie die sozialökonomische Lage und betriebliche Stellung der «neuen», abhängig beschäftigten Mittelschichten die materiellen wie beruflichen Interessen prägen;
- wie die neuen, vor allem in den Dienstleistungsbereichen anwachsenden Gruppen der Lohnabhängigen «die Spannung zwischen den wirklichen Lebensbedingungen [...] und ihrer Ideologie» (Kracauer 1930: 115) verarbeiten – oder verdrängen;
- wie die «neuen proletarischen Schichten» (Aufhäuser 1931: 17) für den gewerkschaftlichen und den politischen Kampf der Arbeiterbewegung zu gewinnen sind.

Eine typische empirische Untersuchung aus der damaligen Zeit war die Sozialenquete des gewerkschaftlichen Zentralverbands der Angestellten: «Die weiblichen Angestellten. Arbeits- und Lebensverhältnisse». Sie wertete über 5.700 Fragebögen in großer thematischer Breite aus: «Wir wollen nicht nur zeigen, was die weibliche Angestellte verdient und wofür sie ihr Gehalt im Einzelnen ausgibt, sondern unter welchen Bedingungen sie es erarbeitet, wie sie sich ihr Leben einrichten kann, wie sie wohnt, wie sie ihre freie Zeit verbringt, wie sie sich für ihren Beruf vorgebildet hat, wie sie arbeitet und wie sie lebt.» (Suhr 1930: 6)

Im Vergleich zum heute vorherrschenden Diskurs fällt auf: Die kritischen Weimarer Beobachter*innen deuten die gesellschaftliche Lage und Interessen der wachsenden, abhängig beschäftigten Mittelschichten, *ohne* die Kernstruktur der Gesellschaft jenseits der Klassen zu suchen, wie das nach 1945 in den gängigen Schichtungstheorien und später in der empirisch ausgefeilten Ungleichheitsforschung geschieht. Auch sie untersuchen schon den Einfluss von Herkunftsmilieu, Bildung, Beruf und betrieblicher Stellung auf die Inhalte und Formen des individuellen und kollektiven Handelns. Aber sie gehen von einem durch Marx geprägten Verständnis der Klassen aus, von den Produktionsverhältnissen also, in denen sich Eigentümer von bloßer Arbeitskraft und Eigentümer von Kapital als Lohnarbeiter- und Kapitalistenklasse gegenüberstehen. Der «neue Mittelstand» hingegen, den die bürgerliche Wissenschaft vor 1900 aus der Taufe hob, ist für sie bestenfalls eine wirtschaftsfriedliche Illusion, vor allem aber ein ideologisches Täuschungsmanöver, um die neuen Angestelltengruppen auch begriffspolitisch von der Arbeiterbewegung fernzuhalten. Wie schlüssig und genau die Kritik der kritischen Sozialwissenschaftler*innen am Trugbild des «neuen Mittelstands» ausfällt und was wir davon noch heute für den Auftrag «Klasse neu denken» lernen können, sollen die folgenden Beispiele zeigen.

(1) Die Zurückweisung einer diffusen sozialen Mitte begründet Theodor Geiger (1891–1952) mit dem für den Kapitalismus konstitutiven Unterschied der ökonomischen Interessenlagen. Er leugnet nicht, dass die alte Mittelklasse und die neuen Gruppen von Lohnabhängigen verwandten Leitbildern der Lebensführung anhängen, die er im Falle der Angestellten als «ständische Nachklänge innerhalb der modernen Klassengesellschaft» (Geiger 1932: 121) deutet. Dennoch betont er im Blick auf die materielle Basis der beiden Milieus, dass alter Mittelstand und neue Angestellte nicht zu einer einheitlichen «Schicht von mentaler Verwandtschaft und gemeinsamer Sozialfunktion» zusammenwachsen, «weil die eine *soziales Relikt*, die andre *soziales Neuelement* ist» (ebd.: 136). Geiger erklärt eine Mitte, in der die bedrohte Besitzklasse des alten Mittelstands mit besitzlosen Verkäufer*innen der eigenen Arbeitskraft zusammengesperrt ist, zu einem theoretisch wie empirisch sinnlosen Gebilde: «Wo wir auch suchen: Ansatzpunkte einer Homogenität, die geeignet erschiene, Mittel- und Kleinunternehmer und höher qualifizierte Lohnbezieher oder Schreibstuben-Personal über den trennenden Graben ihrer wirtschaftlichen Existenzformen hinweg dauernd zu verkitten, sind nicht auffindbar.» (ebd.: 131)

Angesichts dieses trennenden Grabens liegt für Geiger die eigentliche, politische List der Rede vom «neuen Mittelstand» auf der Hand: Er soll als «Träger einer *Ausgleichsfunktion*» (ebd.: 124) in den verschärften Klassenauseinandersetzungen dienen, und die mittelständischen Sehnsüchte sind der ideologische Kitt. Schließlich setzten am Ende der Weimarer Republik die mächtigsten Kapitalfraktionen auf die NS-«Modernisierer», in deren als Volksgemeinschaft drapierter Klassendiktatur der erweiterte «Mittelstand» – wie Geiger schon 1932 (ebd.: 109 ff.) voraussah – sich rasch als entbehrlich erwies.

(2) Angesichts der Rationalisierungsprozesse, die in den 1920er Jahren auch die Angestelltenarbeit umwälzten, entlarvt Carl Dreyfuss (1898–1969) das ideologische Leitbild eines «alt» und «neu» übergreifenden Mittelstands. In ihm zählen zur Mitte alle, die über «einiges Vermögen, ein eigenes Geschäft oder eine sichere Anstellung» verfügen und im «bürgerlichen Zuschnitt ihrer Lebensführung über die großen Massen der arbeitenden Klassen hinausragen, ohne aber durch ein großes Einkommen oder einen großen Besitz zu der kapital- und besitzreichen Klasse zu gehören». An diesen Kriterien nimmt Dreyfuss Maß und bilanziert nüchtern: «Keines der in diesen Vorgaben enthaltenen Merkmale ist in der aktuellen Situation noch den Angestellten eigen.» (Dreyfuss 1933: 258)

Als Unternehmer und kritischer Wissenschaftler beobachtet Dreyfuss die Veränderungen der betrieblichen Arbeitsteilung und deren Einfluss auf die Mentalität, die sozialen Interessen und Denkweisen der Angestellten. Er entschlüsselt, wie die «unternehmerische Beeinflussung» den Aufstieg weit häufiger verspricht als wirklich gewährt und dennoch mit der Modernisierung ständischer Illusionen neue Leistungsreserven in der «Werkgemeinschaft» erschließt (vgl. ebd.: 185 ff.). Als stärksten Einfluss auf das «illusionäre Bewusstsein» der Angestellten macht Dreyfuss die von der unternehmerischen Propaganda verstärkten Aufstiegsversprechen aus. Sie treten «unter dem Schlagwort der «delegierten Unternehmensfunktion» auf, ein so vieldeutig und dehnbar definierter Begriff, dass sich fast jeder Angestellte bis in die große Masse der mechanisch und schematisch Beschäftigten hinein als mit dieser Funktion betraut wähen kann» (ebd.: 260). Von der kritischen Analyse dieser Managementstrategien lässt sich noch heute, in der Zeit der Vertragsarbeit und Scheinselbstständigkeit, vieles lernen.

(3) Nach Hans Speier (1905–1990) erzeugt das moderne Unternehmen eine «verdeckte Klasse», indem es deren Mitglieder, sofern die Geschäftslage es erlaubt, mit fein abgestuften Vergünstigungen und Statussymbolen an die «Betriebsgemeinschaft» bindet. Keineswegs sei jedoch «von delegierter *Leitung*», sondern nur «von delegiertem *Ansehen*» (Speier 1977: 82, Hervorh. U.K.) der Angestellten zu reden, weil tatsächlich nur eine schmale Spitze der Schicht in gesellschaftlicher Nähe zur Unternehmensleitung stehe.

Zugleich erkennt Speier, dass der Zusammenhang zwischen der betrieblichen und sozialstrukturellen Lage und dem gesellschaftlichen Bewusstsein in der «arbeitnehmerischen Mitte» sich nicht mechanisch herstellt. Die «gewohnte» Klassentheorie gerät also in Erklärungsnot, wenn es um den Einfluss der betrieblichen Herrschaftsformen auf die sozialen Interessen und die Chancen kollektiven Handelns geht – ein sehr gegenwärtiges Dilemma: «Diese Theorie eröffnet zunächst eine tiefere Einsicht in die wirtschaftlichen Lebensbedingungen der angestellten Gehaltsempfänger, stößt aber auf sehr große Schwierigkeiten, wenn sie die soziale Geltung und die politischen Orientierungen der Angestellten zu bestimmen versucht.» (Ebd.: 85)

(4) Die bisher skizzierten Analysen beleuchten Kontinuität und Wandel in einer Klassengesellschaft, die beständig neue Gruppen lohnabhängiger Arbeitskräfte hervorbringt, alte Klassenmilieus auflöst und gewachsene Mentalitäten umformt. Mit untrüglichen Spürsinn ist diesen Veränderungen einer der gründlichsten Seismografen der Weimarer Republik nachgegangen: Siegfried Kracauer (1889–1966). Seine Probebohrungen im Alltag der Leute haben Erkenntnisse zutage gefördert, die bis heute ihre Tiefenschärfe und Modernität bewahren. Kracauer entdeckt noch in den «feinen Unterschieden» der Angestelltenwelt die Spuren der ökonomischen Ausbeutung und je berufstypischen Entfremdung. Zugleich beobachtet er, wie diese Realität das Denken und Träumen der Menschen jenseits der Arbeit bestimmt, und greift damit die marxische Frage nach dem Verhältnis von Sein und Bewusstsein auf neuen sozialen Feldern auf. In den Lebensumbrüchen der Angestellten treten die veränderten Konturen der Klassengesellschaft zutage. Kracauer untersucht diese Wirklichkeit und zugleich die Illusionen darüber im Reich der Produktion und der Dienstleistungen, im betrieblichen Rationalisierungsprozess und in der Arbeitslosigkeit. Erst in dieser «ganzen Welt» tritt der flüchtige Charakter einer besonderen sozialen Geltung zutage, an die sich viele Angestellte klammern: «Aber winken nicht die höheren Schichten? Wie sich herausgestellt hat, winken sie unverbindlich von fern.» (Kracauer 1930: 120)

Noch heute ist erhellend, wie genau Kracauer über die Gründe für die unstrittige – jedoch weder alleinige noch weit überdurchschnittliche – Anziehungskraft der NS-Ideologie auf die abhängig beschäftigten Mittelschichten (vgl. Falter 1991; Borowski 2005) nachdenkt. Sein gesellschaftlicher Röntgenblick hält fest, wie wenig nach den objektiven Interessenlagen noch den neuen mit dem alten Mittelstand der Besitzenden verbindet: «Wird hier die Unabhängigkeit zum Schein, so hört sie bei den Angestellten auf, eine Hoffnung zu bilden.» (Kracauer 1930: 225)

Dennoch verkennt Kracauer über der Dynamik, mit der das Kapital die Klassenverhältnisse produziert und deren Sozialcharaktere formt, keineswegs den Einfluss der gewachsenen Institutionen und kulturellen Traditionen, die Milieus, Mentalitäten und Interessen prägen. Sein Werk steht für eine Analyse, die beides ist: Anleitung und zugleich Moment der politischen Praxis.

Einige Lehren aus den Weimarer Klassenanalysen

Die Sozialforscher*innen der Weimarer Republik bedachten in ihren Klassenanalysen nicht nur die von der gesellschaftlichen und betrieblichen Arbeitsteilung geprägten Differenzierungslinien zwischen den neuen Lohnarbeitergruppen, sondern auch den Einfluss des alten ständischen Selbstbildes auf deren Ideologie, verstanden als herrschende «Lebens- und Weltdeutungen», und auf deren Mentalität, verstanden als «unmittelbare Prägung des Menschen durch seine soziale Lebenswelt» (Geiger 1932: 77 f.). Sie nahmen wohl wahr, dass die Fabrikarbeiter*innen die meisten Angestellten im betrieblichen Alltag den *them* und nicht den *us* zurechneten. Dennoch ordneten sie den «neuen Mittelstand» sozialökonomisch der Lohnarbeiterklasse zu, deckten im Begriff der *verdeckten Klasse* die ideologische, politisch manipulierbare Seite seiner Lage auf. Sie machten so die wachsende Vielfalt an Lohnarbeitsformen begrifflich, die weder in einkommensstatistischen noch in isolierten Schichtungsmerkmalen angemessen eingefangen ist.

Diese «ungleichzeitige» Vielfalt nötigt, wie schon Geiger und Speier wussten, zur kritischen Einordnung der empirischen Befunde in eine Klassenanalyse, die noch das Vergangene als Bildungselement der Gegenwart begreift. Auf das Zusammenspiel alter Lebenswelten und neuer Einflüsse verweist Geiger selbst noch in seiner berühmt gewordenen Schmelztiegel-Studie (1949), in der sich auch die Enttäuschung über das Versagen der Arbeiterbewegung in den Krisenjahren vor 1933 niederschlägt. Auch in diesem ernüchterten Rückblick deutet er das politische Verhalten der *neuen* Mittelschichten – nicht aber das des *alten* Mittelstands – als «Paradox der Gesellschaftsgeschichte: eine Klasse leugnet mit Entrüstung, Klasse zu sein, und führt einen erbitterten Klassenkampf gegen Wirklichkeit und Idee des Klassenkampfes». Was die bis heute missbrauchte Pauschalthese vom «Extremismus der Mitte» betrifft, besteht Geiger auf der theoretischen und zugleich klassenpolitischen Einsicht: «Aus völlig verschiedenen – zum Teil geradezu *entgegengesetzten* – Beweggründen nähren [...] die gewerbliche Mittelschicht (wie auch) große Teile der Angestelltenschicht Widerwillen gegen das Klassenkampfmodell als solches» (Geiger 1949: 167 f., Hervorh. U. K).

Mit diesem theoretischen Rüstzeug aus der Weimarer Republik ließe sich auch die moderne, im ständigen Wandel begriffene Klassengesellschaft produktiv erforschen, sofern wir die Erkenntnis ernst nehmen, dass betriebliche Abstufungen, die Macht der sozialen Geltung und gewachsene Mentalitäten *politisch* eine wichtige, stets neu zu bestimmende Rolle spielen. Eine genauere Analyse, so Hans Speier im Rückblick, hätte «zur Einschränkung der marxistischen Theorie vom «falschen» und «richtigen» Bewusstsein [...] führen müssen» (Speier 1977: 89). Diese alte Frage ist heute nicht «erledigt», jedoch sind die Antworten darauf viel schwieriger und komplexer geworden. So können Menschen in ihrer beruflichen Tätigkeit an der betrieblichen Herrschaft teilhaben, aber auch dem Schein eines Statusgewinns aufsitzen. In der marxistischen Diskussion wie in der kritischen Sozialforschung herrschten allzu

häufig Illusionen über die Vergänglichkeit konkurrenzgeprägter Gerechtigkeitsbilder, einander fremder Milieus und (sub-)kulturell geprägter Mentalitäten vor. Angesichts allzu mechanischer Theorien zur «Produktion» von Klassenbewusstsein gilt Geigers nüchterner Rat bis heute: «Man soll nicht Bevölkerungsmassen als eine Schicht, Klasse oder Stand bezeichnen, weil man ihnen eine geschichtskonstruktiv geforderte Funktion im gesellschaftlichen Lebensprozess zuschreiben möchte.» (Geiger 1932: 125)

3 Gemessene Ungleichheit, vergessene Klassen

«MITTELSTAND: *Gesellschaftsschicht, der, seitdem es sie nicht mehr gibt, alle anzugehören glauben.*»

(Richard Schubert: Das neue Wörterbuch des Teufels)

Mein theoriegeschichtlicher Rückblick soll keineswegs den Eindruck nähren, die Erkenntnisse und Kategorien aus den «Weimarer» Klassenanalysen und Angestelltenstudien ließen sich unmittelbar aufs Heute übertragen, als habe sich an den Beschäftigungsformen und institutionellen Rahmenbedingungen des modernen Kapitalismus, an milieutypischen Mentalitäten und in der Interessenpolitik nichts geändert. Aber es bleiben *Klassenverhältnisse*. Hinter diese Diagnose fällt die derzeit vorherrschende Selbstbeschreibung der deutschen Gesellschaft zurück – unter tätiger Mithilfe einer weithin klassenblinden Sozialforschung. Deren gängige Deutung der empirisch vermessenen Ungleichheiten trägt in ihrer Begriffspolitik mit dazu bei, dass die mediale Diskussion über soziale Spaltungen sich vor allem den angeblichen und tatsächlichen Sorgen der – je nach politischer Gemütslage – gemäßigten oder «enthemmten Mitte» (Decker u. a. 2016) zuwendet. Damit droht eine Verödung des öffentlichen Diskurses über eine Moderne, die niemals *keine* Klassengesellschaft war.

In den wissenschaftlichen und politischen Debatten der Bundesrepublik (vor und nach 1989) sind die Weimarer Klassenanalysen verdrängt und vergessen. Im westlichen Teil Deutschlands zeichneten Soziolog*innen nach 1945 das harmonische Bild einer *nivellierten Mittelstandsgesellschaft* (Schelsky 1953), das die soziale Wirklichkeit und die politischen Konflikte jener Zeit schlicht ausblendete und, wie Paul Nolte zutreffend anmerkt, sogar «der sozialökonomischen Realität vorauseilte» (2000: 320). Schelskys anschaulicher und deshalb rasch populärer Begriff half, «die Klassen durch Theorie zum Verschwinden» zu bringen (Ritsert 1998: 88).

Das gilt auch noch für die jüngste Zeit, in der die empirische Sozialforschung gezwungen ist, sich zwar nicht von der «Mittelstandsgesellschaft» zu verabschieden, wohl aber das Nivellierte an ihr zu streichen. Nunmehr stimmen fast alle Studien darin überein, dass spätestens seit 1989 die soziale Ungleichheit deutlich zugenommen hat. Aber zu Recht klagte der Wirtschafts- und Sozialhistoriker Hans-Ulrich Wehler (2013: 7) über «sprachkosmetische» Operationen, die weiterhin den «in Deutschland immer noch verpönten Klassenbegriff und die Realität der

in Klassen gegliederten Marktgesellschaft» verdrängten. Diese Klassenblindheit tritt beispielhaft in drei einflussreichen Diagnosen zutage, die gleichermaßen «Mitte und Maß» beschwören.

(1) Das heute vorherrschende Bild der deutschen «Mittelschichtgesellschaft» fügt sich keineswegs nur aus statistischen Kennziffern über die Verteilung von Reichtum, Bildungsgrad und Beruf zusammen. Es reklamiert auch die wichtigsten politischen und moralischen Werte, die angeblich die Gesellschaft zusammenhalten. In diesem Geist bringen Herfried und Marina Münkler (2016: 285 ff.) in biogenetischer Sprache maßgebliche «Identitätsmarker» des Deutschen ins Spiel. Dazu zählen der «Leistungswille», der Glaube «an den Aufstieg durch eigene Anstrengung» und die «Bereitschaft zur Selbstsorge», mithin gerade jene der Mittelschicht zugeschriebene Vorzüge, die sich im politischen Diskurs gegen eine antriebschwache, unbewegliche und «staatsbedürftige» Unterschicht in Stellung bringen lassen. Erst diese ideologisch-moralische Grenzziehung macht die Ängste begreiflich, die in Münklers Gefahrenbeschreibung vor allem die «Mitte» befallen:

«Die Bundesbürger sind an ein hohes Maß an sozialer Stabilität und einen parteipolitischen Drang zur Mitte gewöhnt, die in historischer Perspektive eher eine Ausnahme als die Regel darstellen. Die Sehnsucht nach der Mitte kann die reale Mitte überfordern. Eine überforderte Mitte aber entzieht oder verweigert sich den Aufgaben, die ihr zukommen. Panik in der Mitte ist für den Zusammenhalt einer Gesellschaft sehr viel gefährlicher als noch so große Irritationen an den Rändern. Wenn große Teile der Mittelschichten plötzlich den Extremen zuneigen, gerät eine Gesellschaft aus dem Gleichgewicht.» (Münkler 2010: 5)

Damit wird ein «Gleichgewicht», das stets von Neuem gefährdet, sozial umkämpft und zwischen den Klassengruppierungen auszuhandeln ist, zum marktgerechten Hüter von «Mitte und Maß» erklärt, dem allenfalls die größten Exzesse auszutreiben wären – ein so alter wie vergeblicher Harmonietraum des Bürgertums.

(2) Auch der Soziologe Heinz Bude (2015: 17) sorgt sich ernsthaft um die «Brennpunkte sozialer Spaltung» – und um ein besonders empfindsames Verlierermilieu: «Das Gefühl, dass sich unsere Gesellschaft spaltet, wird zuerst und zumeist in der gesellschaftlichen *Mitte* artikuliert.» (ebd.: 19) Wenn Bude ferner annimmt, nur der «Puffer einer vertikal differenzierten und horizontal pluralisierten Mitte» könne verhindern, dass «die Privilegierten und die Unterprivilegierten [...] direkt aufeinanderstoßen» (ebd.: 18), wird vollends klar, dass seine Sorge nicht dem Ausmaß der sozialen Ungleichheit selbst gilt, sondern bloß deren mangelnder *Akzeptanz* bei den betroffenen Menschen.

Während real die große Mehrheit der mittleren und unteren Einkommensgruppen gemeinsam in Lohnabhängigkeit steht, zieht Bude die «kulturellen» Scheidelinien zwischen und innerhalb dieser Schichten in kräftigen Strichen aus. Das gilt selbst für das Kellergeschoss, von dem er nach oben die «Mitte der Gesellschaft» scharf abgrenzt. Hier stünden den «Angehörigen einer Gruppe der *marktbezogenen* Proletariat,

die trotz Vollzeitbeschäftigung arm bleiben», die trägen Mitglieder «eines Milieus der staatsbezogenen Prekarität» gegenüber, «die zwischen Beschäftigung, Quasi-Beschäftigung und Nicht-Beschäftigung hin- und herwechseln» (ebd.: 22, Hervorh. U. K.) Die Unterscheidung läuft darauf hinaus, zwei gleichermaßen ausgebeutete Klassenfraktionen, deren Grenzen fließend und durchlässig sind, *mentalitätspolitisch* gegeneinander in Stellung zu bringen. Bude zufolge sind die Servicearbeiter*innen als «Proletarier unserer Zeit» stolz darauf, «dass sie ihr Geld selbst verdienen und nicht vom Staat abhängig sind. Deshalb sind ihnen die Grenzgänger am Arbeitsmarkt, die sich dem Sozialstaat in die Arme werfen und auf die Wiederkehr der ‚goldenen Epoche‘ der arbeiterlichen Respektabilität hoffen, nicht grün. [...] Das *Prekariat* der vom Markt Verbannten und das *Proletariat* der neuen ‚Gesellschaft der Individuen‘ stehen sich so fremd gegenüber, dass sie keine Sprache für gemeinsame Ideen, Interessen und normative Ansprüche haben.» (ebd.: 25, Hervorh. U. K.)

Derart steile, empirisch fragwürdige Thesen bezeugen ein klassenblindes Denken, das sich auf die Beobachtung «kultureller» Scheidelinien und Differenzierungen zurückgezogen hat. Darin spielt die Politische Ökonomie der bürgerlichen Gesellschaft keine maßgebliche Rolle mehr. In Budes Begriff der «horizontal pluralisierten Mitte» (2015: 18) ist die Erkenntnis gelöscht, dass diese Mitte kein soziales Gebilde jenseits der Klassen ist, sondern nur Teil einer Figuration aus Klassen und Schichten, deren Wandel stets von Neuem zu untersuchen wäre. Das auf Pluralität und Vielfalt fixierte Bild der Gesellschaft ist typisch für eine Sozialforschung, die auf der Suche nach Differenzierungslinien die übergreifenden Klassenverhältnisse aus dem Blick verliert, die Mitte zum Inbegriff des Maßhaltens erklärt und damit auch politisch von «denen da unten» fernhält.

(3) Schon im Einleitungskapitel seiner Studie, deren Untertitel fragt, wohin die Mittelschicht driftet, gesteht Steffen Mau: «Der Begriff der Mitte ist unscharf, ja geradezu schwammig. Die Mitte findet sich irgendwo zwischen Oben und Unten». Aber auch eine «Soziologie des Irgendwo» muss sich der Frage stellen: Wer gehört zur Mitte? Maus Antwort weitet den «gesellschaftlichen Kernbereich der Mittelschicht» großzügig aus. Er umfasse «den alten Mittelstand (also Handwerker, Händler, Gewerbetreibende und Landwirte) sowie ein neues Segment der höher qualifizierten Angestellten, Beamten und Freiberufler» (Mau 2012: 29).

Die Konstruktion dieses sozialstrukturellen Potpourris unterschlägt, dass abhängige Beschäftigte einerseits, selbstständige Handwerker*innen, Händler*innen und freie Berufe ihr Einkommen aus verschiedenartigen Quellen bestreiten und sich damit, was die Erwerbsformen, die Quelle und Höhe der Entlohnung sowie die Angewiesenheit auf soziale Sicherungssysteme angeht, in objektiv gegensätzlichen Interessenlagen befinden.

Darüberhinaus holt Mau eine unbestrittene Kerngruppe der Lohnarbeitsklasse in seine «Mitte der Gesellschaft»: «Es gibt eine um die abhängige Erwerbsarbeit herum gruppierte ‚arbeitnehmerische Mitte‘ [...], die nicht notwendigerweise akademisch

gebildet ist, sondern durch berufliche Ausbildung zur Mittelschicht aufschließt, also zum Beispiel Facharbeiter, mittlere Angestellte und Menschen technischer Berufe. Sie erzielen mittlere Einkommen und erreichen damit einen durchschnittlichen Lebensstandard.» (ebd.: 31)

Hier genügen die Merkmale mittleres Einkommen und durchschnittlicher Lebensstandard, um das Bild einer modernen Mittelschichtgesellschaft auszumalen, dessen Klassenfarben verblasst sind. Maus Vorschlag, sogar die Facharbeiter*innen der Mitte zuzuschlagen, ist nicht einmal von deren subjektiver Selbsteinordnung gedeckt, auf die sich die empirische Forschung sonst gern beruft: Nach den neuesten Daten rechnen sich 62 Prozent der Facharbeiter*innen der «Unter-/Arbeiterschicht» zu, aber nur 37 Prozent der «Mittelschicht» (vgl. Kadritzke 2017: 61). Als sei der Umgang mit Begriffen eine Sache von Angebot und Nachfrage, beschreibt Mau ohne Reflexion und Bedauern, der Begriff «soziale Schicht» habe sich nicht nur in der öffentlichen, sondern auch «in der wissenschaftlichen Diskussion gegen Konkurrenten wie Klassen oder soziale Lagen» durchgesetzt. Während eine theoretisch anspruchsvolle Sozialforschung dem verkündeten Markterfolg des Schichtbegriffs und der Mitte gründlich zu misstrauen hätte, zieht sich Mau auf ein Argument zurück, das eine Theorie der Gesellschaft im Grunde entbehrlich macht: «Wir wissen aus vielen Umfragen um die Anziehungskraft der Mitte: Bitten Soziologen die Menschen, sich selbst einzuordnen, so zeigen sich immer wieder die Sehnsucht nach einer Positionierung in der Mitte und eine Ablehnung der Extreme.» (Mau 2012: 32) «Sehnsucht nach [...] der Mitte» und «Ablehnung der Extreme»: Derart inhaltsleere Befunde verschaffen der «Mittelschichtgesellschaft» (Burkhardt u. a. 2013: 9) das soziologische Prüfsiegel und liefern den Medien die scheinplausiblen Begriffe.

Die drei Beispiele, deren Reihe sich verlängern ließe, zeigen: Im ideologischen Selbstbild der deutschen Gegenwartsgesellschaft bleibt die leistungsbereite, bewegliche Mittelschicht der Kronzeuge für die motivierende Kraft der Ungleichheit. Zwar nimmt die auf Schichtungskategorien setzende Soziologie – anders als die neoklassische Ökonomie, die Ungleichheit zum Naturgesetz des marktgetriebenen Wachstums erklärt – die zwiespältigen sozialen Folgen dieses Fortschrittsmodells durchaus in den Blick. Aber viele ihrer Vertreter*innen schlagen erst Alarm, seitdem soziale Probleme in die bislang relativ gesicherten Zonen der abhängig Beschäftigten vordringen und die Legitimationsprobleme des demokratischen Kapitalismus verschärfen. Während man auf der *Verteilungsebene* die Einkommensmitte samt ihrem Angstpegel penibel vermisst, bleiben die kapitalistischen *Produktionsformen* der Ungleichheit und damit die Formierungskräfte der Klassengesellschaft weitgehend im Dunkeln. Stattdessen gilt Ungleichheit als unabhängige Variable einer Marktwirtschaft, die allenfalls sozialstaatlich einzuhegen ist.

4 Klassenanalyse und Klassenpolitik heute – einige Befunde und Gedanken

«Nicht alles, was man verstehen kann, ist auch banal.»

(Otto Bauer: Das Rote Wien)

Das Bestehen auf dem Begriff der Klasse und auf der Analyse von Klassenverhältnissen geschieht hier nicht aus semantischer Rechthaberei. Begriffe setzen das Begreifen ihres Gegenstands «moderne Gesellschaft» voraus und haben sich im nüchternen Blick auf deren Veränderungen als auch empirisch fassbare Kategorien zu bewähren. Deshalb erschließt sich auch die fortgeschrittene «industrielle Dienstleistungsgesellschaft» nur über die Analyse der kapitalistischen Produktionsweise, sonst blieben ihre Dynamik und Folgen für die Klassenstrukturen unbegriffen. Es gilt, mit Otto Bauer die gegenwärtigen Verhältnisse so zu erfassen und darzustellen, dass der Begriff der Klasse nicht banal bleibt und wir zugleich verstehen, warum er für die genaue Wahrnehmung, Deutung und Veränderung der Gesellschaft unverzichtbar ist. Gefordert ist ein Blick, der die Verhältnisse durchdringt, ohne die Menschen herabzusetzen, die sie personifizieren. Klassenanalyse ist kein bloßes Geschäft der Ableitung von Interessen aus der ökonomischen und sozialen Stellung der Individuen. Sie muss deren alltägliche Praxis erkunden und vermeiden, dass «in der Absicht, die ‹Zustände› zu bessern, [...] die Menschen als Produzenten der Zustände ausgeschaltet» werden (Kracauer 1990b: 251).

Auch hier ist der Rückblick lehrreich: Auf dem Höhepunkt der ersten weltweiten Krise des modernen Kapitalismus kritisierte Theodor Geiger «das Märchen von der Uniformität des Proletariats», ohne deshalb die Fortdauer der Klassenverhältnisse infrage zu stellen. Zugleich war ihm klar, «dass eine Gesellschaftsklasse auch hinsichtlich der klassentypischen Haltung ihrer Glieder – und gerade in dieser Hinsicht – in sich unendlich fein differenziert ist» (Geiger 1932: 14). Diesen Differenzierungslinien muss sich die «neue» Klassenanalyse zuwenden. Hier kommen die von Michael Vester (2018) herangezogenen klassentheoretischen Überlegungen und Kategorien von Bourdieu (1982; 1983) ins Spiel. Sie verweisen darauf, dass auch innerhalb der Klasse der abhängig Beschäftigten die einmal historisch erworbenen Vorteile – nicht nur die soziale Herkunft, sondern auch der seltene Beruf oder die spezielle Qualifikation – zum kulturellen oder sozialen Kapital werden können. Sie verdichten sich zu typischen, von sozialen wie kulturellen Differenzierungsprozessen geprägten «Klassenmilieus», die sich im *Habitus* und in typischen *Mentalitäten* niederschlagen. Ihren oft widersprüchlichen, politisch keineswegs eindeutigen Charakter hat Bertolt Brecht schon 1937 nüchtern diagnostiziert; er fasst die von den Klassenmilieus geprägte Mentalität der Menschen als eine «Lebenskunst, die sie mühsam gelernt haben, viel davon vom Feind, einiges davon im Kampf mit dem Feind, eine komplexe Ausstattung von Gewohnheiten und Maximen» (Brecht 1967c: 120).

In welchem Maße, unter welchen konkreten Bedingungen sich klassen- und schichtenspezifische Praktiken der Lebensführung herausbilden, verfestigen und verändern, ist jeweils nur empirisch zu ermitteln.

Gegenüber zu schlichten «klassendeterministischen» Vorstellungen ist daran zu erinnern, dass die gemeinsame ökonomische Lage zwar den Raum der objektiven Interessen konstituiert, aber *nicht unmittelbar* das Alltagsbewusstsein oder gar das politische Handeln bestimmt. Die marxische Theorie hält weder ein Rankingverfahren fürs «enorme Bewusstsein» (Marx 1953: 366) noch eine Gebrauchsanweisung für konkrete Klassenbündnisse bereit. Dennoch bleibt das genaue, historisch informierte Begreifen der Klassenverhältnisse und -beziehungen Voraussetzung für die Analyse typischer Interessenlagen und eine «neue» Klassenpolitik.

Unstrittigerschweren die skizzierten Differenzierungs- und Spaltungslinien, die durch die Klasse der Lohnabhängigen hindurchgehen, eine gemeinsame Interessenpolitik. In der Krise der «integrierenden Klassengesellschaft» (Dörre 2011: 133 ff.) werden die lohnabhängigen Fraktionen in neuen Formen und auf vielen Ebenen (national wie transnational) gegeneinander ausgespielt. Aber selbst die verschärfte Konkurrenz auf den Arbeitsmärkten – vor allem zwischen Stammebelegschaften, prekär beschäftigten und scheinselfständigen Arbeitskräften – ist nur Ausdruck der modernisierten, jedoch keineswegs qualitativ veränderten Produktionsverhältnisse. Und noch die weltweite Nutzung der Konkurrenz bestätigt nur das genaue Gespür des Kapitals für die neuen Räume der Klassengesellschaft – und nicht deren Verschwinden.

Meine Kritik an einer klassenblinden Ungleichheitsforschung, die stattdessen die «Mitte der Gesellschaft» ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt, verweist auf ein ganz anderes Verhältnis von Begriffsarbeit und empirischer Analyse, von wissenschaftlicher Aufklärung und politischer Praxis. Siegfried Kracauers Texte lehren, dass die «Durchleuchtung unserer gesellschaftlichen Strukturen zu politischen und moralischen Zwecken» (zit. nach Später 2016: 256) ein gründliches Geschichtsverständnis und einen wirklichkeitshungrigen Blick voraussetzt. Das Durchleuchten beginnt nach wie vor mit der Aufgabe, die sozialökonomische Basis der modernen Klassengesellschaft in ihren längst die nationalen Grenzen überschreitenden Veränderungen zu erfassen. Das erfordert den Gebrauch vermittelnder Kategorien, will man die historischen, kulturellen, geschlechts- und berufstypischen Ausprägungen der konkreten Klassenverhältnisse und unterschiedlichen Milieus in ihrem Zusammenspiel begreifen und politisch einschätzen. Ermutigen kann die Erkenntnis, dass auch in der «alten», oft viel zu homogen gedachten Arbeiterklasse (vgl. Schmidt 2014; Thien 2014) solidarisches, politisch bewusstes Handeln nicht der bloßen Tatsache des Lohnarbeitsdaseins entsprang; auch hat es schon immer eine Fragmentierung in verschiedene Klassenfraktionen gegeben (vgl. Vester 2019). Spezifische Interessenlagen und «Mentalitäten» können sich ergänzen oder konkurrieren, kollektives Handeln begünstigen oder erschweren. Solidarität zwischen den Milieus, die dieselben Strukturzwänge dennoch unterschiedlich erleben, kann nur in der alltäglichen Erfahrung ihres «Gebrauchswerts» entstehen und politisch wirken. Solche milieübergreifenden Konstellationen sind auch heute möglich, jedoch weit mühsamer und aufwendiger zu erreichen als in der «alten» industriellen

Klassengesellschaft (vgl. die Diskussion mit Therborn u. a. 2013). Einige wichtige Strukturveränderungen seien im Folgenden knapp umrissen.

(1) Die Rolle des Staats/Sozialstaats und die gesellschaftliche Stellung seines Personals, das in einigen sozialstrukturellen Analysen als eine besser abgesicherte «Versorgungsklasse» (Lepsius 1979: 179) gesondert geführt wird, sind angesichts der vielfältigen Veränderungen in den Funktionen und Organisationsformen neu zu bestimmen. Dazu steuere ich hier einen unfertigen Korrekturvorschlag bei: In der modernen Klassenstruktur ist der Einfluss des expandierenden Staats und der öffentlichen Dienstleistungen auf das Verhältnis von Arbeit und Kapital zu bedenken und die Rolle der Beschäftigten in diesen Bereichen differenzierter zu bestimmen. So hat zunächst mit dem Anwachsen der sozialstaatlichen Funktionen, öffentlichen Einrichtungen und Beschäftigungssektoren der Anteil der abhängig beschäftigten Mittelschichten deutlich zugenommen. Zutreffend bleibt, dass das Staatspersonal im Beschäftigungsstatus und im Alten besser abgesichert ist. Aber gegenläufig dazu nähert sich mit der Privatisierung vieler vormals öffentlicher Funktionen und dem Vordringen der betriebswirtschaftlichen Effizienzlogik die soziale Lage der staatsbezogenen und der privatwirtschaftlichen Beschäftigtengruppen einander an. Damit eröffnen sich neue Wege für übergreifende interessenpolitische Bündnisse. Diese strukturellen Veränderungen verbieten es gerade aus marxistischer Sicht, das Personal des öffentlichen Dienstes pauschal einer «herrschenden» oder «ideologischen» Klasse zuzuschlagen, wie es, beispielhaft für frühere marxistische Positionen, noch bei Poulantzas (1975) geschieht. Jenseits der neu sich stellenden Staatsfrage bleibt für Deutschland festzuhalten, dass der 1911 rechtlich fixierte, damals politisch gewollte Graben zwischen Arbeitern und Angestellten heute weitgehend zugeschüttet ist und keine innere Klassengrenze mehr bildet.

(2) Die vom «neoliberalen» Staat gezielt gestärkte Vermögensökonomie eröffnet nicht nur dem «alten Mittelstand», sondern auch den Angehörigen freier Berufe und akademisch qualifizierten Führungskräften die Möglichkeit, ihre über die Befriedigung der unmittelbaren (freilich historisch variablen) materiellen Bedürfnisse hinausreichenden Einkommensanteile als Vermögen anzulegen und zu vermehren. Jedoch bleibt häufig unterschlagen, dass viele abhängig Beschäftigte erst durch die Rücknahme sozialstaatlicher Garantien in Finanzanlagen zur privaten Vorsorge hineingedrängt werden. Diese Entwicklung wird in den Medien zum Nachweis einer übergreifenden Wohlstandsgesellschaft genutzt («Die Deutschen sind so reich wie nie») und mit scheinengenauen Durchschnittszahlen unterfüttert.

Mitnichten jedoch belegt die Vermögensentwicklung die Existenz einer «wohlhabenden» Mittelschichtsmehrheit. Die um ein Vielfaches reichere Elite der fünf Prozent verwertet demgegenüber ihren Reichtum systemisch und verleugnet zudem das eigene Vermögen nach der Methode Merz, um sich öffentlich als bescheidener Teil der «Mitte» darstellen zu können (vgl. Kranawetter/Rehm 2018). Die von den einschlägigen Beraterberufen betreute Bourgeoisie ist also keinesfalls mit

jenen lohnabhängigen Mittelschichten gleichzusetzen, die sich ein Eigenheim oder die Ferienimmobilie ersparen. Eine genaue Analyse der Vermögensverteilung könnte das durchsichtige Manöver entlarven, mit dem die wirtschaftsliberale Ideologie die Ängste der Lehrerfamilie mit Eigenheim für das Steuervermeidungsinteresse der großen Finanzvermögen ausbeutet. Dennoch bleibt festzuhalten, dass innerhalb der erweiterten Klasse der abhängig Beschäftigten – vor allem bei den folgenden Erbgenerationen – neue Spaltungslinien die sozialen Milieus stärker auffächern und politisch die Aufgabe einer inklusiven, nicht ausgrenzenden Interessenpolitik erschweren.

(3) In der Arbeitswelt selbst ist die Vielfalt der Beschäftigungsformen und Arbeitsbedingungen gewachsen. Von ihnen sind, je abhängig von Branche, Betriebsgröße, Qualifikation und Grad der Verantwortung, die verschiedenen Lohnarbeitsfraktionen unterschiedlich stark betroffen. Vor allem dringt eine Form entfremdeter Arbeit vor, die – ob im Teamwork organisiert oder einzelnen Freelancer*innen übertragen – das Merkmal «erzwungener Asozialität» (Anders 1980: 96) trägt. Diese Zersplitterung verschärft das von Bertolt Brecht schon 1935 benannte Problem der gewerkschaftlichen und politischen Ansprache:

«Es ist von großer, aber nicht ausschlaggebender Bedeutung, was man zu den jungen Leuten sagt. Von ausschlaggebender Bedeutung ist, wo sie sich befinden, gesellschaftlich gesehen, wenn man zu ihnen spricht. Getrennt von der Produktion [...] sind sie einer Propaganda ausgesetzt, die nur innerhalb der Sphäre der gesellschaftlichen Produktion ihre Wirkung verlieren kann.» (Brecht 1967b: 224)

Die Frage nach dem Wo stellt sich in der jüngsten Phase des Kapitalismus auf neue Weise, und nicht nur am Ende der globalen Wertschöpfungsketten, sondern auch in den «reichen» Gesellschaften. Weil die in der industriellen Produktion erzogene Arbeiterklasse schrumpft und die Dienstleistungsökonomie kaum vergleichbare großbetriebliche Formen kennt, stiftet die moderne Arbeit nicht mehr gleichsam automatisch gemeinsame Interessenlagen. Honorarkräfte und Mehrfachjobber, Burger-Braterinnen, Fahrradkuriere und «freie» Grafikdesignerinnen erleben weniger das «Kapital» als zunächst den «Markt» und die «Kunden» als Mächte, die über ihre Einkommenschancen, Arbeitszwänge und Zeitbudgets bestimmen. Selbst höher qualifizierte Fraktionen der neuen «precarious class» (Standing 2011) gehen ihren Berufen in flüchtigen, unsicheren Beschäftigungsformen nach, während sie das Unternehmen als Ort und das Kapital als Organisator der subtilen Herrschaftsformen kaum noch kollektiv erfahren. Auch die Kita-Erzieherin, der Crowdworker und die Krankenpflegerin erleben ihre anspruchsvolle Berufsarbeit in Widersprüchen: Sie sind eingeladen und zugleich unterworfen, motiviert und zugleich ausgebeutet. Erst auf den zweiten Blick mögen sie erkennen, was sie mit den *working poor* der Reinigungskräfte und der Lieferando-Fahrer*innen gemeinsam haben. Die veränderte Organisation und die neuen Orte dieser Arbeit verändern in erheblichem Maße die Interessenlage, das gesellschaftliche Bewusstsein und damit

auch die Möglichkeiten, Formen und Forderungsinhalte des kollektiven politischen Handelns.

Erste Proteste in der Welt der «Arbeit im digitalen Kapitalismus» (Prokla 2017) zeigen: Die neuen Fraktionen der Lohnabhängigen stehen erst am Anfang des Klassenlernens. Zugleich unterstreichen die hier nur skizzierten Fragmentierungsprozesse die Notwendigkeit einer neuen, verbindenden Klassenpolitik auf der betrieblichen Ebene. Insbesondere der Zusammenhang der Lohnpolitik mit der Arbeitszeitfrage tritt immer deutlicher zutage: Der Lohn und die Arbeitsplatzsicherheit bestimmen das Maß an Ungleichheit und materieller Ausbeutung, die Länge und Lage der Arbeitszeit das Maß an Unfreiheit und Entfremdung.

(4) Schließlich umfasst das Terrain der Klassenbeziehungen die Felder jenseits der Arbeit. Vor allem der Konsum hat sich zu einem maßgeblichen, relativ eigenständigen Wachstumstreiber des modernen Kapitalismus entwickelt. Er schließt nicht nur den Verwertungskreislauf des Kapitals ab, er ist zugleich die Sphäre, in der das Kapital die Bedürfnisse der Verbraucher*innen weckt und bewirtschaftet. Im Gegensatz zu Schelskys *Nivellierungsthe*se ist für Baudrillard der Konsum eine alle gesellschaftlichen Beziehungen durchdringende «Klasseninstitution» (2015: 73 ff.). Ihn treibt – scheinbar paradox – zunächst ein egalitäres Glücksversprechen an, das sich im Kühlschrank, TV-Gerät und Handy materialisiert. Die Marktwirtschaft verheißt «Wohlstand für alle», während die auf Schichten, Milieus und «Lebensstile» zielende Werbung den Prozess der Denivellierung fördert, der noch im Spiel mit den Aufstiegswünschen und den «feinen Unterschieden» die Klassenstruktur elastisch bewahrt: «Jeder Kauf ist unterschwellig immer noch die Maut, die man bezahlt, um von einer [...] stets zu niedrigen sozialen Herkunft wegzukommen.» (Quintaine 2018: 15).

Zudem hält der rastlose «Appell zur Zerstörung» (Anders 1980: 41) der je in Gebrauch stehenden Konsumgüter das kapitalistische Wachstumsregime in Gang. Auch diese Funktion hat Baudrillard 1970 in seiner allgemeinen Kritik der Produktionsweise festgehalten: Für «die «ungleiche» Gesellschaftsordnung, [...] die es zu ihrer Aufrechterhaltung produziert und reproduziert, ist das Wachstum eine Notwendigkeit» (Baudrillard 2015: 79). Denselben systemischen Imperativ bekräftigte Schelsky schon 1965 in einem Vortrag vor Vertretern der deutschen Textilwirtschaft («Statt Klassenkampf Kampf um die Verteilung des Wohlstands»), indem er die Existenz der «nivellierten Mittelstandsgesellschaft» an den ökonomischen Konsumzwang koppelte: «Unsere industrierwirtschaftliche Produktionsstruktur ist zur Erzeugung einer derartigen Menge von Zivilisationsgütern und Verbrauchsgütern aller Art gelangt, dass jedem Einzelnen die *Pflicht* zu erhöhtem Konsum auferlegt und ein früher als unmoralisch angesehenes Konsumstreben als normale Lebenshaltung geweckt werden *muss*.» (Schindelbeck/Ilggen 1999: 262, FN 12, Hervorh. U. K.). In diesen systemisch vorgezeichneten Bahnen bewegt sich bis heute das Regime eines destruktiven kapitalistischen Wachstums.

(5) Zur übergreifenden, gar nicht so «neuen» Klassenfrage zählen ferner die Bildung und das Wohnen, die im «Kapitalozän» drohende Zerstörung der Umwelt, die Frage der Geschlechtergerechtigkeit und der Kampf gegen vielfältige Formen der Diskriminierung. Die erweiterten Felder der Klassenpolitik sind jedoch nicht getrennt nach «kulturellen» und ökonomischen Dimensionen zu bearbeiten, will man falsche Entgegensetzungen vermeiden (vgl. Friedrich/Redaktion Analyse & Kritik 2018 sowie Jakob Graf in diesem Heft).

5 Einige Schlussgedanken

«Die Aufgabe [...] ist nicht, das Ideal – auch das sozialistische – einfach hochzubalten, sondern [...] es in dialektische Beziehung zu den augenblicklichen Möglichkeiten seiner Realisierung zu bringen.»

(Siegfried Kracauer: Minimalanforderung an die Intellektuellen)

Der Versuch, die Klassengesellschaft in ihrem ständigen Wandel aufzuspüren, ist auch politisch geboten, will man die identitäre Beschwörung von Volk, Heimat und Nation bekämpfen und der vermeintlichen Gegenrede von «Mitte und Maß», die derzeit den demokratischen Diskurs beherrscht, eine ganz andere Deutung der gesellschaftlichen Verhältnisse entgegensetzen. Eine «neue Klassenanalyse» verspricht weder rasche noch abschließende Antworten, sie darf die weiteren Einflusskräfte und Konfliktlinien keineswegs missachten. Soll jedoch der Zusammenhang von kritischer Theorie und eingreifender Praxis gewahrt werden, ist dieser Weg zu gehen.

Auf die Frage, wie jene Fraktionen der abhängig Beschäftigten, die der herrschende Diskurs oberflächlich der «Mitte» einverleibt, als Teil der übergreifenden Lohnabhängigenklasse politisch anzusprechen sind, gibt es keine patentierten Antworten, wohl aber unerlässliche Vorbedingungen des Erfolgs. Angesichts der «bunter» gewordenen Klassengesellschaft ist es ratsam, in der Aufklärungsarbeit und politischen Ansprache die empirisch feingeschroteten Ungleichheitsbefunde vom Kopf auf die Füße zu stellen und die beschönigende These von der «Mittelschichtgesellschaft» auf konkreten Feldern zu widerlegen. Der Versuch, die «demobilisierte Klassengesellschaft» (Dörre 2018) wieder in Bewegung zu setzen, fruchtet freilich nichts ohne Kenntnis der Adressaten. Deren Stellung in den Klassenbeziehungen ist komplizierter geworden und verbietet mehr denn je, den Zusammenhang von «Sein und Bewusstsein» und die Herstellung von Interessenbündnissen mechanisch zu denken. Unterschiedliche materielle Lebenschancen prägen auch innerhalb der Klasse der Lohnabhängigen die Alltagsinteressen und selbst die Zeithorizonte des Handelns. So bringt der französische Ex-Umweltminister Hulot die Mentalitätskluft zwischen umweltbewussten Mittelschichtakademikern und abgehängten Gelbwesten auf den vermeintlich harten Kern: «Die einen fürchten das Ende der Welt, die anderen das Ende jeden Monats», wenn das Konto überzogen ist (zit. nach: Altwegg 2018). Aber selbst diese wechselseitige Fremdheit hat eine materielle Basis, weil umweltpolitische

Maßnahmen die Klassenfraktionen unterschiedlich stark belasten (Harding 2019). Zu überwinden ist sie nur durch eine Politik, die den Preis der notwendigen grünen Transformation nicht auch noch den Armen aufbürdet. Demgegenüber geht es gerade darum, die Gemeinsamkeiten zwischen den besser gesicherten Lohnabhängigen und einem «Prekariat» aufzuspüren, das mit den Attributen migrantisch und weiblich noch nicht einmal vollständig umrissen ist. Mein abschließender Seitenblick auf die Diskussion in anderen Ländern soll dazu anregen.

Eine «neue» Klassenpolitik kann von der inklusiven Strategie lernen, die in der anglo-amerikanischen Debatte Erik Olin Wright (2015) in seiner Kritik am Konzept der «Precarious Class» von Guy Standing (2014) vertritt. In derselben Perspektive fordern Geoffrey Evans und James Tilley in ihrer Studie «The New Politics of Class» eine zeitgemäß klassenbewusste Labourpolitik ein: «to retain voters from the shrinking working class while also attracting parts of the expanding educated middle class». (Evans/Tilley 2017: 194)

Auch Nancy Fraser (2018) rät dazu, «jene Arbeiter- und Mittelklassefamilien [...] zu gewinnen, die zuletzt für reaktionäre Populisten stimmten, aber nicht hoffnungslos rassistisch, homophob oder frauenfeindlich sind». Ähnliche Lehren hält das Frankreich der «Gelbwesten» bereit. Hier hat nach dem Schwinden der Gewerkschaftsmacht in der Erfahrungswelt der abhängig Beschäftigten die *Steuer* den Lohn als Hebel der Umverteilung längst abgelöst (Fassin/Defossez 2019: 85 f.). Der spontane Protest entzündete sich folglich an erhöhten Benzinsteuern bei gleichzeitiger Entlastung der Vermögensreichen. Die vom Ausmaß der Bewegung überraschte Regierung spielte die «faulen Armen» gegen die «fleißige Mitte», die Ausgebeuteten des Kapitals gegen das steuerfinanzierte Staatspersonal und das Umweltbewusstsein der «Aufgeklärten» gegen das Alltagsleben der Menschen aus, die auf ihr Auto angewiesen sind. Freilich zeigen die Demonstrationen gegen Macrons autoritären Neoliberalismus auf exemplarische Weise auch die Grenzen der gegenwärtigen Protestbewegung auf. Sie kann die Vielfalt der rebellischen Motive nur dann zur Verbreiterung ihrer Basis nutzen, wenn der Zusammenhang von Löhnen und Steuern, Umwelt und Lebensweisen in eine übergreifende sozialökologische Politik übersetzt wird (siehe Fischer u. a. 2018).

Diese Gedanken zur politischen Strategie fügen sich in einen Rahmen, der das Ganze der Klassenbeziehungen umschließt. Demgegenüber verfehlt der partikulare Blick – ob ihn nun der linke, kämpferische Guy Standing auf die «precarious class» oder der politisch geschmeidige Heinz Bude auf die Mitte und die «fleißigen Proletarier unserer Zeit» (2015: 25) richtet – an der veränderten Klassenzusammensetzung gerade das Übergreifende und Gemeinsame in der Vielfalt. Dasselbe gilt für die linksliberale, vom hohen Ross verkündete Aufteilung der Menschen in vorgeblich weltoffene Kosmopoliten und vermeintlich engstirnige Lokalisten oder Kommunitaristen. Deshalb ermahnt Joan C. Williams in ihrer Kritik an dem liberalen Pauschalurteil über eine im Grunde verachtete «White Working Class» (2017) die US-Demokraten zur Überwindung der beharrlichen «Klassenahnungslosigkeit», die in den USA

auch beim Mainstream der Demokraten die Überlebenskraft der kapitalistischen Leistungsideologie sichert. Das ist auch hierzulande geboten, will man einer Beschwörung der Volksgemeinschaft ebenso wie der Phrase von «Mitte und Maß» eine andere Deutung der gesellschaftlichen Verhältnisse entgegensetzen.

Die meritokratische Erzählung, die das Prekariat von oben belehrt und die lohnabhängigen Mittelschichten zur individuellen Selbstentfaltung überredet, lebt von der Botschaft, dass Verlierer und Sieger ohnehin nur bekommen, was sie verdienen. Derweil höhlt die Ungleichheitsproduktion im realen Kapitalismus eben dieses Leistungsprinzips immer mehr aus (vgl. Neckel 2015). Daran wirkt auch eine auf die bloße *Anerkennung* von Vielfalt zielende Politik mit, sofern sie aus «Vernarrtheit in die Vermarktlichung» sich «nur auf Diversifizierung von Hierarchien konzentriert, anstatt Letztere zu verringern oder gar abzuschaffen» (Fraser 2017: 100; 2018). Für derartige Angebote sind viele Mitglieder der abhängig beschäftigten Mittelschichten anfällig – und antworten auf allfällige Enttäuschungen mit Neid, der «Alltagsmoral sozialer Ungleichheit» (Neckel 2001: 7). In diesem Habitus droht das anerzogene Leitbild der Selbstwirksamkeit in Selbstmitleid, politische Apathie oder gar auoritäre Sehnsüchte umzuschlagen. Dem haben die *Working Poor* und die Arbeitslosen noch in der Ohnmacht ein kollektives Gespür für die Wirklichkeit voraus, das politisch reanimiert werden kann.

Den wirklichen Problemen der alten und neuen, in vielen Formen und an vielen Orten ausgebeuteten Fraktionen der lohnarbeitenden Klasse kommt also nur auf die Spur, wer sich nicht mit Chancengleichheit im Spiel der Leistungswilligen begnügt, sondern dessen Regeln als Herrschaftsformen durchschaut und ein anderes Spiel einfordert. Was hingegen nicht hilft, ist ein bloßes Zurück zur Nation, ein Diskont auf die Menschenrechte oder die Sehnsucht nach der vermeintlich homogenen Arbeiterklasse des Industriezeitalters. Zu vermeiden und politisch energisch zu bekämpfen sind vor allem populistische Phrasen, die den «Prekären» wie den sich bedroht Fühlenden nationalen Schutz und Sicherheit versprechen, aber die systemischen Ursachen der Misere weder erwähnen noch antasten.

Zum beständigen politischen Aufklärungsauftrag hält Bertolt Brecht, für den das Denken etwas ist, «das auf Schwierigkeiten folgt und dem Handeln vorausgeht» (1967d: 443), eine Empfehlung bereit. Sie weist weit über das Jahr 1930 hinaus, in dem sie ausgesprochen ist, und soll anstelle eines nie abgeschlossenen Fazits zum weiteren Nach- und Vorausdenken anregen:

«Wenn wir Vorurteile bekämpfen, müssen wir im Aug behalten, dass sie kaum jemals einzeln auftreten. Sie hängen immer mit andern zusammen, darunter solchen, die unter Umständen zäher und für ihren Inhaber lebenswichtiger sind als die gerade von uns bekämpften. [...] Wenn wir mit ihm sprechen, müssen wir das immer im Aug behalten, dass wir außer der Art, wie er existiert, noch eine *andere* Art zu existieren für ihn bereithalten, sonst muss er befürchten, uns läge mehr an unseren Argumenten als an seiner Existenz.» (Brecht 1967a: 64f., Hervorh. U. K.)

Literatur

- Anders, Günther (1980): Die Antiquiertheit des Menschen, Bd. II: Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution, München.
- Aufhäuser, Siegfried (1931): Ideologie und Taktik der Angestelltenbewegung (Referat auf dem 4. Afa-Gewerkschaftskongress, Leipzig 1931), Berlin, S. 3–23.
- Baudrillard, Jean (2015 [1970]): Die Konsumgesellschaft – Ihre Mythen, ihre Strukturen, Wiesbaden.
- Bauer, Otto (2017): Das Rote Wien [1911], in: Karl-Marx-Hof (Hrsg.) (2017): Presse und Proletariat. Sozialdemokratische Zeitungen im Roten Wien, Wien, S. 6.
- Borowsky, Peter (2005): Wer wählte Hitler und warum?, in: ders.: Schlaglichter historischer Forschung. Studien zur deutschen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Hamburg, S. 235–253.
- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a. M.
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten, Göttingen, S. 183–198.
- Brecht, Bertolt (1967a): Über die beste Art, die Menschen von ihren Klassenvorurteilen zu befreien [1930], in: ders.: Gesammelte Werke, Bd. 20, Frankfurt a. M., S. 64 f.
- Brecht, Bertolt (1967b): Der Faschismus und die Jugend [1935], in: ders.: Gesammelte Werke, Bd. 20, Frankfurt a. M., S. 224 f.
- Brecht, Bertolt (1967c): Masse und Revolution [1937], in: ders.: Gesammelte Werke, Bd. 20, Frankfurt a. M., S. 119 f.
- Brecht, Bertolt (1967d): Me-ti/Buch der Wendungen, in: ders.: Gesammelte Werke, Bd. 12, Frankfurt a. M., S. 417–585.
- Brecht, Bertolt (1977): Arbeitsjournal 1938–1942, Berlin.
- Bude, Heinz (2015): Brennpunkte sozialer Spaltung, in: Mau, Steffen/Schöneck, Nadine M. (Hrsg.): (Un-)Gerechte (Un-)Gleichheiten, Berlin, S. 16–26.
- Burkhardt, Christoph u. a. (2013): Mittelschicht unter Druck?, Gütersloh.
- Decker, Oliver/Kiess, Johannes/Brähler, Elmar (Hrsg.) (2016): Die enthemmte Mitte. Autoritäre und rechtsextreme Einstellung in Deutschland, Gießen.
- Dörre, Klaus (2011): Landnahme und soziale Klassen. Zur Relevanz sekundärer Ausbeutung, in: Thien, Hans-Günter (Hrsg.): Klassen im Postfordismus, Münster, S. 113–151.
- Dörre, Klaus (2018): Die Bundesrepublik – eine demobilisierte Klassengesellschaft. Neun Thesen aus dem PKJ, in: Z. Zeitschrift für marxistische Erneuerung, Nr. 116, S. 40–50.
- Dreyfuss, Carl (1933): Beruf und Ideologie der Angestellten, München.
- Evans, Geoffrey/Tilley, James (2017): The New Politics of Class. The Political Exclusion of the British Working Class, Oxford.
- Falter, Jürgen W. (1991): Hitlers Wähler, München.
- Fischer, Sebastian/Redaktion analyse & kritik (Hrsg.) (2018): Neue Klassenpolitik. Linke Strategien gegen Rechtsruck und Neoliberalismus, Berlin.
- Fraser, Nancy (2017): Who cares? Teil II. Die Ausbeutung der Sorgearbeit im neoliberalen Kapitalismus, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 5/2017, S. 91–100.
- Fraser, Nancy (2018): Wir brauchen eine Politik der Spaltung (Gespräch), in: Philosophie Magazin 6/2018, unter: <https://philomag.de/eine-politik-der-spaltung/>.
- Friedrich, Sebastian/Redaktion Analyse & Kritik (Hrsg.) (2018): Neue Klassenpolitik. Strategien gegen Rechtsruck und Neoliberalismus, Berlin.
- Geiger, Theodor (1932): Die soziale Schichtung des deutschen Volkes, Stuttgart.
- Geiger, Theodor (1949): Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel, Köln/Hagen.
- Geiger, Theodor (1962): Zur Theorie des Klassenbegriffs und der proletarischen Klasse [1930], in: ders.: Arbeiten zur Soziologie, Neuwied, S. 206–259.
- Kadritzke, Ulf (2017): Mythos «Mitte». Oder: Die Entsorgung der Klassenfrage, Berlin.
- Kracauer, Siegfried (1930): Die Angestellten. Aus dem neuesten Deutschland, Frankfurt a. M.
- Kracauer, Siegfried (1990a): Ideologie und Utopie [1929], in: ders.: Schriften, Band 5.2, Frankfurt a. M., S. 148–151.
- Kracauer, Siegfried (1990b): Blick auf die Nachkriegsgeneration, in: ders.: Schriften, Bd. 5.2, Frankfurt a. M., S. 248–254.

- Kracauer, Siegfried (1990c): Minimalanforderung an die Intellektuellen, in: ders.: Schriften, Bd. 5.2, Frankfurt a. M., S. 352–356.
- Kracauer, Siegfried (1990d): Die deutschen Bevölkerungsschichten und der Nationalsozialismus [1933], in: ders.: Schriften, Bd. 5.3, Frankfurt a. M., S. 223–234.
- Lepsius, M. Rainer (1979): Soziale Ungleichheit und Klassenstrukturen in der Bundesrepublik Deutschland. Lebenslagen, Interessenvermittlung und Wertorientierungen, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.): Klassen in der europäischen Sozialgeschichte, Göttingen, S. 166–209.
- Marx, Karl (1953): Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Berlin.
- Mau, Steffen (2012): Lebenschancen. Wohin driftet die Mittelschicht?, Berlin.
- Mau, Steffen/Schöneck, Nadine M. (Hrsg.) (2015): (Un-)Gerechte (Un-)Gleichheiten, Berlin.
- Münkler, Herfried (2010): Mitte und Maß. Der Kampf um die richtige Ordnung, Berlin.
- Münkler, Herfried/Münkler, Marina (2016): Die neuen Deutschen. Ein Land vor seiner Zukunft, Berlin.
- Neckel, Sighard (2001): Deutschlands gelbe Galle. Eine kleine Wissenssoziologie des teutonischen Neides, in: Kursbuch 143: Die Neidgesellschaft, S. 2–10.
- Neckel, Sighard (2015): Die Ungleichheit der Märkte, in: Mau, Steffen/Schöneck, Nadine M. (Hrsg.): (Un-)Gerechte (Un-)Gleichheiten, Berlin, S. 93–102.
- Nolte, Paul (2000): Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert, München.
- Poulantzas, Nicos (1975): Klassen im Kapitalismus – heute, Berlin.
- Prokla 187 (2017): Themenheft «Arbeit und Wertschöpfung im digitalen Kapitalismus».
- Quintaine, Nathalie (2018): Wohin mit den Mittelklassen?, Berlin.
- Ritsert, Jürgen (1998): Soziale Klassen, Münster.
- Schelsky, Helmut (1953): Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart, Stuttgart.
- Schindelbeck, Dirk/Ilgel, Volker (1999): «Haste was, biste was!» Werbung für die Soziale Marktwirtschaft, Darmstadt.
- Schmidt, Dorothea (2014): Mythen und Erfahrungen: die Einheit der deutschen Arbeiterklasse um 1900, in: Prokla 175, S. 191–208.
- Schuberth, Richard (2014): Das neue Wörterbuch des Teufels, Wien.
- Später, Jörg (2016): Siegfried Kracauer. Eine Biographie, Berlin.
- Speier, Hans (1977 [1933]): Die Angestellten vor dem Nationalsozialismus. Ein Beitrag zum Verständnis der deutschen Sozialstruktur 1918–1933, Göttingen.
- Standing, Guy (2014): The Precariat. The New Dangerous Class, London.
- Suhr, Susanne (1930): Die weiblichen Angestellten. Arbeits- und Lebensverhältnisse. Eine Umfrage des Zentralverbandes der Angestellten, Berlin.
- Thien, Hans-Günter (2014): Klassentheorien – die letzten 50 Jahre, in: Prokla 175, S. 163–190.
- Thien, Hans-Günter (2018): Die verlorene Klasse – ArbeiterInnen in Deutschland, 2., erw. Aufl., Münster.
- Vester, Michael (2018): Milieu, soziales, in: Haug, Wolfgang Fritz u. a. (Hrsg.): Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. 9/I, Hamburg, Sp. 890–910.
- Vester, Michael (2019): Von Marx bis Bourdieu. Klassentheorie als Theorie der Praxis, in: Klassen – Fraktionen – Milieus, Beiträge zur Klassenanalyse 1, Redaktion: Horst Kahrs und Mario Candeias, hrsg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin, S. 9–67.
- Voß, G. Günter/Pongratz, Hans J. (1998): Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 50, S. 131–158.
- Wehler, Hans-Ulrich (2013): Die neue Umverteilung. Soziale Ungleichheit in Deutschland, München.
- Williams, Joan C. (2017): White Working Class. Overcoming Class Cluelessness in America, Boston.
- Wright, Erik Olin (2015): Is the Precariat a Class?, in: Global Labour Journal, April 2015, unter: <https://www.ssc.wisc.edu/~wright/Published%20writing/Is%20the%20Pracariat%20a%20class%20--%20GLJ%20forthcoming.pdf>

Jakob Graf

KÄMPFERISCHER KOMMUNITARISMUS?

WARUM WIR AUCH IN ZEITEN DER DEMOBILISIERTEN KLASSENGESELLSCHAFT AN EINEM SOZIOÖKONOMISCHEN KLASSENBEGRIFF FESTHALTEN SOLLTEN¹

Lange Zeit war es klar, dass die Linke an der Seite der sozial Schwachen steht und die Rechte die Interessen der Reichen vertritt. Dieser Zusammenhang ist heute undeutlicher geworden. Klassenfragen scheinen sich nicht mehr so einfach in Politik zu übersetzen. Quer zu allen politischen Lagern und sozialen Milieus stehen sich angeblich vielmehr «Kommunitaristen» und «Kosmopoliten» gegenüber. Gleichzeitig kehrt der Klassenbegriff in die soziologische und politische Diskussion zurück. Klasse scheint im Zuge des Rechtsrucks und vor dem Hintergrund eines „kämpfenden Kommunitarismus“ einen Bedeutungsgewinn zu erfahren. Er ist hier jedoch neuerdings verstärkt auf einer kulturellen anstelle einer klassischerweise sozioökonomischen Ebene angesiedelt. Ist aber eine derartige Verwendung des Klassenbegriffs analytisch und empirisch wirklich brauchbar? Lässt sich sinnvollerweise von «Kulturklassen» oder «Mittelklassen» und damit auch «kulturellen» oder «horizontalen Klassenkämpfen» sprechen?

Ein breiter, sozioökonomischer Klassenbegriff hingegen, der alle Lohnabhängigen umfasst, wird in der Wissenschaft gewöhnlich mit dem Namen Karl Marx assoziiert. Gegenstand seiner «Kritik der politischen Ökonomie» war das zu seiner Zeit wirtschaftlich am weitesten entwickelte England, welches den anderen europäischen Ländern das Bild ihrer eigenen Zukunft zeige (MEW 23: 12)². Nimmt man hingegen Marx' politische Schriften zur Hand, wird man feststellen, dass es in ihnen meist um Frank-

- 1 Der vorliegende Text beruht unter anderem auf Erkenntnissen, die ich der intensiven Arbeit im Projekt Klassenanalyse Jena (PKJ) zu verdanken habe. Er spiegelt einen derzeitigen Arbeitsstand (Ende 2018) und nur eine von mehreren Positionen im PKJ wider. Damit beruht er auch auf kollektiven Denkprozessen und keinesfalls nur auf der Leistung eines einzelnen Autors. Dennoch bin natürlich allein ich für alle Schwächen des Textes verantwortlich.
- 2 Ich zitiere hier und im Folgenden Marx nach der Werkausgabe (MEW), die vom Karl Dietz Verlag Berlin herausgegeben wird. Sie sind im Literaturverzeichnis unter MEW aufzufinden.

reich geht. Von den «Klassenkämpfen in Frankreich» bis hin zu seinen Texten über die Pariser Commune. Zwischen den ökonomischen und den politischen Schriften scheint hier eine gewisse Distanz zu liegen – etwa in der Breite des Ärmelkanals. Diese Distanz hatte Folgen für die Interpretation des marxischen Denkens, das Verhältnis zwischen dem Ökonomischen und dem Politischen und damit auch für den Klassenbegriff. Häufig wurde in der Metapher von Basis und Überbau gesprochen. Viele marxistische Klassentheorien, die in der Regel der Ökonomie den Vorrang gaben, arbeiteten sich am Dualismus zwischen der «Klasse an sich» und der «Klasse für sich» ab. Anderen ging es darum, diesen Dualismus zu überwinden. Antonio Gramsci war es wichtig, Klasse nicht nur «rein naturwissenschaftlich zu konstatieren», sondern als einen politischen Prozess zu betrachten, der am widersprüchlichen Denken des Alltagsverständes ansetzen müsse und keinesfalls einfach von den ökonomischen Strukturen ausgehe. Klasse sei das Ergebnis eines sich aus dem «korporativ-ökonomischen Bewusstsein» herausarbeitenden kämpfenden Kollektivs (Gramsci 2012: 495 f. [H4, §38]). Doch Analysen von Klassenverhältnissen haben auch immer eine zeitdiagnostische Bedeutung. Mit dem Ende des Fordismus schien die Relevanz von Klassen auf politischer Ebene, aber vor allem in der Wissenschaft deutlich rückläufig. Nach dem «Goldenen Zeitalter» (Hobsbawm 1994) war es gerade Gramsci, den Ernesto Laclau und Chantal Mouffe nutzten, um sich vom Klassenbegriff zu verabschieden (Laclau/Mouffe 1991). Für sie ging es nicht um eine Neufassung, sondern um eine Verabschiedung dieses Konzepts. Klasse stellte für Laclau und Mouffe die letzte Bastion des marxistischen Essenzialismus dar, dessen Überwindung den Marxismus in den Postmarxismus überführen würde.

In den 1980er Jahren – im Zeitalter des «Erdrutsches» (Hobsbawm) – begannen zudem die Machtressourcen der Arbeiterklasse (Schmalz/Dörre 2014) zu bröckeln. Immer mehr verwandelte sich eine um das Kapital-Arbeit-Verhältnis herum sozialpartnerschaftlich organisierte Gesellschaft in eine «demobilisierte Klassengesellschaft» (Dörre 2018). Mobilisierte Klassen scheinen in der «Abstiegsgesellschaft» (Nachtwey 2016) für viele nur noch ein Relikt vergangener Zeiten. Die marxische Klasse der doppelt freien Lohnarbeiter*innen schien mehr und mehr eine durch eine «intellektualistische Illusion» der Wissenschaftler*innen entworfene «theoretische Klasse», eine «Klasse auf dem Papier» (Bourdieu 1985b: 8, 12). Während die «gesellschaftliche Grundstimmung» einst auf den vergemeinschaftenden Räumen wie dem eigenen Betrieb und Tätigkeiten wie der eigenen Arbeit als zentrale Bezugspunkte der persönlichen Weltanschauung großer Teile der Bevölkerung aufbaute und einen positiven Bezug zur Identität «Arbeiter*in» festzustellen war, sind derartige klassenspezifische Identitätskonstruktionen heute brüchig, wenn nicht gar völlig bedeutungslos geworden (Kahrs 2018: 23). Der industrielle Großbetrieb, der Sozialstaat und gesellschaftliches Sozialeigentum als Grundpfeiler sozialdemokratischer Politik sind zunehmend verloren gegangen (ebd.). Zudem schuf die neoliberale Durchdringung der Gesellschaft «eine verallgemeinerte Kultur der Unsicherheit» klassischer Lebensweisen

(Candeias 2018). Die «demobilisierte Klassengesellschaft» ist insofern keinesfalls eine befriedete Gesellschaft. Die herrschenden Klassen sind in hohem Maße mobilisiert, demobilisiert ist sie allerdings als *Klassengesellschaft* insofern, als die Konflikte und Widersprüche von unten her nicht mehr offen in der Form eines Klassenantagonismus ausgetragen werden. Wenn heute von Klasse gesprochen wird, dann in der Regel vielmehr vor dem Hintergrund rechter Mobilisierungserfolge in Arbeitermilieus. Auch hinter einem «autoritären Populismus» (Demirović 2018) können sich Klassenverhältnisse verbergen. Doch Klassenkonzepte werden in diesem Zusammenhang häufig schwammig. Was sich zugespitzt an der Verwendung des Begriffs des Klassenkampfs zeigt, der für eine rechte «Kampf-Vergemeinschaftung» (Koppetsch 2018: 386) oder einen «Klassenkampf der Mitte» (Stephan Lessenich) in Anschlag gebracht wird.

Es scheint nahezuliegen, in einer derartigen Situation von einem eng an die Produktionsverhältnisse angebondenen marxischen Klassenbegriff Abstand zu nehmen. Zu sehr haben sich kulturelle und politische Prozesse und Identitäten von den ökonomischen Verhältnissen abgelöst. Plausibler mag es sein, anstelle von Marx weit aus «empirisch brauchbarere» und kleinteiligere Klassentheorien wie diejenige von Pierre Bourdieu zu nutzen. Dieser geht der Eigenlogik des kulturellen Habitus, sozialer Distinktion sowie politisch-ideologischen Einstellungen nach (Bourdieu 1985b: 12). Einige Autor*innen wie Andreas Reckwitz (2017: 273 ff.) gehen in diesem Zusammenhang heute von der Herausbildung von «Kulturklassen» aus. Weil sich die wachsenden ökonomischen Unterungleichheiten und Unterschiede kaum in kulturellen Praktiken und politischen Mobilisierungen widerspiegeln und die heutige politische Konjunktur eher von klassenübergreifenden Bündnissen und Diskursen geprägt ist, scheint ein marxischer Klassenbegriff, der versucht, die politischen Prozesse und ökonomische Verhältnisse zusammenzubringen, obsolet. Brauchen wir einen derartigen Klassenbegriff in Zeiten der demobilisierten Klassengesellschaft dann überhaupt noch? Im Folgenden werde ich argumentieren, dass wir auch in heutigen Zeiten an einem an Marx orientierten Klassenbegriff festhalten sollten. Dieser hat besondere Vorzüge, die ich in einem ersten Schritt darstellen werde. Neben dem heuristischen Wert, den die marxischen Kategorien beinhalten, zeige ich exemplarisch, dass Marx' Perspektive, die von der Herrschaft des Kapitals aus die Klassen bestimmt, keinesfalls nur abstrakt, allgemein und «empirisch entleert», sondern fähig ist, eigene empirische Sachverhalte aufzuzeigen, die für eine linke Klassenpolitik heute in besonderem Maße relevant sind.

1 Klassentheoretische Ebenen bei Marx

Der wissenschaftliche Erkenntnisgewinn einer Verwendung des Klassenbegriffs im Sinne von Marx resultiert zunächst daraus, dass er einen Querschnitt durch alle gesellschaftlichen Subsysteme zieht. Klasse zielt darauf, klassenspezifische Charakteristika in Bereichen wie Kultur, Lebenswelt und politischer Weltanschauung ausfindig zu

machen. In Bezug auf einen politischen Block an der Macht fragt diese Herangehensweise nach den Klassen oder Klassenfraktionen, die sich in ihm wiederfinden. Einen kulturellen Trend befragt ein solcher Klassenbegriff daraufhin, welche Teile welcher Klassen und Klassenfraktionen auf ihn anspringen. Eine Weltanschauung befragt er danach, welche Klassenfraktionen ihre Wünsche, Hoffnungen, Ängste und Wut in ihr widerspiegeln finden. Damit wird aber gleichzeitig deutlich, dass eine derartige Interpretation von «Klasse» die Produktionsverhältnisse als Ausgangspunkt von klassenanalytischen Fragestellungen privilegiert. Gesellschaftliche Entwicklungen analytisch auf ihre Beziehung zu den Klassenverhältnissen zu befragen halte ich jedoch gerade für die Stärke und nicht eine Schwäche derartiger Ansätze.

In seiner «Kritik der politischen Ökonomie» zielte Marx darauf, den «Kapitalismus in seinem idealen Durchschnitt» (MEW 25: 839; Heinrich 2008) darzustellen. Die kapitalistische Produktionsweise wurde dabei insbesondere dadurch charakterisiert, dass sie die arbeitenden Massen ohne direkte Gewalteinwirkung, durch ein vertragliches Verhältnis und einen Akt des Äquivalententauschs dazu bringt, Mehrarbeit an die Klasse der Kapitaleigner abzutreten (MEW 23: 181 ff.). Die bürgerliche kapitalistische Klassengesellschaft ist damit durch ein juristisches Verhältnis gekennzeichnet, das «freiwillig» eingegangen wird, insofern der/die «doppelt freie Lohnarbeiter*in» zwar keine andere Wahl hat, aber eben auch nicht genau zu diesem Arbeitsverhältnis gezwungen wird, sondern nur dazu, irgendeines einzugehen, will er/sie nicht verhungern. Es handelt sich also im Kapitalismus in seinem «idealen Durchschnitt» um ein bürgerliches Klassenverhältnis ohne «außerökonomischen Zwang» (MEW 25: 799), in dem beide Parteien «juristisch freie Personen» (MEW 23: 182) sind. Die Klasse der doppelt freien Lohnarbeiter*innen reproduziert sich als bürgerliche Klasse grundsätzlich im Rahmen der ökonomisch begründeter Herrschaftsverhältnisse – weil sie kein Geld in ausreichendem Maße besitzt, um sich die Wohnhäuser, das Land, die Produktionsmittel und Rohstoffe zu kaufen, um selbst zu produzieren. Das «Klassenverhältnis zwischen Kapitalist und Lohnarbeiter» (MEW 24: 37) ist nach Marx allein dadurch vorausgesetzt, dass sie beide gezwungen sind, sich auf dem Arbeitsmarkt zu begegnen, der kapitalistische Unternehmer, weil er die Arbeit braucht, um seine Produktion in Gang zu bringen, der/die Arbeiter*in, weil ihn/sie der Hunger drückt und die Miete bezahlt werden muss. So ist das Verhältnis schon «damit gegeben, dass die Bedingungen zur Verwirklichung der Arbeitskraft – Lebensmittel und Produktionsmittel – getrennt sind als fremdes Eigentum von dem Besitzer der Arbeitskraft» (MEW 24: 37). In seiner «Kritik der politischen Ökonomie» begreift Marx die Klassenbildung zunächst als ein Ergebnis eines ökonomischen Verhältnisses des (Nicht-)Verfügens über Produktions- und Lebensmittel und damit als ein sachliches Verhältnis zwischen Personen und *nicht als personales Zwangsverhältnis*, das die Herrschaft der Menschen über den Menschen begründet.

Klassen werden damit zunächst unabhängig vom Willen und Bewusstsein der beteiligten Akteure begründet. Das ist auch das spezifische an der bürgerlichen Klassen-

gesellschaft.³ Sie entsteht nicht dadurch, dass bestimmte Personengruppen qua ihrer Identität oder Kultur oder ihrer vermeintlichen «Rasse» zu einer ausgebeuteten Klasse zugehörig werden, vielmehr ist dies ein von kulturellen und politischen Faktoren unabhängiger Prozess. Dies erklärt auch, warum es immer erst ein Anliegen subalternen klassenpolitischer Bestrebungen sein musste, eine Klassenidentität, Klassenbewusstsein etc. herauszubilden, das heißt die außerökonomischen Bereiche klassenspezifisch auszurichten. Im Gegensatz zu anderen Unterdrückungsachsen wie «Race» oder «Gender» ist es damit auch das emanzipatorische Bestreben gewesen, diese Identitäten nicht zu dekonstruieren, sondern Klasse politisch und kulturell herzustellen, wo sie zunächst nur «an sich» zu sein schien. Damit lässt sich auch etwas über die Klassenbildung in demobilisierten Klassengesellschaften aussagen. Die lohnabhängige Klasse wird hier gebildet, ohne dass damit eine Klassenidentität einherginge.

Eine derartige Herangehensweise scheint dem einseitigen Dualismus von «Klasse an sich» und «Klasse für sich» verfallen zu sein, bei dem Klasse zunächst durch die rein ökonomischen Verhältnisse als «Klasse auf dem Papier» definiert und das «für sich» zu einer rein abhängigen Variable degradiert wird. Die «Klasse» der Lohnabhängigen wäre gebildet durch die Summe der Einzelpersonen, die kein eigenes Kapital besitzen bzw. in einem permanenten Prozess von der Verfügung über ökonomische Kontrolle ausgeschlossen werden. Die «Klasse an sich» ließe sich allein durch ein statistisches Verfahren «mit exakten oder mathematischen Wissenschaften» (Gramsci 2012: 495 [H4, §38]) messen und das heuristisch fruchtbare Spannungsverhältnis zwischen «an sich» und «für sich» (Vester 2008) wäre zugunsten eines einfachen Kausalverhältnisses aufgegeben. Doch in der marxistischen Tradition war es schon früh – und vor allem der Linie Luxemburg-Gramsci – klar, dass sich Klassenpolitik keinesfalls auf solche einfachen Kausalmechanismen stützen kann (Krug/Graf 2013). Und in der klassentheoretischen Diskussion wurde Marx immer auch so rezipiert, dass die Klasse der von Produktionsmitteln Enteigneten, die heute in Deutschland 90 Prozent der Erwerbstätigen ausmacht (Destatis 2018: 355), selbst innerhalb der ökonomischen Verhältnisse keineswegs eine homogene Gruppe darstellt (Hall 2004). Die Arbeitsteilung innerhalb der Fabrik – die schon Marx im Kapital untersuchte – ist durch Hierarchien, Wettbewerb und Disziplinierungsmechanismen gekennzeichnet, die Lohnabhängige in Konkurrenz und konfliktbeladene Beziehungen zueinander setzt. Der Marx'sche Gesamtarbeiter ist in sich durch vergeschlechtlichte, rassistische, kulturelle, aber eben auch durch die Arbeitsabläufe bedingte Spaltungen und Widersprüche durchzogen. Das heißt, es gibt auch innerhalb der Produktion und selbst in

3 Keinesfalls kann der Kapitalismus nur im Zusammenhang eines solchen bürgerlichen Klassenverhältnisses bestehen. Es gab auch nie eine rein ökonomische Logik, die zur doppelten Freiheit der Lohnabhängigen geführt hätte. Dies war immer erst Ergebnis von Kämpfen (Gerstenberger 2018). Gerade der Kolonialismus und die ersten Versuchsstätten kapitalistischer Produktion für den Weltmarkt in Lateinamerika waren durch eine personalisierte Klassenstruktur aus «weißen» Lohnarbeiter*innen, indigenen Leibeigenen und «schwarzen» Sklav*innen gekennzeichnet (Quijano 2000).

der fordistischen Großindustrie keine rein homogenisierende Tendenz bezüglich der Lohnabhängigen.

Dass die Produktionsverhältnisse zwar Klassenverhältnisse konstituieren, für sich allein genommen aber die einzelnen Akteure in gleicher Position noch keinesfalls zu einer Klasse verbinden, ist Marx schon in seinen jungen Jahren relativ klar. Im «Elend der Philosophie» schreibt er 1847: «Die ökonomischen Verhältnisse haben zuerst die Masse der Bevölkerung in Arbeiter verwandelt. Die Herrschaft des Kapitals hat für diese Masse eine gemeinsame Situation, gemeinsame Interessen geschaffen. So ist diese Masse bereits eine Klasse gegenüber dem Kapital, aber noch nicht für sich selbst. In dem Kampf [...] findet sich diese Masse zusammen, konstituiert sie sich als Klasse für sich selbst. Die Interessen, welche sie verteidigt, werden Klasseninteressen. Aber der Kampf von Klasse gegen Klasse ist ein politischer Kampf.» (MEW 4: 180 f.) Deutlich wird hier, dass Marx «Klasse» als einen relationalen Begriff der Herrschaft versteht. Allerdings fallen Ökonomie im Sinne eines «An-sich» der Klasse und Politik im Sinne des «Für-sich» künstlich auseinander. Dieses Verhältnis fasst Marx nochmals genauer, wenn er über die französischen Parzellenbauern Mitte des 19. Jahrhunderts schreibt. Diese leben zwar «in gleicher Situation [...], aber ohne in mannigfache Beziehung zueinander zu treten. Ihre Produktionsweise isoliert sie voneinander, statt sie in wechselseitigen Verkehr zu bringen. Die Isolation wird gefördert durch die schlechten französischen Kommunikationsmittel und die Armut der Bauern. [...] Jede einzelne Bauernfamilie genügt beinahe sich selbst, produziert unmittelbar selbst den größten Teil ihres Konsums und gewinnt so ihr Lebensmaterial mehr im Austausch mit der Natur als im Verkehr mit der Gesellschaft.» (MEW 8: 198) Interessanterweise sind es auch hier die Produktionsverhältnisse selbst, die eine Tendenz zur klassenmäßigen Kohäsion der Bauern und Bäuerinnen verhindern, und diese vielmehr in einzelne abgetrennte Parzellen nebeneinanderstellt. Die klassentheoretische Schlussfolgerung lautet folgendermaßen: «Insofern Millionen von Familien unter ökonomischen Existenzbedingungen leben, die ihre Lebensweise, ihre Interessen und ihre Bildung von denen anderer Klassen trennen und ihnen feindlich gegenüberstellen, bilden sie eine Klasse. Insofern ein nur lokaler Zusammenhang unter den Parzellenbauern besteht, die Dieseligkeit ihrer Interessen keine Gemeinsamkeit, keine nationale Verbindung und keine politische Organisation unter ihnen erzeugt, bilden sie keine Klasse.» (Ebd.) Damit eine «Klasse der Möglichkeit nach» zu einer wirklichen Klasse wird, müssen also unter anderem in der ökonomischen Sphäre angesiedelte Praktiken und Kräfte entstehen, die zu einer klassenmäßigen Vereinheitlichung beitragen. Dies war bei den französischen Parzellenbauern nicht der Fall, sodass Marx von den französischen Bauern und Bäuerinnen nicht als einer Klasse im vollen Sinne des Wortes sprechen wollte. Ob sich im Anschluss daran in demobilisierten Klassengesellschaften überhaupt von einer Klasse der Lohnabhängigen sprechen lässt, darauf werde ich im Weiteren zurückkommen.

2 Stärken des an Marx anschließenden Klassenbegriffs

Für Marx ist Klasse ein relationales Konzept. Klassen entstehen im Verhältnis zueinander. Darüber hinaus handelt es sich bei dieser Relation um einen «Kausalmechanismus» (Dörre 2018: 42), das heißt, die Wohlfahrt der einen Klasse hängt direkt mit derjenigen der anderen Klasse zusammen, *oder* die eine Klasse kann ihren Reichtum insbesondere durch die relative Armut der anderen steigern. Wie dieser Kausalmechanismus in kapitalistischen Gesellschaften funktioniert, analysiert Marx in seiner «Kritik der politischen Ökonomie». Im «Kapital» beschreibt Marx über viele Seiten hinweg, wie die Arbeiterklasse seit der Periode der Manufaktur diszipliniert, produziert und von ihren handwerklichen Traditionen und Produktionsmitteln getrennt werden musste, damit die reelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital, wie sie die Fabrikperiode benötigte, überhaupt gelingen konnte (MEW 23: 380–390). Damit wird deutlich, dass die Verteilung ökonomischer Ressourcen ein kollektives Herrschaftsverhältnis impliziert. Ökonomische Verhältnisse sind also von Beginn an soziale und implizit immer politische Verhältnisse (Wright 2005: 10). In historischen Passagen zeigt Marx, wie breite Teile der Bevölkerung sozial und räumlich neu angeordnet und angesiedelt wurden, damit neben der Disziplin in den Unternehmen auch ein Arbeitsmarkt mit einer permanenten relativen Überbevölkerung zur Verfügung stand (MEW 23: 661). Für Marx liegt der Klasse damit ein Herrschaftsverhältnis zugrunde, welches wesentlich durch den Bedarf des produktiven Kapitals nach massenhafter Arbeit bedingt ist. Diesem Herrschaftsverhältnis liegt damit die Aneignung von Mehrarbeit zugrunde. Das individuelle Kapital musste in einem historischen Prozess beizeiten auch durch den Staat gezwungen werden, sein Klasseninteresse an der Reproduktion der Arbeiterklasse und entgegen deren vorzeitigem Verschleiß zu verfolgen (ebd.: 254 ff.). Die Reproduktion der Arbeiter*innen als ganze Klasse liegt damit im Interesse nicht nur des Staates, sondern auch der Unternehmer, die auf einen flüssigen Arbeitsmarkt angewiesen sind. Die Stärke des marxischen Klassenbegriffs ist es im Gegensatz zu Schicht- oder Milieubegriffen, zunächst diese «Produktion von Klasse» als Bestandteil kapitalistischer Gesellschaften offenzulegen und so auf einen Kausalmechanismus zu verweisen: denjenigen der Ausbeutung und Enteignung. Wohlergehen, Armut, Reichtum, Chancen und die Lebensverhältnisse einer Klasse hängen von einem Kräfteverhältnis auf ökonomischer und politischer Ebene ab, das zwischen den Klassen besteht. Dieses Kräfteverhältnis gruppiert sich in Marx Klassenbegriff prinzipiell um die Ausbeutung der Arbeitskraft: die Länge des Arbeitstages und die Bestimmung des Werts der Ware Arbeitskraft. Je länger der Arbeitstag und je geringer der Lohn, desto höher die Profite des Kapitals. Es handelt sich um einen gesellschaftlichen Antagonismus in dem «Recht wider Recht» steht (ebd.: 249). Dieser Antagonismus bringt auch Spaltungen zwischen Lohnabhängigen unterschiedlicher Qualifikation, Kompetenz und Rangstufe hervor. Klassenpositionen sowie die Position innerhalb der lohnabhängigen Klasse werden bei Marx jedoch nicht durch personenspezifische oder gruppenspezifische Merkmale begründet, sondern allein durch die soziale Posi-

tion in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung – durch die jeweilige Funktion als Teil des Gesamtarbeiters. Klassen werden gleichermaßen nicht als handelnde «Subjekte» konzipiert – was auch Bourdieu immer wieder kritisierte (1985a: 72) –, sondern als Klassenverhältnisse, die wiederum ein relational und ökonomisch begründetes Herrschaftsverhältnis darstellen. Dieses Herrschaftsverhältnis findet nicht allein auf einer abstrakten Ebene der Theorie, sondern äußerst praktisch seinen Ausdruck.

Der Akkumulationsprozess des individuellen Einzelkapitals setzt bei Marx folglich ein gesamtgesellschaftliches Klassenverhältnis voraus, das neben dem Direktionsrecht des Unternehmers am Arbeitsplatz auch die Herstellung (unter anderem) eines Arbeitsmarktes, einer hinreichenden Qualifikation und Disziplin sowie deren politisch-juristische Regulierung bedeutet. Nicht zuletzt greift der Staat auch mittels der Regulation von Migration und Arbeitslosenfürsorge sowie der Unterminierung wirtschaftlicher Alternativen in die klassenmäßigen Voraussetzungen kapitalistischer Produktionsweisen ein. Begreift man den Prozess der Hervorbringung einer lohnabhängigen Klasse nicht als einmaligen und abgeschlossenen, sondern als permanenten Prozess der Regulation, Enteignung, Disziplinierung und Subjektivierung – wie es beispielsweise Dörre (2012) oder Harvey (2003) tun –, dann hat dies klassentheoretische Implikationen: Wir brauchen ein theoretisch-begriffliches Instrumentarium für die Analyse dieser politischen wie ökonomischen Herrschaft des Kapitals über die gesamte Bevölkerung – im Sinne eines Widerspruchs zwischen Kapital und Bevölkerung (nicht nur gegenüber der Arbeit). Diese Perspektive ist auch in Phasen vonnöten, in denen die lohnabhängige Bevölkerung äußerst heterogen und durch interne Spaltungsprozesse und Gegensätze gekennzeichnet ist. Denn Klasse im Sinne der Herrschaft des Kapitals, aber auch im Sinne einer – wie auch immer gearteten – Widerständigkeit von unten, besteht auch dann, wenn die beherrschten Klassen bezüglich des Kausalmechanismus Kapital–Arbeit relativ demobilisiert sind. Nicht zuletzt deswegen ist der marxische Klassenbegriff immer auch ein kritischer und emanzipatorischer Begriff, denn er versucht Herrschaftsverhältnisse und die Möglichkeit ihrer Überwindung auch dann aufzuzeigen, wenn sie gerade nicht offensichtlich zutage treten. Schließlich gilt für eine kritische Wissenschaft ja auch, was Marx in etwas hegelianischer Manier formuliert: «Alle Wissenschaft wäre überflüssig, wenn die Erscheinungsform und das Wesen der Dinge unmittelbar zusammenfielen.» (MEW 25: 825)

3 Ist der marxische Klassenbegriff empirisch unbrauchbar?

Das letzte Kapitel des Dritten Bandes des «Kapitals» bricht Marx mit kurzen Ausführungen ab, die mit «Die Klassen» betitelt sind. Die Klassen leitet er an dieser Stelle aus den verschiedenen Einkommensformen ab, die sich aus dem Alltagsgeschäft der kapitalistischen Produktionsweise ergeben: Arbeitslohn, Profit und Grundrente. Wie heterogen die Personengruppen sein können, die sich unter den Einkommensquellen tummeln, fällt auch Marx auf. Er verweist auf die «unendliche Zersplitterung der Interessen und Stellungen, worin die Teilung der gesellschaftlichen Arbeit, die

Arbeiter wie die Kapitalisten und Grundeigentümer – letztere z. B. in Weinbergsbesitzer, Äckerbesitzer, Waldbesitzer, Bergwerksbesitzer, Fischereibesitzer – spaltet» (ebd.: 893). Unter der Einkommensquelle Lohn (bzw. Gehalt) findet sich der Manager genauso wie der Oberarzt, die wissenschaftliche Mitarbeiterin oder der Kassierer bei Aldi. Auch wenn wir mit Marx innerhalb dieser Gruppe von Lohnempfänger*innen nochmal differenzieren zwischen Personengruppen, die zwar auch Lohn erhalten, jedoch innerhalb des Unternehmens das Direktionsrecht exekutieren, und einer lohnabhängigen Klasse, die frei von jeglicher Verfügungsmacht über ökonomische Ressourcen ist, bleibt eine äußerst große und heterogene Gruppe der doppelt freien Lohnarbeiter*innen. Es stellt sich damit die Frage, ob ein solcher Klassenbegriff nicht ein rein theoretischer, abstrakter und empirisch entleerter Begriff ist.

Vor dem Hintergrund der Herausforderung, insbesondere in demobilisierten Klassengesellschaften Fragmentierungs-, Differenzierungs- und Spaltungsprozesse innerhalb der Klasse der Lohnabhängigen aufzuzeigen, offenbart sich auch eine Schwäche des marxischen Klassenbegriffs. Marx unterscheidet die Lohnabhängigen hinsichtlich ihrer Kontrolle der Arbeit (Wright 2005: 15 f.), differenziert zwischen Hand- und Kopfarbeit, produktiver und unproduktiver Arbeit – allesamt relevante Unterscheidungen, die von unterschiedlichen klassentheoretischen Strömungen auf ihre Weise bearbeitet wurden. Allerdings betrachtet Marx in seiner «Kritik der politischen Ökonomie» Fragmentierungen nur insofern, als sie sich aus den ökonomischen Verhältnissen selbst ergeben. Angesichts der zentralen Rolle kultureller und lebensweltlicher Identitäten scheinen jedoch heute dominante Spaltungslinien damit nicht erklärbar. Der Kausalmechanismus Kapital–Arbeit stellt sich gleichzeitig als zu allgemein und abstrakt dar, um in demobilisierten Klassengesellschaften noch Erklärungskraft zu bieten. Insgesamt stellt sich dann auch die Frage, ab welchem Punkt die soziale, kulturelle, politisch-ideologische sowie die ökonomische Binnendifferenzierung so weit vorangeschritten ist, dass man von *einer Klasse* empirisch sinnvoll gar nicht mehr sprechen kann. Anstelle von einer breiten Klasse der Lohnabhängigen scheint es dann angebracht von «lohnabhängigen Klassen im Plural» (Dörre 2018: 44 f.) oder von sozialen Milieus zu sprechen, die der relativen «Eigenständigkeit der Alltagsstrukturen, Sozialisation, Vergemeinschaftungen und politischen Äußerungsformen» (Vester 2018: 890) Rechnung trägt. Dies führt dazu, dass auch die kapitalistische Klassenstruktur durch «ständische Praxisformen der Milieus» (Vester 2019: 26 ff.) überlagert wird. In diesem Sinne scheint das angeführte, an Marx orientierte klassentheoretische Kriterium – nicht über ökonomische Ressourcen und Kapital zu verfügen und deshalb der lohnabhängigen Klasse anzugehören – eine reichlich abstrakte, sehr allgemeine Eigenschaft, gegenüber den viel konkreteren Variablen sozialer Schichtung wie Habitus, Bildungsgrad, Herkunft, Geschlecht etc. Ich halte es dennoch – auch empirisch – für produktiv, an einem breiten Klassenbegriff festzuhalten, dessen interne Differenzierungen durch Begriffe wie Klassenfraktionen, Schichten und soziale Milieus begreifbar gemacht werden. Bei diesen Kategorien handelt es sich dann um

Vermittlungsglieder zwischen den sozioökonomischen Verhältnissen und der relativ eigenständigen Be- und Verarbeitung dieser Praktiken.

Die Betonung von Fragmentierungsprozessen oder der «ständischen Regulation von Klassengesellschaften» (Vester) droht andere empirische Phänomene unsichtbar zu machen. Die an Marx anschließende Theoriebildung ist auch voller empirischer Fragestellungen, die vereinheitlichende Tendenzen und kohäsive Kräfte unter den Lohnabhängigen betrachten: die gemeinsame Erfahrung der Ausübung des Direktionsrechts des Arbeitgebers oder der entfremdeten und verdinglichten Arbeit innerhalb der kapitalistischen Unternehmen – ob hinter der Theke bei Starbucks, am Fließband oder im Start-up-Unternehmen. Auch wenn sich durch sektoralen Wandel und den Wegfall «industrialisierter Produktionsöffentlichkeiten» (Negt/Kluge 1973: 35) die Art dieser Erfahrungen und deren Bearbeitungsformen ändern, bleiben sie doch wesentlich durch das gleiche Motiv geprägt, möglichst effizient eine verkäufliche Ware zu produzieren, deren Gebrauchswert und Gestaltung dem/der Produzent*in äußerlich ist. Eine Klassentheorie, die am Gegensatz von Kapital und Arbeit/Bevölkerung festhält, würde dann auch danach fragen, wie unterschiedliche Fraktionen der arbeitenden Bevölkerung mit diesem Gegensatz auf jeweils welche Weise umgehen. Sie würde also die klassen(fraktions)spezifische Bearbeitung dieses Antagonismus untersuchen – ob in der Rolle der Mieterin bezüglich steigender Mieten, als Rentnerin gegenüber der Privatisierung der Altersvorsorge oder als kleiner Milchbauer gegenüber der Marktmacht der großen Abnehmer. Die kapitalismus- und konflikttheoretische Forschungsfrage nach den Widersprüchen gegenüber dem Kapital ist damit auch für die Klassentheorie eine zentrale *empirische* Perspektive.

Neben diesen Arbeitserfahrungen ist es aber – gerade in Gesellschaften, die sich in Repräsentationskrisen befinden – vor allem die Eigenschaft, kollektiv von der Macht über politische und ökonomische Ressourcen ausgeschlossen zu sein, die eine durchaus sehr praktische gemeinsame Quelle der Erfahrung subalternen Klassen und Klassenfraktionen darstellt. Der Antagonismus gegenüber der Logik des Kapitals wirkt keineswegs nur abstrakt, sondern mitunter sehr konkret. Das gilt nicht nur für die Ausbeutung im Betrieb, sondern auch für gesellschaftliche Gruppen, die beispielsweise in besonderem Maße vom Bau eines Flughafens oder von Arbeitsmarktformen betroffen sind.

Seien es gesellschaftliche Auseinandersetzungen wie die Platzbesetzungen in Kairo oder in Spanien, sei es der griechische Aufstand gegen die EU-Memoranden, die Occupy-Bewegung in den USA oder die der Gelbwesten in Frankreich – gesellschaftliche Bewegungen von unten verbinden die unterschiedlichen Akteure in ihrer Erfahrung, einer kollektiven Macht gegenüberzustehen. Herrschaft ist nie nur Herrschaft des Kapitals, sondern muss immer als Verknotung unterschiedlicher Herrschaftsdimensionen betrachtet werden (Haug 2013). Dennoch machen Lohnabhängige in all ihren Milieus und Schichten in diesen intersektionalen Bewegungen die gemeinsame Erfahrung, von kollektiver politischer und ökonomischer Macht ausgeschlossen zu sein.

Macht muss in diesem Kontext klassentheoretisch auch als kollektiver Prozess verstanden werden und die intersektionale Bewegung, in der die von dieser kollektiven Macht Ausgeschlossenen ihre gemeinsamen Machtressourcen ergründen, damit auch als ein Prozess der Klassenformierung. Diese «eruptiven Revolten» schließen immer auch an vereinzelte Erfahrungen, kleinere, vorausgegangene Mobilisierungen, Organiserungen und Erfahrungen an (Candeias 2011). Erfahrungen in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen, die zwischen oben und unten verlaufen, können Kräfte der Kohäsion befördern, die unterschiedliche lohnabhängige Milieus zusammenbringen. Diese schon seit E. P. Thompsons «Making of the English Working Class» relevante Fragestellung speist sich aus der zentralen Bedeutung der Kategorie der Herrschaft des Kapitals in Klassentheorien.

Dass die sehr verschiedenen Erfahrungen, die Lohnabhängige in sozial ausdifferenzierten, «ständisch regulierten Klassengesellschaften» machen, häufig klassenmäßig verbunden sind, wird insbesondere dann deutlich, wenn wir nicht von einzelnen Individuen, sondern von Haushalten als kleinster ökonomischer Einheit ausgehen. Nur rund zehn Prozent der deutschen Bevölkerung lassen sich als alleinstehend charakterisieren (BiB 2018). Nachdem immer mehr Frauen berufstätig werden (Destatis 2018: 358), lebt ein Großteil der Bevölkerung in Haushalten, die auf verschiedene Einkommen und Einkommensarten zurückgreifen. Und selbst wenn die Einkommen nicht gebündelt werden, dient die Familie in der Regel als Raum des Austauschs unterschiedlicher Arbeits-, Lebens- und klassenfraktionsspezifischen Erfahrungen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass der Opa einfacher Arbeiter war, der Vater als Ingenieur bei Siemens, die Mutter im Friseursalon arbeitet und der Sohn Informatik studiert. Auch wenn das deutsche Bildungssystem sozial äußerst selektiv ist, dienen Haushalt und Familie dennoch als Vergemeinschaftungsformen unterschiedlichster Arbeitserfahrungen und sozialer Milieus, die Ähnlichkeiten und Unterschiede sichtbar machen. Gleichzeitig kann auch dies der Ort sein, an dem gemeinsame Erfahrungen, zum Beispiel dem Arbeitsmarkt ausgeliefert zu sein, ausgetauscht werden – insbesondere in Zeiten der Arbeitslosigkeit. All dies stellt damit eine weitere empirisch zu untersuchende Tendenz dar, die dazu beitragen kann, unterschiedliche Lebenswelten, Generationen, kulturelle Erfahrungen und verschiedene Zugehörigkeiten zu unterschiedlichen Fraktionen der Lohnabhängigen klassenmäßig zusammenzubringen. Die verschiedenen Mitglieder eines solchen Haushaltes unterschiedlichen «Klassen» zuzuordnen, scheint mir wenig gewinnbringend.

4 Schlussfolgerungen

Unbestreitbar liefert der marxische Klassenbegriff relevante erklärende Kategorien, um Herrschaft in kapitalistischen Gesellschaften zu entschlüsseln. Mit ihnen lassen sich nicht nur Fragen hinsichtlich der genannten erklärenden und empirischen Variablen stellen, auch die Verbindung von politischer und ökonomischer Herrschaft in kapitalistischen Staaten kann auf diese Weise in den Blick genommen werden. Die

fordistische Konstitution eines herrschenden Blockes stellt sich aus dieser Perspektive beispielsweise als ein Bündnis verschiedener Kapitalfraktionen unter der Einbindung bestimmter Teile der Lohnabhängigen dar (Poulantzas 2002: 158 f.). Dies sind grundsätzliche Stärken des marxischen Klassenbegriff. In demobilisierten Klassengesellschaften schien aber die Rede von *einer* Klasse der Lohnabhängigen, die dem Kapital gegenüberstünde, zunehmend eine theoretische Fiktion oder ein marxistischer Essenzialismus (Laclau/Mouffe 1991) zu sein.

Dagegen habe ich in meinen Ausführungen versucht, zunächst den erklärenden Wert eines marxischen Klassenbegriffs deutlich zu machen, der die Lohnabhängigen zunächst allesamt als eine Klasse derjenigen fasst, die gezwungen sind, ihre Arbeitskraft zu verkaufen, um damit – möglicherweise in Kombination mit anderen Einkommensquellen – ihre Haushalte zu finanzieren. Den notwendig erklärenden Wert, den eine Kapitalismustheorie beinhaltet, die die Herrschaft des Kapitals über breite Teile der Bevölkerung als wichtige gesellschaftliche Konfliktodynamik fokussiert, habe ich hervorgehoben. In diesem Zusammenhang enthält der problematische Dualismus von «Klasse an sich» (sozioökonomische Ebene) und «Klasse für sich» (Be- und Verarbeitung der ersten) auch einen wichtigen wissenschaftlichen, heuristischen Wert (Vester 2008), der darin besteht, dass ein wissenschaftlich sinnvoller Klassenbegriff auf keine der beiden Ebenen verzichten darf. Dabei scheint es notwendig, «Klasse» weniger als Substantiv denn als Bestimmungswort zu verwenden (Wright 2005: 8 f.) – *Klassenspezifisch, Klasseninteresse, Klassenkonflikt, Klassenformierung, Klassencharakter* etc. –, um auf die sozioökonomische Dimension gesellschaftlicher Phänomene zu verweisen.

Schließlich ging es mir auch darum, an mehreren Stellen exemplarisch aufzuzeigen, dass diese erklärende Perspektive, die von der Herrschaft des Kapitals, von Ausbeutung und Enteignung der lohnabhängigen Haushalte unter der – an dieser Stelle vernachlässigten – Einbeziehung auch nicht-lohnarbeitsförmiger Tätigkeiten ausgeht, keinesfalls nur abstrakt erklärend bleibt. Vielmehr zeigt diese Herangehensweise auch empirische Phänomene auf, die bei einem eher auf Milieus, Habitus und Lebenswelt fokussierten Ansatz verloren gehen. Besonders deutlich wird das aktuell bei der angesprochenen akademischen Unterteilung der Bevölkerung in «Kosmopoliten» und «Kommunitaristen» (Merkel 2017). Hier wird eine «neue Konfliktlinie» mit «ökonomischer und kultureller Dimension» (ebd.: 9) betont, die aber, weil sie nicht im hier dargelegten Sinne klassentheoretisch argumentiert, gerade in der Linken völlig falsche Entgegensetzungen hervorbringt. Weltanschauungen werden hier nicht im Sinne Gramscis als in sich widersprüchlich begriffen, und unterschiedliche Erfahrungen, mediale Echokammern, Anrufungen und Konformismen einander gegenübergestellt, sondern es werden abstrakt-ideelle Gemeinsamkeiten konstruiert – kosmopolitische vs. kommunitaristische Orientierung –, die zwei angeblichen Konfliktparteien zugrunde liegen sollen. Zudem sollten die veränderte Herrschaft des Kapitals im Rahmen des «Sachzwangs Weltmarkt» (Altvater 1987), die neoliberalen Veränderungen

von Arbeits- und Lebensbedingungen und die vom Neoliberalismus hervorgebrachte Repräsentationskrise als eine politische Verschiebung der Kräfteverhältnisse und eine Veränderung der politischen Landschaft gefasst werden, die die gesamte lohnabhängige Klasse betreffen. Eine Einteilung der Bevölkerung in angebliche «Globalisierungsgewinner» und «tendenzielle Globalisierungsverlierer» sollte einer genaueren Analyse Platz machen, die einerseits untersucht, welche Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt, in den Betrieben und bei den Einkommen vorstattengehen und welche Kapitalfraktionen andererseits die Globalisierung vorantreiben. Rechtspopulistische Projekte können sicherlich an «kollektiven Abwertungserfahrungen» (Dörre u. a. 2018: 59) anknüpfen, doch diese müssen in ihrer klassenspezifischen Ausprägung analysiert werden (Sablowski/Thien 2018). Anschließend stellt sich die Frage, wie sich die Anrufung dieser Erfahrungen und damit bestimmter Fraktionen der Lohnabhängigen in ein neues Herrschaftsprojekt, einbinden lässt und welche vertikalen Bündnisse damit einhergehen (Demirović 2018). Es ist sicher wichtig, den – von mir bevorzugten – breiten Begriff der Klasse um die Begriffe Fraktionen, Schicht und soziales Milieu zu erweitern, um empirisch differenzierter zu werden. Eine solche empirische Arbeit würde voraussichtlich auch verdeutlichen, dass die angebliche «neue Konfliktlinie» zwischen «Kommunitaristen» und «Kosmopoliten» eine Konstruktion der Rechten ist, die andere Konfliktlinien bzw. Herrschafts- und Klassenverhältnisse überlagert und in den Hintergrund drängt. Dass diese klassentheoretischen Einsichten völlig verloren gehen können, zeigt sich auch in Andreas Reckwitz' Buch «Die Gesellschaft der Singularitäten». In dessen «Drei-Drittel-Gesellschaft» kommt eine herrschende Klasse überhaupt nicht mehr vor. Die «Oberklasse» wird zwar kurz als «oberstes 1 Prozent» und ein «exorbitant hohes ökonomisches Kapital» charakterisiert, in der Folge aber nur noch auf ihre kulturelle Beziehung zur «neuen Mittelklasse» hin abgeklopft (Reckwitz 2017: 364).

Für die gesellschaftliche Linke ist es aber von zentraler Bedeutung, ein antagonistisches Bündnis gegenüber dem in einer politischen Krise versunkenen Herrschaftsknoten zu organisieren. Dies kann nur ein Unten-gegen-oben-Bündnis sein, das sich klassenpolitisch artikuliert. Will Klassenpolitik heute irgendeine Bedeutung haben, dann muss sie den Widerspruch zwischen dem Kapital und der breiten Bevölkerung in den Mittelpunkt stellen. Das heißt nicht, andere Herrschaftsdimensionen zu vernachlässigen (Riexinger 2018), sondern die Klassenverhältnisse in gleichem Maße ernst zu nehmen. Gerade vor dem Hintergrund des Niedergangs der Sozialdemokratie und damit auch dem Schwinden der sowieso schon begrenzten Möglichkeiten, durch Druck auf die politisch herrschende Klasse Veränderungen zu erzielen, muss die Linke frecher werden. Und sie muss offen zeigen, dass sie klar aufseiten der Subalternen steht.

Literatur

- Altvater, Elmar (1987): Sachzwang Weltmarkt. Verschuldungskrise, blockierte Industrialisierung, ökologische Gefährdung – der Fall Brasilien, Hamburg.
- BiB – Bundesministerium für Bevölkerungsforschung (2018): Alleinstehende nach Geschlecht in Deutschland, 1996 bis 2016, unter: www.bib.bund.de/DE/Fakten/Fakt/L35-Alleinstehende-Geschlecht-ab-1996.html;jsessionid=36B4AC1296AB731FC6EC21FBA4998CEE.2_cid380?nn=9994244.
- Bourdieu, Pierre (1985a): Leçon sur la leçon [1982], in: ders.: Sozialer Raum und «Klassen». Leçon sur la leçon, Frankfurt a. M., S. 47–81.
- Bourdieu, Pierre (1985b): Sozialer Raum und «Klassen» [1984], in: ders.: Sozialer Raum und «Klassen». Leçon sur la leçon, Frankfurt a. M., S. 8–46.
- Candeias, Mario (2011): Handlungsfähigkeit und Transformation, unter: www.zeitschrift-luxemburg.de/handlungsfahigkeit-und-transformation/.
- Candeias, Mario (2018): Den Aufstieg der radikalen Rechten begreifen. Wie hängen unterschiedliche Erklärungsmuster zusammen? Dimensionen einer verallgemeinerten Kultur der Unsicherheit, in: ders.: Rechtspopulismus, Radikale Rechte, Faschisierung, Bestimmungsversuche, Erklärungsmuster und Gegenstrategien, Materialien 24, hrsg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin, S. 33–60.
- Demirović, Alex (2018): Autoritärer Populismus als neoliberale Krisenbewältigungsstrategie, in: Prokla 190, S. 27–42.
- Destatis – Deutsches Statistisches Bundesamt (2018): Statistisches Jahrbuch. Deutschland und Internationales 2018, unter: www.destatis.de/DE/Publikationen/StatistischesJahrbuch/StatistischesJahrbuch2018.pdf?__blob=publicationFile.
- Dörre, Klaus (2012): Landnahme, das Wachstumsdilemma und die «Achsen der Ungleichheit», in: Berliner Journal für Soziologie, Bd. 22, S. 101–128.
- Dörre, Klaus (2018): Die Bundesrepublik – eine demobilisierte Klassengesellschaft. Neun Thesen aus dem PKJ, in: Zeitschrift Z. Zeitschrift für marxistische Erneuerung 116, S. 40–50.
- Dörre, Klaus u. a. (2018): Arbeiterbewegung von rechts? Motive und Grenzen einer imaginären Revolte, in: Berliner Journal für Soziologie 58, S. 55–89.
- Gerstenberger, Heide (2018): Markt und Gewalt. Die Funktionsweise des historischen Kapitalismus, Münster.
- Gramsci, Antonio (2012): Gefängnishefte [1929–1935], Hamburg.
- Hall, Stuart (2004): Das «Politische» und das «Ökonomische» in der Marxschen Klassentheorie [1977], in: ders.: Ideologie, Kultur, Rassismus, Hamburg, S. 11–55.
- Harvey, David (2003): The New Imperialism, Oxford/New York.
- Haug, Frigga (2013): Herrschaft als Knoten denken, unter: www.zeitschrift-luxemburg.de/herrschaft-als-knoten-denken/.
- Heinrich, Michael (2008): Die Grenzen des «idealen Durchschnitts». Zum Verhältnis von Ökonomiekritik und Staatsanalyse bei Marx, in: Lindner, Urs/Nowak, Jörg/Paust-Lassen, Pia (Hrsg.): Philosophieren unter anderen. Beiträge zum Palaver der Menschheit, Münster, S. 212–225.
- Hobsbawm, Eric (1994): Age of Extremes. The Short Twentieth Century, London.
- Kahrs, Horst (2018): Versuche, uns und anderen die rechtspopulistische Dynamik in Deutschland zu erklären, in: Candeias, Mario (Hrsg.): Rechtspopulismus, Radikale Rechte, Faschisierung, Bestimmungsversuche, Erklärungsmuster und Gegenstrategien, Materialien Nr. 24, hrsg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin, S. 16–32.
- Koppetsch, Cornelia (2018): Rechtspopulismus als Klassenkampf? Soziale Deklassierung und politische Mobilisierung, in: WSI-Mitteilungen 5/2018, S. 382–391.
- Krug, Anne-Kathrin/Graf, Jakob (2013): Zur Aktualität der Organisationstheorie von Luxemburg und Gramsci, in: Prokla 171. S. 239–259.
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (1991 [1985]): Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus, Wien.
- Merkel, Wolfgang 2017: Kosmopolitismus versus Kommunitarismus: Ein neuer Konflikt in der Demokratie, in: Harfst, Phillip u. a. (Hrsg.): Parties, Governments and Elites. The Comparative Study of Democracy, Berlin, S. 9–23.

- MEW – Marx, Karl/Engels, Friedrich: Werke, Berlin 1956 ff. – darin:
- Marx, Karl: Das Elend der Philosophie. Antwort auf Proudhons «Philosophie des Elends», Bd. 4, S. 63–182.
 - Marx, Karl: Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, Bd. 8, S. 111–207.
 - Marx, Karl: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band, Bd. 23.
 - Marx, Karl: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Zweiter Band, Bd. 24.
 - Marx, Karl: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band, Bd. 25.
- Nachtwey, Oliver (2016): Die Abstiegs-gesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne, Frankfurt a. M.
- Negt, Oskar/Kluge, Alexander (1973) bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit, Frankfurt a. M.
- Poulantzas, Nicos (2002 [1978]): Staatstheorie. Politischer Überbau. Ideologie. Autoritärer Etatismus, Hamburg.
- Quijano, Anibal (2000): Kolonialität der Macht. Eurozentrismus und Lateinamerika, Wien.
- Reckwitz, Andreas (2017): Die Gesellschaft der Singularitäten – Zum Strukturwandel der Moderne, Berlin.
- Rixinger, Bernd (2018): Neue Klassenpolitik. Solidarität der Vielen statt Herrschaft der Wenigen, Hamburg.
- Sablowski, Thomas/Thien, Hans-Günther (2018): Die AfD, die ArbeiterInnenklasse und die Linke – kein Problem?. in: Prokla 190. S. 55–71.
- Schmalz, Stefan/Dörre, Klaus (2014): Der Machtressourcenansatz: Ein Instrument zur Analyse gewerkschaftlichen Handlungsvermögens, in: Industrielle Beziehungen 23, S. 217–237.
- Vester, Michael (2008): Klasse an sich/für sich, in: Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. 7/I, Hamburg, S. 736–775.
- Vester, Michael (2018): Milieu, soziales. In: Historisch Kritisches Wörterbuch des Marxismus. Bd. 9/I, Hamburg, S. 890–910.
- Vester, Michael (2019): Von Marx bis Bourdieu. Klassentheorie als Theorie der Praxis, in: Klassen – Fraktionen – Milieus, Beiträge zur Klassenanalyse 1, Redaktion: Horst Kahrs und Mario Candeias, hrsg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin, S. 9–67.
- Wright, Erik Olin (2005): Foundation of a neo-Marxist class analysis, in: ders.: Approaches to Class Analysis, Cambridge, S. 4–30.

DIE AUTOREN

Jakob Graf

ist Redakteur der *Prokla – Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft*, promoviert zu Landkonflikten in Chile und Indien, ist am Projekt Klassenanalyse Jena beteiligt und in der politischen Bildungsarbeit tätig. Schwerpunkte: internationale politische Ökonomie, politische Ökologie und Entwicklungstheorie.

Ulf Kadrizke

war bis 2008 Professor für Soziologie an der Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin. Er verfasste Studien zur Arbeits- und Industriesoziologie, zur Geschichte und Soziologie der Angestellten sowie zur Klassenstruktur der kapitalistisch verfassten Gesellschaft(en).

Michael Vester

Dr. phil., ist Professor i. R. für Politische Wissenschaft an der Leibniz Universität Hannover. Er studierte Sozialwissenschaften in Hamburg, in den USA und in Frankfurt a. M. Schwerpunkte: Politische Soziologie, Geschichte und Theorie sozialer Strukturen, Mentalitäten, Milieus und Bewegungen.

«Die nächst zu beantwortende Frage ist die: Was bildet eine Klasse? [...] Auf den ersten Blick die Dieseligkeit der Revenuen und Revenuequellen. [...] Indes würden von diesem Standpunkt aus z.B. Ärzte und Beamte auch zwei Klassen bilden [...] Dasselbe gälte für die unendliche Zersplitterung der Interessen und Stellungen, worin die Teilung der gesellschaftlichen Arbeit die Arbeiter [...] spaltet. [Hier bricht das Ms. ab.]» Karl Marx: Das Kapital. Dritter Band, Kap. 52